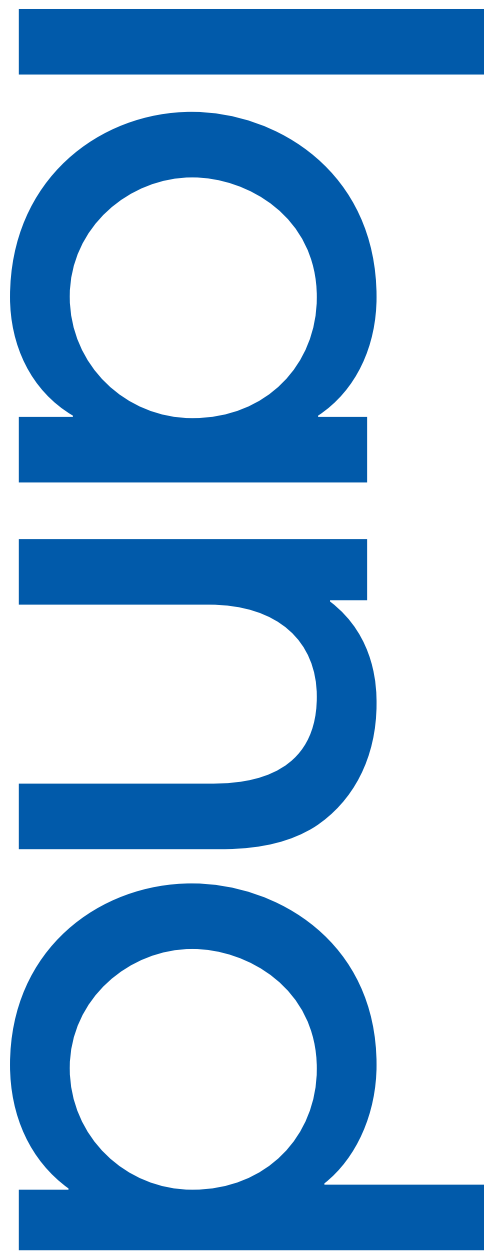




Zeitenwenden

Mit Energiesubventionen will die Regierung die Haushalte entlasten und gleichzeitig die Inflation bremsen. Ob diese Rechnung aufgeht, muss sich erst noch zeigen

Außerakademischer Autodidakt

Philippe Ernzer erzählt, wie unbeständig, aufregend und politisch das Wetter ist

Charité bien ordonnée

Ce 4 mars précisément, le Fonds culturel national a quarante ans. L'occasion de voir comment se porte le mécénat culturel

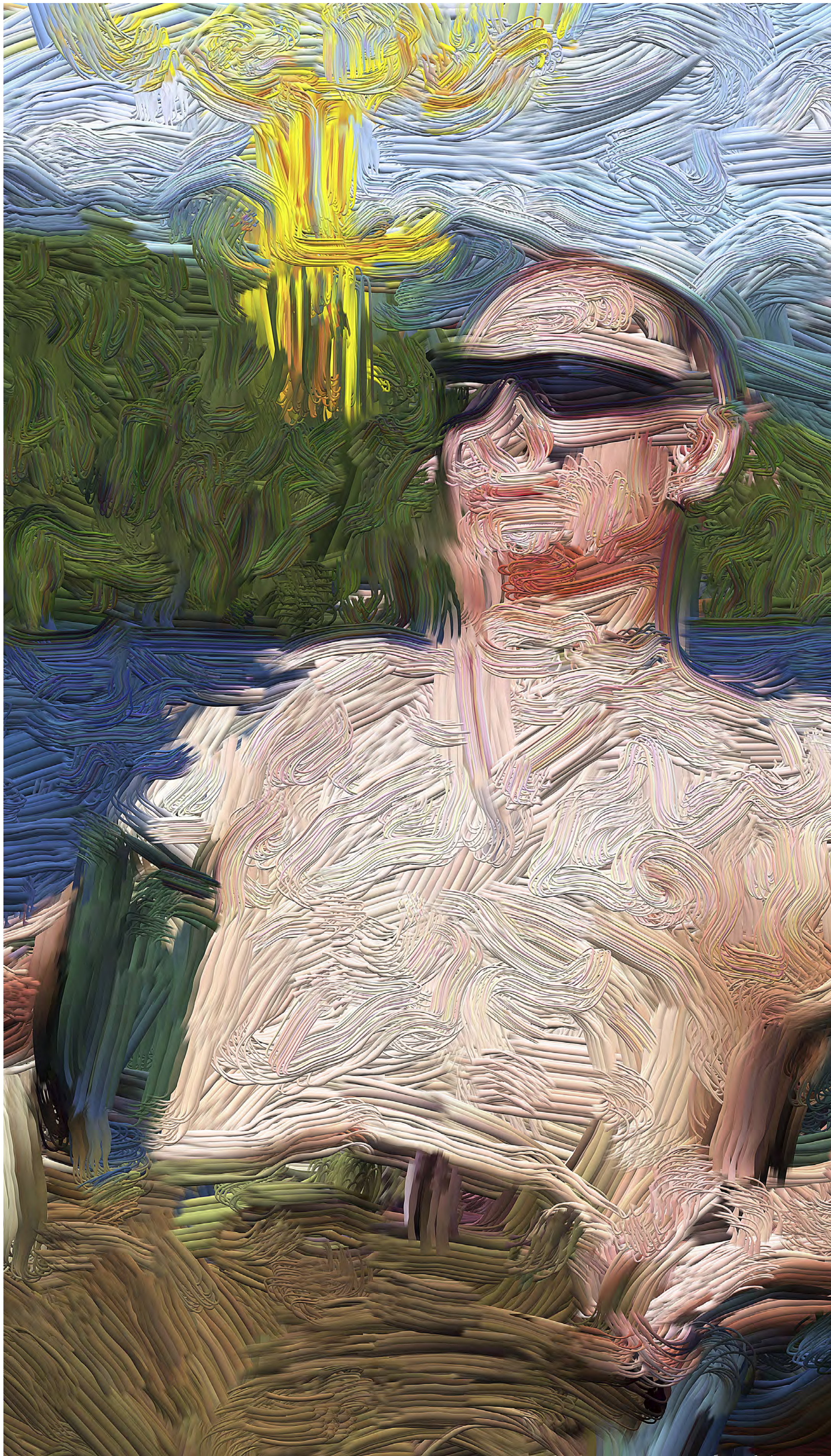
Coup d'épée dans l'eau

Les sanctions économiques prononcées contre la Russie révèlent et accélèrent le désintérêt du centre financier luxembourgeois pour la Russie

Hightech und Schlamm

Deutschland will aufrüsten, Luxemburg vielleicht auch. Doch das Image der Armee ist nicht gut. Zum Aufrüsten fehlen vor allem die Leute

Et in Arcadia ego, Charles Wennig (2022),
peinture digitale



Zeitenwenden

Luc Laboulle

Mit der Gasnetzsubventionierung und der Strompreisstabilisierung will die Regierung die Haushalte entlasten und gleichzeitig die Inflation bremsen, um die automatische Lohnanpassung zu verzögern. Ob diese Rechnung wirtschaftlich und politisch aufgeht, muss sich erst noch zeigen

Energien des Friedens „Im Mittelpunkt der Beratungen von Bundeskanzler Olaf Scholz und dem luxemburgischen Premierminister Xavier Bettel in Berlin stand der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine. Beide Länder sind sich einig, dass dieser eklatante Bruch des Völkerrechts für Europa und die westliche Welt eine Zeitenwende markiert“, meldete die Pressestelle der Bundesregierung am Dienstag (die luxemburgische Regierung gebrauchte in ihrer eigenen Mitteilung ihren Lieblingsausdruck „Paradigmenwechsel“). Der sozialdemokratische Kanzler Scholz hatte bereits am Sonntag bei seiner Ansprache im Bundestag bedeutungsschwanger von einer „Zeitenwende“ gesprochen und der sozialistische Wirtschaftsminister Franz Fayot pflichtete ihm am Mittwoch in einem Interview mit dem *Wort* bei. Durch die Ukraine-Krise sei die EU stärker zusammengedrückt und der Stellenwert der Nato gestiegen. Schon zu Beginn der Pandemie hatte Europa eingesehen, dass es nach Asien ausgelagerte Industrien repatriieren müsse, um wieder unabhängiger von Importen zu werden. Mit dem wirtschaftlichen Wiederaufschwung nach Corona hat sich gezeigt, wie fragil die Lieferketten sind und wie abhängig die EU von Energieimporten ist. Die energetische Transition ist aber längst nicht abgeschlossen und solange die „Energien des Friedens“ (Claude Turmes) noch nicht in ausreichendem Maße verfügbar sind, ist Europa auf die Einfuhr von Erdöl, Gas und Kohle weiter angewiesen.

Die Energiepreise waren bereits im vergangenen Sommer gestiegen, doch lange hat die Regierung gezögert, um Maßnahmen zu ergreifen. Offenbar hat sie damit gerechnet, dass sie bald wieder sinken würden und die Forderungen des OGBL nach einer Deckelung der Energiepreise, einer Erhöhung und Ausweitung der Teuerungszulage und der Aufnahme der CO₂-Steuer in den Index-Warenkorb geflissent-

Während die EU und die „westliche Welt“ durch die Ukraine-Krise offenbar näher zusammenrücken, könnte sie für die blau-rot-grüne Regierung zu einer innenpolitischen Zerreißprobe werden

lich ignoriert. Bei einer von der CSV beantragten Kammerdebatte zur Kaufkraft am 9. Februar ging es dann hoch her und insbesondere Christsoziale und Linke äußerten Forderungen, die denen der Gewerkschaften ganz ähnlich sind. Die LSAP, selbsterklärtes soziales Gewissen der Dreierkoalition, stellte einen Energiescheck von mindestens 100 Euro an alle Haushalte in Aussicht. Am Ende nahmen die Mehrheitsparteien eine Motion an, die die Einführung einer einmaligen, doch sozial selektiven Hilfe vorsah. Das war, bevor Russland die Ukraine angriff.

Seit einer Woche spitzt die Situation sich weiter zu. Der Marktpreis für Erdgas ist laut Angaben der Europäischen Union von Anfang dieser Woche innerhalb eines Jahres um 288 Prozent gestiegen. Die 27 EU-Staaten beziehen durchschnittlich mehr als ein Drittel ihres Erdgases aus Russland. In Luxemburg, das sein Gas zu 75 Prozent aus Belgien und zu 25 Prozent aus Deutschland importiert, machte laut Eu-

rostat Gas aus Russland im Jahr 2020 rund 25 Prozent aus; der sozialistische Wirtschaftsminister Franz Fayot sprach am Montag gegenüber *RTL* von 15 bis 20 Prozent russischem Gas. Wegen der gegen Putin verhängten wirtschaftlichen Sanktionen befürchtet Europa nun Gegensanktionen, die den Gaspreis noch weiter in die Höhe treiben könnten. Auch der Strom könnte noch teurer werden. Nicht zuletzt bezieht die EU ein Viertel ihres Erdöls aus Russland. Ein Liter Benzin oder Diesel kostet den Endverbraucher rund ein Drittel mehr als noch vor einem Jahr, die Preise für Heizöl sind sogar um über 50 Prozent höher. Diese Preisanstiege stellen nicht nur für die Haushalte eine finanzielle Belastung dar, sondern auch für die Industrie sowie kleine und mittelständische Betriebe.

Energiedesch Um sie sorgt die Regierung sich offenbar am meisten, denn am Montagvormittag trafen die Minister sich am letzte Woche spontan ins Leben gerufenen Energiedesch mit den Gas- und Stromlieferanten Arcelor-Mittal Energy und Sotel; Enovos, Nordenergie, Leo und Steiner; Hoffmann Frères Energie et Bois, Sudenergie und Sudstream sowie dem Groupement pétrolier und dem Institut luxembourgeois de régulation. Die Gewerkschaften waren zu ihrem eigenen Bedauern nicht nach Senningen eingeladen, haben aber auch nicht dagegen protestiert, weil sie nicht damit gerechnet hätten, dass an dem Tisch schon konkrete Beschlüsse gefasst würden, erklärt OGBL-Präsidentin Nora Back dem *Land*. Die Gewerkschaften hatten sich aber geirrt, denn nach dem Energiedesch beschloss der Regierungsrat erste Maßnahmen, die vordergründig vor allem die Haushalte entlasten sollen. Demnach übernimmt der Staat bis auf weiteres den Anteil der Netzkosten an der Gasrechnung, wodurch den Kunden eine Erleichterung von bis zu 500 Euro jährlich zugute komme, erklärte der grüne Energieminister

Claude Turmes. Diese Maßnahme, für die erst noch ein Gesetz benötigt wird, sei wohl die wichtigste, weil der Gaspreis am meisten von dem Konflikt in der Ukraine betroffen sei, sagte Turmes.

Als weitere Maßnahme will die Regierung die Strompreise für Haushalte stabilisieren, indem sie den staatlichen Anteil am Kompensationsmechanismus erhöht, der vor 20 Jahren im Rahmen der Liberalisierung des Strommarkts eingeführt wurde, um eine Umlage bei der Einspeisung von erneuerbaren Energien zu schaffen und eine Wettbewerbsverzerrung zu verhindern. Für arme Haushalte, die Anspruch auf die Teuerungszulage haben, hat die Regierung einen Energiescheck in Aussicht gestellt, der je nach Einkommen zwischen 200 und 400 Euro liegt. Diese einmalige Prämie kann auch von Haushalten beantragt werden, deren Einkommen bis zu 25 Prozent über der für die Teuerungszulage geltenden Obergrenze des nicht-qualifizierten Mindestlohns liegt. Nach dem Antrag ist mit einer Wartezeit von drei Monaten zu rechnen, bis das Geld ausbezahlt wird. Eine Erweiterung der Teuerungszulage auf den qualifizierten Mindestlohn wurde offenbar auch diskutiert, scheiterte aber am Veto der DP. Als längerfristige Maßnahme will die Regierung die finanziellen Hilfen verstärken für energetische Renovierungen, für Heizsysteme, die auf erneuerbaren Energien beruhen, und für nachhaltige Mobilität. Die Details will Turmes erst in den kommenden Wochen vorstellen. Rund 75 Millionen Euro wolle die Regierung vorerst für diese vier Maßnahmen zur Verfügung stellen, alle drei Regierungsparteien stünden hinter den Beschlüssen, meinte Xavier Bettel.

Die Hilfen für die Unternehmen seien noch nicht spruchreif, sagte Fayot am Montag. Es werde aber wohl so sein, dass sie je nach Bedarf an den jeweiligen Betrieb angepasst werden, weil manche stär-

ker unter den Energiepreisen leiden als andere. Offenbar hat das mit ihren Energieverträgen zu tun. Weil die Preise bereits im Sommer letzten Jahres nach dem Wiederaufschwung gestiegen waren und Wirtschaftsexperten prognostiziert hatten, dass sie bald wieder fallen würden, hatten sich manche Unternehmen mit der Erneuerung längerfristiger Verträge Zeit gelassen. Nun ist aber genau das Gegenteil eingetreten und sie müssen Strom und Gas auf dem teuren Spotmarkt einkaufen. Manche müssten inzwischen mit Verlust arbeiten, weil die Energiepreise sich vervierfacht oder verfünffacht hätten, erklärte Fayot. Betroffen davon seien sowohl große Industriebetriebe als auch Klein- und Mittelbetriebe. Wegen der europäischen Wettbewerbsregeln dürfen die Regierungen nicht massiv in den Energiemarkt eingreifen. Lösungen sollen nun mit einer gemeinsamen *Toolbox* auf EU-Ebene gesucht werden. Eine schnelle Hilfe für die luxemburgische Wirtschaft ist laut Fayot die Kurzarbeit, die schon in der Coronapandemie eingesetzt wurde und erst vor wenigen Monaten einen flexibleren gesetzlichen Rahmen bekam.

Mit den Maßnahmen, die sie am Montag getroffen hat, will die Regierung zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Sie geht davon aus, dass die staatliche Subventionierung der Netzkosten und die Stabilisierung der Strompreise nicht nur die Haushalte entlasten, sondern auch die Inflation bremsen und damit die Auslösung des Indexmechanismus verzögern werden. Stateg-Direktor Serge Allegrezza hatte am Samstag im *RTL Radio* gemeint, es sei durchaus möglich, dass in diesem Jahr zwei Index-Tranchen ausbezahlt werden müssten. Der Direktor der Handelskammer, Carlo Thelen, hatte am Dienstag sogar vor drei Tranchen und einer Stagflation gewarnt. Wegen des Krieges in der Ukraine würden die Wachstumsvorhersagen zwar geringer ausfallen und in diesem Jahr werde die Inflation wohl hoch bleiben, doch eine Stagflation sei trotzdem unwahrscheinlich, widersprach Allegrezza am Mittwoch auf *Land*-Nachfrage.

Inwieweit die nun beschlossenen Maßnahmen tatsächlich die Inflation bremsen werden, ist indes noch nicht abzusehen; verlässliche Vorhersagen liegen noch nicht vor. Sobald operationelle Details verfügbar seien, werde das Stateg die Auswirkungen berechnen, sagte Allegrezza dem *Land*. In seiner *Note de conjoncture* für Februar war das Statistikamt davon ausgegangen, dass die Inflation aufgrund der hohen Energiepreise und unterbrochener Lieferketten in diesem Jahr auf 4,4 Prozent ansteigen werde, um 2023 wieder auf 1,4 Prozent zu sinken. Wegen der Ukraine-Krise könne die Inflation aber noch höher ausfallen, sagte Allegrezza am Samstag im *RTL Radio*.

Fleisch Neben der Energie werden auch die Lebensmittel (noch) teurer werden. Ein Preisanstieg war bereits in den vergangenen Monaten zu beobachten, wie die *Revue* in dieser Woche berichtet. Die europäische Landwirtschaft ist in hohem Maße abhängig von Russland und der Ukraine. Ein Drittel ihres Düngers bezieht die EU aus Russland, die Preise dafür sind innerhalb eines Jahres um 142 Prozent gestiegen. Die Ukraine ist ein wichtiger Lieferant von Körnern und Ölfrüchten: 57 Prozent ihrer Maiskörner, 47 Prozent ihres Sonnenblumenschrots und 30 Prozent ihres Weizens bezieht die EU aus dem osteuropäischen Staat. 50 Prozent des Rapsschrots, 34 Prozent des Sonnenblumenschrots und 35 Prozent der Sonnenblumenkerne kauft sie in Russland ein. Die Weltmarktpreise für diese Erzeugnisse, die vor allem als Futtermittel in der Fleischindustrie zum Einsatz kommen, sind in dieser Woche um fünf bis zehn Prozent gestiegen und liegen inzwischen fast so hoch wie zu Beginn der Finanzkrise von 2008. Der Direktor des Service d'économie rurale des Landwirtschaftsministeriums, Pierre Treinen, spricht gegenüber dem *Land* von einem „dramatischen Anstieg“. Welche Auswirkungen er mittel- bis langfristig auf die Lebensmittelpreise haben wird, ist noch nicht abzuschätzen. Zurzeit seien die Vorräte noch voll, Probleme könnten sich in der nächsten Saison stellen. Insbesondere die Preise für Rindfleisch und Milch hätten aber schon ein ähnlich hohes Niveau wie vor



Sam Becker

Die Minister Franz Fayot (L.) und Claude Turmes nach dem Energiedesch



Mitteldruck-Erdgasstation von Creos in Bridel



Beim Fleisch wird mit einem hohen Preisanstieg gerechnet

15 Jahren erreicht. Auch beim Schweinefleisch wird mit einem hohen Anstieg gerechnet.

Über diese Probleme hat die Abgeordnetenkommission bislang nur in einer Ausschusssitzung beraten. Die LSAP hatte zwar für Dienstag eine öffentliche Aktualitätstunde zum Ukraine-Konflikt beantragt, doch dabei ging es hauptsächlich um geopolitische und militärische Fragen sowie Solidaritätsbekundungen; nur die Grünen überraschten mit der Aussage, sie wollten die Idee der CSV unterstützen, dass zumindest darüber diskutiert werden müsse, ob Atomstrom jetzt nicht vielleicht doch zu den „Energien des Friedens“ gehören sollte. Die Maßnahmen, die die Regierung ergriffen hat, um die Haushalte von den Energiekosten zu entlasten, wurden von keiner Partei angesprochen. Auch außerhalb der parlamentarischen Debatte blieben die Reaktionen bislang größtenteils aus. Von den Regierungsparteien teilte lediglich die LSAP mit, dass sie die Ankündigungen begrüße, weil sie den durch die gestiegenen Energiepreise verursachten Kaufkraftverlust ausgleichen. Déi Lénk bemängelte als einzige Oppositionspartei, dass die Maßnahmen keine direkte und unkomplizierte Hilfe darstellten, und forderte eine Erhöhung und Ausweitung der Zuschüsse für alle Haushalte, die unter dem Medianeinkommen liegen; auch Haushalte, die noch mit Öl heizen, sollten unterstützt werden. Aus der Zivilgesellschaft bezog lediglich der Konsumentenschutz in dieser Woche Stellung. Die ULC bezeichnet die Hilfen als unzureichend und fordert Erleichterungen für Einwohnerinnen und Pendler, die auf ihr Auto angewiesen sind. Die Internationale Energieagentur IEA hat diese Woche entschieden, massiv Rohölrreserven freizugeben, um die Preise auf dem globalisierten Markt zu stabilisieren und im Idealfall sogar wieder etwas zu senken. Auch Luxemburg beteiligt sich daran. Nationale Maßnahmen zur Entlastung von Haushalten, wie eine Senkung des TVA-Satzes von 14 auf 12 Prozent, seien kompliziert umzusetzen; eine Aussetzung der CO₂-Steuer kommt für die Regierung derzeit nicht in Frage.

Wirtschaftsvertreter hatten zuletzt vor allem Bedenken wegen der zwei oder drei Indextranchen geäußert, die dieses Jahr anfallen könnten. Die erste Auszahlung könnte schon am 1. April erfolgen, sagte Allegranza am Samstag im *RTL Radio*. Carole Muller, Generaldirektorin der Großbäckerei Fischer,

wies in der gleichen Sendung darauf hin, dass der Index Betriebe stärker belastet als steigende Rohstoffpreise, denn die Lohnarbeit mache in ihrem Unternehmen fast zwei Drittel aller Ausgaben aus. Deshalb stellte sie die Frage, ob der automatische Lohnausgleich noch das richtige Mittel sei, um Haushalte mit niedrigen Einkommen angemessen zu unterstützen, denn letztendlich würde er nur weiter zur Inflation beitragen. Carlo Thelen von der Handelskammer hat am Dienstag gegenüber *RTL* erklärt, es müsse vor allem verhindert werden, dass zwei oder drei Indextranchen hintereinander anfallen. Mit ihren Maßnahmen scheint die Regierung diesen Wünschen nun nachgekommen zu sein; zumindest hat sie es versucht.

Die Gewerkschaften hätten sich bislang noch mit ihrer Kritik an den am Montag getroffenen Maßnahmen zurückgehalten, weil sie damit gerechnet hätten, dass die Inflation durch die automatische Lohnindexierung ausgeglichen werden würde, sagt OGBL-Präsidentin Nora Back im Gespräch mit dem *Land*. Dass nun die nächste Indextranche künstlich hinausgezögert werden soll, gefällt ihnen nicht. Ihre Forderungen nach der Aufnahme der CO₂-Steuer und der Wohnungskosten in den Index-Warenkorb sei von der Regierung nicht berücksichtigt worden, bedauert Back. Ansonsten wäre wohl schon viel früher eine Lohnanpassung erfolgt. Nur wegen der Pandemie habe der OGBL sich bislang noch mit Protestaktionen zurückgehalten, unterstreicht die OGBL-Präsidentin.

Acquis sociaux Während die EU und die „westliche Welt“ durch die Ukraine-Krise offenbar näher zusammenrücken, könnte sie für die blau-rot-grüne Regierung zu einer innenpolitischen Zerreißprobe werden. Obwohl Franz Fayot am Dienstag in einer großen Ausschusssitzung beteuerte, der Index stehe nicht zur Debatte, wird hinter den Kulissen bereits über seine Deckelung oder Modulierung oder eine Erleichterung des Warenkorbs gesprochen. Der Index trage eh nicht zur sozialen Umverteilung bei, weil Haushalte mit hohen und mittleren Einkommen überdurchschnittlich davon profitierten, heißt es aus Regierungskreisen. Stattdessen wollen vor allem die Grünen mit sozial selektiveren Maßnahmen wie Steuerkrediten oder der Erweiterung der Teuerungszulage die bedürftigen Haushalte entlasten. Wegen der Mehrbelastung des Staatshaushalts durch Corona und die Ukraine-Krise sei jedenfalls nicht mit Steuergeschenken zu rechnen. Der OGBL und die Regierung sind sich aber darin einig, dass der Index wohl das innenpolitische Thema des Jahres 2022 werden wird.

Ob insbesondere die LSAP gut daran täte, 18 Monaten vor den Wahlen den sozialen Frieden aufs Spiel zu setzen, ist zu bezweifeln. Bislang waren es fast immer die Sozialisten gewesen, die von gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen um die Kaufkraft stimmenmäßig profitierten. Zum Beispiel während der Ölkrise von 1973, als der LAV 25 000 bis 35 000 Menschen in der Hauptstadt versammelte, um für mehr betriebliche Mitbestimmung, die Förderung des sozialen Wohnungsbaus und Verbesserungen im Bildungs- und Gesundheitswesen zu demonstrieren. Ein Jahr später wurde die CSV-DP-Regierung abgewählt und erstmals in der Nachkriegszeit konnten Liberale und Sozialisten ohne die CSV eine Koalition bilden, die 1975 den Index als allgemeingültiges Prinzip gesetzlich verankerte. Oder zu Beginn der 1980-er Jahre, als die schwarz-blaue Regierung die Wettbewerbsfähigkeit der luxemburgischen Wirtschaft verbessern wollte und deshalb 1983 den Index derart beschneidete, dass

im Folgejahr nur eine von drei Lohnanpassungen erfolgen sollte. Aus diesem „Index-Krieg“ (*d'Land* vom 13.01.1984) gingen nicht nur die Gewerkschaften als Gewinner hervor, sondern auch die Sozialisten, die bei den Kammerwahlen vom 17. Juni um sieben Sitze zulegt und wieder in die Regierung kamen. Zum letzten Mal wurde der Index vor zehn Jahren während der Finanz- und Wirtschaftskrise moduliert. Damals war die LSAP schon in der Regierung. 2010 hatten die Gewerkschaften nach einer gescheiterten Tripartite zugestimmt,

dass von 2012 bis 2014 nur noch eine Tranche pro Jahr ausbezahlt werden sollte. Bei den Wahlen von 2013 verloren die Sozialisten trotzdem nur wenig, was vor allem daran lag, dass der OGBL der CSV von Jean-Claude Juncker die Schuld für die Indexmanipulierung gab. Mit der Geheimdienst-Affäre, die zu vorgezogenen Neuwahlen führte, kippte die Stimmung im Land, was es DP, LSAP und Grünen erlaubte, erstmals seit 1979 wieder eine Regierung ohne die CSV zu bilden. 2015 wurde der Indexmechanismus wieder normalisiert.

In den vergangenen Monaten hatten die Sozialisten wegen der außerordentlichen Beliebtheit von Paulette Lenert ein neues Selbstbewusstsein entwickelt und der Eindruck war entstanden, dass Kaufkraft den Wählerinnen nicht mehr so wichtig sei und sie sich nur noch für Klimawandel, Covid und Cultural Diversity interessierten. Die Ukraine-Krise hat vielleicht auch in dieser Hinsicht eine Zeitenwende eingeleitet. Auf dem Landeskongress am Samstag in Vianden wird sich zeigen, was die sozialistische „Basis“ davon hält. ●

Der OGBL und die Regierung sind sich darin einig, dass der Index wohl das innenpolitische Thema des Jahres 2022 werden wird

DE VOTRE VISION
NAÎT L'AVENIR

Vous souhaitez planifier la cession ou la transmission de votre entreprise, développer votre patrimoine, protéger vos proches ou encore préparer votre retraite?

Votre banquier privé, avec l'appui de nos experts financiers et ingénieurs patrimoniaux, est à vos côtés pour écrire l'avenir de votre patrimoine dans le respect de vos valeurs.

bgl.lu/fr/banqueprivee

BGL BNP PARIBAS S.A. - 50, avenue J.F. Kennedy L-2951 Luxembourg, R.C.S. Luxembourg: B 6481 - Communication Marketing mars 2022

BGL BNP PARIBAS
BANQUE PRIVÉE

La banque d'un monde qui change

LEITARTIKEL

Das Benzin, die Zukunft

Stéphanie Majerus

Der Wert eines Menschenlebens ist nicht zu beziffern. Wieviele Menschen durch die Klimakrise besonders verwundbar sind, wurde im jüngsten IPCC-Bericht beziffert: 3,6 Milliarden – das ist fast die Hälfte der Menschheit. Verwundbarkeit heißt konkret: Menschen sind von Infektionskrankheiten, Mangelernährung, Hitzestress oder dem Hitzetod bedroht. Der Weltklimarat, der im Auftrag der Uno arbeitet, vereint 270 Wissenschaftler/innen aus über fünfzig Ländern. Für den am Montag publizierten Klimabericht werteten sie hunderte Studien aus.

Der IPCC-Bericht ging in den Kriegswirren am Montag prompt unter. Das hatte Stateg-Direktor Serge Algrezza bereits am Samstag angekündigt: „Mir hate gemengt, mir géifen eis no der Pandemie just nach mat Klimawandel beschäftigen. Nee esou geet et net. D’Welt ass elo an enger Disruptioun, an elo musse mer drun denken Defensen opzebauen.“ Diese Eins-nach-dem-anderen-Logik könnte man jedoch aufgeben, denn eine Monokausalitäten-Welt existiert nicht. Die Klimakrise ist systemisch. Vieles hängt mit Vielem zusammen: Dürre mit Ressourcenmangel, Unterernährung, Waldbränden und dem Kollabieren ökologischer Kreisläufe. Malaria und Dengue-Fieber breiten sich in immer neuen Gebieten aus. Pandemisches Potenzial lauert in Mücken, Hausschweinen und Vögeln. Laut dem Bericht besitzt bereits jetzt die Hälfte der Menschheit keinen gesicherten Zugang zu sauberem Wasser: Es wird andere Gründe für Krieg geben als post-sowjetische Kränkungen und imperiale Phantomschmerzen.

Während am Sonntagmorgen die IPCC-Forscher/innen den Bericht verabschiedeten und überall Kriegs-Krisensitzungen in Europa stattfanden, veranstaltete die Hauptstadtsektion von déi Gréng eine Generalversammlung. Im Anschluss tweeteten ihre Mitglieder leere Phrasen, in denen „grouss Freed“ oder „héich motivéiert“ vorkam. Dabei beruht Putins Macht auf fossilen Brennstoffen und ist mit geopolitischen Energiesicherungs-Fragen verschränkt. Der deutsche FDP-Minister und Porschefahrer Christian Lindner hatte verstanden, dass Sonntag ein idealer Zeitpunkt war, um die energiepolitische Sprache aufzurüsten: Er taufte erneuerbare Energien in Friedensenergien um.

Der grüne Energieminister Claude Turmes griff am Montag die sprachliche Offensive auf: „Dérneierbar Energien, daat sinn d’Energien vum Friden.“ Wirklich öffentlichkeitswirksam war dieser Aufruf während einer Pressekonferenz allerdings nicht. Aus der Zivilgesellschaft stammte zeitnah zum Klimabericht eine Stellungnahme von Greenpeace Luxemburg. Die NGO schrieb, der Klimawandel beeinträchtige Menschenrechte, wie das Recht auf Leben, Gesundheit und Nahrung. Das Center for Ecological Learning Luxembourg (Cell) ist derweil damit beschäftigt, Impfgegner/innen in Schutz zu nehmen.

Nur Friedensenergien reichen leider nicht. Denn die Liste an Klimakrisen-Fronten, die nicht mit individuellem Handeln, sondern mit politischer Koordination zu lösen sind, ist lang. Vor diesem Hintergrund liest sich der ursprünglich als Nation-Branding-Gag abgetane öffentliche Gratistransport auch weniger als ein Zuschuss an Privathaushalte, sondern als klimapolitische Maßnahme. Es braucht noch viele Schritte, die die Klimakatastrophe abfedern und die Lebensqualität steigern: unter anderem vereinfachte Subventions-Prozeduren zur Häuserdämmung und dieselfreie Innenstädte; eine effizientere CO₂-Bindung durch die Bewaldung von mehr Grünland und ein Soja-Importverbot aus dem Amazonas.

Wer sich mit den grauen Aussichten des neuesten Berichts des Weltklimarats beschäftigt, der antwortet vielleicht im Falle eines Atomkrieges mit Adorno (1.8.1950): „Wenn schon Weltuntergang, dann will man doch wenigstens dabei gewesen sein.“ So müsste man sich nicht auf ein schweißtreibendes Dahinsiechen nach Kriegsende vorbereiten. Adorno aber glaubte nicht, dass der Weltuntergang eintreten wird. Politik und Gesellschaft sollten das auch, und mehr dafür geben, dass sich die Hoffnung auf das 1,5-Grad-Ziel aufrechterhalten lässt.

GESELLSCHAFT

Der Krieg ist nicht weit

Vergangenem Donnerstag und am Mittwoch dieser Woche fanden in der Hauptstadt Kundgebungen gegen den Krieg in und für Solidarität mit der Ukraine statt (Foto: Gilles Kayser). Derweil kommt es zu Anfeindungen in Luxemburg lebender Russen. Wie ausgeprägt sie sind, ist schwer zu sagen. In manchen Briefkästen landeten diese Woche Handzettel „Russen, raus aus Lëtzebuerg! D’Welt wäert et ni vergiessen“. Der Priester der Russisch-orthodoxen Kirche in Limpertsberg, Georges Machtaler, berichtete dem *Land*, „Drohungen“ erhalten zu haben. Der Russian Women’s Club of Luxembourg weiß von Belästigungen russischer Kinder in Schulen. Wegen dieses „nationality-based school bullying triggered by unprofessional teachers’ behavior“ wollen Eltern sich an Bildungsminister Claude Meisch (DP) wenden.

Mit hier lebenden Russ/innen über den Ukrainekrieg und das Putin-Regime ins Gespräch zu kommen, ist schwer. *d’Land* hatte diese Woche keinen Erfolg mit einem solchen Versuch. Schon vereinbarte Treffen wurden abgesagt. Die in der Sowjetunion geborene Migrationsforscherin Inna Ganschow von der Universität Luxemburg meinte gegenüber *RTL*, die russische Invasion sei für viele Russ/innen ein „Identitätsbruch“. Sie seien „mit dem Verständnis aufgewachsen, dass sie im Zweiten Weltkrieg den Nazismus besiegt haben, dass sie ein Land sind, das Europa vum Nazismus befreit hat“. Nun derjenige zu sein, „der das Nachbarland überfallen hat, das ist schwer für sie“. pf

P E R S O N A L I E N

Sarah Pepin,

Journalistin, verstärkt seit 1. März die *Land*-Redaktion. Sie hatte Luxemburg vor über 13 Jahren verlassen, um Englische Literatur, Geschichte und Creative Writing in Oxford und Manchester und später Kulturjournalismus in Berlin zu studieren. Sie war zuletzt als Redakteurin bei der *Berliner Zeitung* tätig, daneben freie Mitarbeiterin unter anderem für das *Land*, *reporter.lu* und *Radio 100,7*. pf

Jean Asselborn,

Außenminister (LSAP), räumt am Mittwoch ein, einen „Fehler“ gemacht zu haben, als er morgens in einem Interview mit dem *Radio 100,7* dem russischen Präsidenten Wladimir Putin wünschte „datt dee géif wierklech och physesch eliminiéiert ginn, fir datt dat dote géif ophalen“. Kritiken an dieser Äußerung nannte Asselborn „berechtigt“. Ein Außenminister

dürfe so etwas nicht sagen. Emotionen und ein Gefühl für Ungerechtigkeit seien mit ihm durchgegangen. pf

Joëlle Welfring,



stellvertretende Direktorin der Umweltverwaltung, übernimmt ab 1. April die Direktion der Behörde. Die Biochemikerin und Umweltwissenschaftlerin löst den derzeitigen Direktor Robert Schmit ab, der Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) angeboten hatte, früher in den Ruhestand zu gehen. Das soll dazu beitragen, Ruhe in die noch nicht ausgestandene Affäre um die Betreiberfirma der „Superdrecksäcscht“ zu bringen, die unter anderem den Eindruck von Vetterwirtschaft zwischen dem Chef der Firma und dem Direktor der Umweltverwaltung hatte aufkommen lassen. pf

Laurent Zeimet,

seit 2011 Bürgermeister der Gemeinde Bettemburg, soll für die CSV in den Staatsrat. Dort soll er den früheren Distriktkommissar Charles Lampers (67) ersetzen, dessen Mandat in diesem Jahr ausläuft. Das meldete *RTL* in dieser Woche. Zeimet (47) war von 2012 bis 2019 Generalsekretär der CSV, 2014 rückte er für Jean-Claude Juncker in die Abgeordnetenversammlung nach. Die Wiederwahl verpasste er 2018 knapp. Von 2004 bis 2012 arbeitete der studierte Jurist als Journalist beim *Luxemburger Wort*. Laut *RTL* hätten sich noch mindestens drei andere CSV-Mitglieder für den Staatsratsposten gemeldet. Schon vor Monaten kursierten Gerüchte, dass Zeimet im Hinblick auf eine Verjüngung der Kammerfraktion



für Michel Wolter oder Jean-Marie Halsdorf ins Parlament nachrücken solle, während einer der beiden in den Staatsrat wechsele. Diese Gerüchte scheinen sich nun nicht zu bestätigen. Zeimets Kandidatur muss noch von der Abgeordnetenversammlung angenommen werden. ll

S O Z I A L E S

Neues von der Mauer

Die Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS) ist dabei, den alle fünf Jahre fälligen aktuariellen Bericht über das Rentensystem abzuschließen. Wie *d’Land* aus dem Sozialministerium erfuhr, soll er voraussichtlich noch diesen Monat dem Regierungsrat vorgelegt werden, der dann über weitere Schritte entscheidet. Prinzipiell hat der diesjährige Bericht eine besondere Bedeutung, weil er am Ende eines zehnjährigen „Beobachtungszeitraums“ liegt und ihm zu entnehmen sein müsste, ob die „Rentenmauer“ droht oder die Renten noch „sicher“ sind. Was letzten Endes natürlich eine Frage der politischen Interpretation ist. pf

Gulliver Tower

Wie viele andere europäische Länder bereitet auch Luxemburg sich auf die Aufnahme von Flüchtlingen aus der Ukraine vor. Hunderttausende Menschen haben seit Kriegsbeginn das Land verlassen. Weil die staatlichen Unterkünfte des ONA wegen der Wohnungsnot noch von DPI und BPI aus anderen Krisenregionen belegt sind, hatte die Regierung einen Appell an die Gemeinden gerichtet. Öffentlich gemeldet hatten sich bis gestern Käerjeng und Differdingen. Die drittgrößte Stadt Luxemburgs wolle das über 45 Zimmer und fünf Suiten verfügende Vier-Sterne-Hotel Gulliver Tower zur Verfügung stellen, wie das *Tageblatt* berichtet. Es hatte erst 2019 eröffnet, musste vor einem Jahr aber Konkurs anmelden. Daraufhin hatte die Stadt es für zwölf Millionen Euro gekauft, um es als Seniorenresidenz zu nutzen. ll

P A N D E M I E

Omikron ist noch da

Vorüber ist die Omikron-Welle des Coronavirus noch nicht. Im Rückblick des Gesundheitsministeriums auf die Woche bis zum vergangenen Sonntag ist von einer Zunahme der gemeldeten Infektionen um 28 Prozent auf 4 670 die Rede, nachdem die Infektionszahlen in den drei Wochen zuvor rückläufig gewesen waren. In den Krankenhäusern ist die Lage weiterhin ruhig. Am Dienstag dieser Woche waren 31 Personen wegen Covid-19 hospitalisiert, sechs auf einer Intensivstation. Der Impfgrad nimmt allmählich weiter zu. 83 Prozent der Erwachsenen sind zweimal geimpft, 66 Prozent auch „geboostert“. Unter den über 60-Jährigen haben 91 Prozent zwei Impfdosen erhalten, 83 Prozent auch eine dritte. Seit Dienstag dieser Woche wird in Luxemburg auch der Protein-Impfstoff des Herstellers Novavax verabreicht; zunächst nur in den Impfzentren und auf Voranmeldung. Die Gesundheitsbehörden hoffen, dass dieses nach einer seit Jahrzehnten benutzten Methode hergestellte Vakzin so manche Skeptiker überzeugen könnte, sich doch impfen zu lassen. pf

F A I T D I V E R S

Bonnevoie 1944-2022

Ce lundi après-midi, les quartiers de Bonnevoie et de la Gare ont été partiellement bouclés et évacués, le trafic ferroviaire et les lignes de bus et le tram arrêtés. Des ouvriers de chantier venaient de trouver, à la hauteur du Pont Buchler, une bombe enfouie pesant 250 kilogrammes. Elle est tombée il y a 78 ans lors d’une des quatre attaques aériennes alliées qui, en 1944, avaient endeuillé Bonnevoie, la Gare, Gasperich, Hollerich et Hesperange. Ces bombardements de l’US-Air Force visaient les infrastructures ferroviaires dans

l’objectif de ralentir les transports des troupes allemandes dans les semaines précédant et suivant le débarquement du 6 juin. Le 9 et le 11 mai, une cinquantaine de bombardiers américains ont ainsi largué près de 300 tonnes de bombes, une attaque qui aura fait 125 morts en deux jours. (Selon l’historien militaire Emile-Théodore Melchers, très peu de riverains et de cheminots se seraient initialement mis à l’abri ; l’événement aurait même attiré des curieux désirant voir à quoi ressemblait une attaque aérienne.) Le 9 août, des bombes à incendie vont complètement détruire la Gare centrale, souffler les ateliers des chemins de fer (à l’emplacement de la piscine de Bonnevoie actuelle), et gravement endommager le clocher et la charpente de l’Église néo-romane (construite en 1886). La bombe découverte ce lundi a été désamorcée par le Service de déminage de l’Armée vers 17 heures. bt

L A N D

Une

L’illustration en Une de cette édition, *Et in Arcadia ego*, est signée Charles Wennig (*1972). Wennig est professeur détaché à la Konschthal Esch. Depuis dix ans, il a également recours à la peinture digitale, dans une volonté d’être plus réactif par rapport à l’actualité. Le titre latin, généralement traduit par « Moi, je vécus aussi en Arcadie », renvoie au *memento mori* du peintre Nicolas Poussin. Mais Arcadia est également le nom du quartier branché qui longe la plage d’Odessa. La ville portuaire au Sud de l’Ukraine se préparait cette semaine à l’assaut militaire russe.

Blog

Hightech und Schlamm

Peter Feist

Deutschland will aufrüsten, Luxemburg vielleicht auch. Doch das Image der Armee ist nicht gut. Zum Aufrüsten fehlen vor allem Leute



Rekruten auf dem Härebiërg. Armee, Polizei und CGDIS schöpfen aus demselben Reservoir

„Interessant“ fand Ex-Vizepremier Dan Kersch (LSAP) am Dienstag, was die CSV-Fraktion zur Armee zu sagen hatte. „Wir brauchen eine Diskussion über Ausrichtung und Finanzierung der Armee“, hatte CSV-Präsident Claude Wiseler erklärt, als die Abgeordnetenkommission dem Krieg in der Ukraine eine Aktuelle Stunde widmete. Die CSV könne sich vorstellen, die Verteidigungsausgaben „ein gutes Stück über die 0,74 Prozent vom BIP zu erhöhen, die 2040 erreicht sein sollen.“ Ein Prozent sollten es sein, meinte Wiseler. „Das könnten wir finanzieren und auch umsetzen.“

Angesichts der nicht abreißen lassen Meldungen über russische Bombardements in der Ukraine und Berichten vom heroischen Einsatz der Bevölkerung dort bei der Verteidigung ihres Landes, erlangt das Militärische einen neuen Stellenwert. Bei den großen Parteien auch, wenngleich nur die CSV bisher mit Zahlen operiert und Claude Wiseler sie falsch benutzt hat: Nach den Planungen des Verteidigungsministeriums sollen die Luxemburger Militärausgaben schon in den nächsten vier Jahren bis auf 0,72 BIP-Prozent steigen. Was 2040 sein soll, weiß noch niemand.

Unterdessen wird die Sprache martialischer. Der DP-Abgeordnete Gusty Graas will Russland „in die Knie zwingen“. Die grüne Abgeordnete Stéphanie Empain, Vorsitzende des parlamentarischen Verteidigungsausschusses, findet „keinen Preis zu hoch, um unsere Werte zu verteidigen“, und dass Putin dafür gesorgt habe, „den deutschen Pazifismus zu begraben“. Wie sie das sagt, hört sich an, als halte sie von Pazifismus ohnehin nicht viel.

Doch mehr Geld in die Armee stecken zu wollen, ist das eine. Mit welchem Ziel, ist eine ganz andere Frage. Weil das Luxemburger Bruttoinlandsprodukt hoch ist, führen schon BIP-Prozente mit einer Null vor dem Komma zu beachtlichen Beträgen. Der vom *Land* darauf angesprochene Verteidigungsminister François Bausch (Grüne) rechnet vor: 2009 habe das Militärbudget bei 145 Millionen Euro gelegen, 2013 bei 176 Millionen. Vergangenes Jahr seien es 350 Millionen gewesen, dieses Jahr sollen es 464 Millionen Euro sein. „Das geht anschließend so weiter. Innerhalb einer Legislaturperiode versachsfachen sich die Ausgaben nahezu“, bis 2024/25 auf 0,72 BIP-Prozent. Für ihn, sagt der Minister, habe das Militärische durch den Ukrainekrieg keinen neuen Stellenwert erlangt. Er habe das schon vorher so gesehen und „viele Anstrengungen unternommen, um die Verteidigung zu verstärken“.

Im Raum steht natürlich die 2014 auf dem Nato-Gipfel in Wales getroffene Vereinbarung, dass die Mitgliedsländer des Bündnisses sich in den zehn folgenden Jahren in ihren Ausgaben auf die Zielmarke von zwei BIP-Prozent „hinbewegen“ sollten. Der Beschluss fiel als Reaktion auf den russischen Einmarsch auf der Krim. Für Luxemburg, dessen BIP im Jahr 2021 schätzungsweise 75 Milliarden Euro betrug, wären zwei Prozent 1,5 Milliarden. Eine Wahnsinnszahl, sie käme 2 363 Euro pro

In Luxemburg zwei Prozent des BIP in die Verteidigung zu stecken, ergäbe pro Kopf der Bevölkerung mehr als in den USA ausgegeben wird

Kopf der Bevölkerung gleich. Nicht mal die USA geben pro Kopf so viel aus. Dort waren es 2020 umgerechnet 1 956 Euro.

Dass die deutsche Regierung am vergangenen Wochenende nicht nur beschloss, Waffen an die Ukraine zu liefern, sondern schon ab diesem Jahr weit über zwei BIP-Prozent für ihre Bundeswehr aufzuwenden, um sie zu einer „hochmodernen“ und „schlagkräftigen“ Armee zu machen, wirkt im Ausland offenbar inspirierend. Auch in Luxemburg. Doch eine Armee plötzlich „schlagkräftiger“ machen zu wollen, ist nicht nur eine Geldfrage. Geld ist vielleicht sogar das kleinste Problem. Das größere sind Lieferfristen für Waffen, Ausrüstung und Fahrzeuge. Dass der Ersatz von Dingos und Humvees der Luxemburger Armee durch gepanzerte Fahrzeuge aus französischer Produktion mit einem digitalen System zur „Gefechtsfeldkontrolle“ erst für 2028 geplant ist, liegt vor allem daran, dass das nicht früher klappt. Die Lieferanten haben sich den militärpolitischen Umständen angepasst.

Denn letzten Endes verstanden die europäischen Nato-Armeen sich größtenteils eher als „Friedens-Armeen“. Das Militärische an sich war gesellschaftlich in Verruf geraten, auch in Luxemburg. Hierzulande war das Image der Armee ab Ende der Sechzigerjahre von der desaströsen Wehrpflicht beeinflusst. Über die Armee wurde gelacht; das prägte eine ganze Generation. Es folgte die „Generation Friedensdividende“ nach dem Ende des Kalten Krieges, die mit allem Militärischen nicht mehr viel anfangen konnte. Die Armee wurde schlimmstenfalls als eine letzte Option für Schulversager angesehen, bestenfalls als eine Art Gendarmerie zur Konfliktnachsorge in Krisengebieten.

Solche Probleme sind es, mit denen der Verteidigungsminister sich herumschlägt, wenn er die Armee nicht nur modernisieren, sondern sie obendrein zu einer Hightech-Truppe machen will. Dass François Bausch diesen Montag die Luxemburger *Defence Space Strategy* vorstellen würde, war schon vor dem Kriegsausbruch in der Ukraine geplant. Nun aber traf es sich gut: Bausch konnte vorführen, dass Luxemburg einen langfristigen Nato-Beitrag auf einem Gebiet leisten werde, in dem schon

Kompetenzen erworben wurden. Für die Nato ist „Space“ neuerdings ein prioritärer Pfeiler für sich. Um zu demonstrieren, dass Luxemburg es ernst meint mit der Beteiligung daran, überwies die Staatskasse 8,6 Millionen Euro an die in Brüssel bestehende Space Awareness Plattform, ein Weltraum-Beobachtungszentrum der Nato.

Weltraum ist eine Nische, mit der der Verteidigungsminister mehrere Ziele verfolgt. Sie ist zum einen teuer, so dass daraus schnell hohe Militärausgaben folgen, die sich als sinnvoller Nato-Beitrag verbuchen lassen. Zum anderen sind die Technologien potenziell *dual-use* und können heimische Unternehmen einbeziehen. Drittens ermöglichen sie eine Image-Verbesserung der Armee Richtung Hightech. „Wir schaffen neue Berufsbilder“, ist François Bausch überzeugt. In Rekrutierungskampagnen werde die Armee noch immer als Organisation dargestellt, „wo Soldaten durch den Schlamm kriechen“. Das müsse aufhören. Die Armee sei „mehr als das“.

Das Rekrutierungsproblem ist für die Armee das allergrößte. Mit Polizei und CGDIS schöpft sie aus demselben Reservoir. Schwierig daran ist nicht nur der kleine Stellenwert, den das Militärische in der Gesellschaft hat, sondern auch die mangelnde Anerkennung von Berufssoldaten in den Karrieren der Armee. Dem soll nun eine Gesetzesänderung abhelfen, die neue Laufbahnen einführt, etwa für Unteroffiziere mit Abitur, und sie flexibler macht. Unteroffizieren zum Beispiel würde ermöglicht, zu Offizieren zu werden. François Bausch verspricht sich viel davon: Bei der Polizei hat eine solche Laufbahnreform schon stattgefunden. „Nicht zuletzt dadurch gelang es in den letzten zwei Jahren jeweils 200 neue Polizisten zu rekrutieren.“

Allerdings wird das an dem begrenzten Reservoir nichts ändern, aus dem die Rekrutierer schöpfen. Weltraum-Spezialisten werden oft im Ausland angeworben. Bei den klassischen Soldaten geht das nicht. Ein Ausweg könnte sein, das Statut des Reservisten einzuführen. Der Verteidigungsminister findet, „darüber kann man diskutieren“. Doch „prioritär“ sei die Öffnung von Berufssoldaten-Laufbahnen für in Luxemburg ansässige EU-Ausländer. Dass die Unteroffiziersgewerkschaft Spal davon gar nichts hält, „ist mir egal“, sagt Bausch.

Einen legislativen Entwurf für diesen Schritt gibt es allerdings noch nicht, und François Bausch sagt nicht, ob er vor den Wahlen noch kommt. In der Zwischenzeit stellt sich noch eine Herausforderung: Soldat zu sein, bedeutet nicht nur Arbeit im Hightech-Bunker, sondern auch durch den Schlamm zu kriechen. Die Nato verlangt eine „Lastenteilung“ unter ihren Mitgliedern. Eine Initiative wie die Schaffung des belgisch-luxemburgischen Eingreif-Bataillons, das in Arlon stationiert werden soll, geht in diese Richtung. Doch eine öffentliche Debatte, wofür von Luxemburger Soldaten verlangt werden könnte, zu sterben, wurde bisher stets vermieden. Wer tatsächlich aufrüsten wollte, müsste bereit sein, sie zu führen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Net alles richtigeg gemaach

Einen Tag nach dem russischen Überfall auf die Ukraine reute es den grünen Verteidigungsminister François Bausch: „D'Diskussiounen, déi gefouert gi sinn iwwer d'Erweiterung vun der Nato, do ass bestëmmt net alles richtigeg gemaach ginn. Dat muss een einfach soen“ (RTL, 25.2.2022).

Am 9. Februar 1990 versprach US-Außenminister James Baker dem sowjetischen Präsidenten Michail Gorbatschow: Die Nato werde „not an inch eastward“ erweitert. Das war Bluff. 1999 wurde sie 500 Kilometer ostwärts auf Ungarn, Tschechien und Polen erweitert.

Am 27. Mai 1998 ratifizierte das Luxemburger Parlament die Erweiterung. Der grüne Abgeordnete François Bausch enthielt sich. Sein Parteikollege Jean Huss warnte: „[W]ann dofir d'Nato nach méi no un d'Grenze kënn, virun allem a Richtung Ukrain, da wäerd der gesinn, [...] dass den Nationalismus an den Nationalchauvinismus a Russland wäerd vill méi staark ginn.“ Die anderen Parteien sahen nur den besieigten *Ennemi*. Der den Anspruch auf eigene Sicherheitsinteressen verwirklicht hatte.

Fünf Jahre später rückte die Nato nach Litauen, Estland, Lettland, Bulgarien, Rumänien, Slowenien und die Slowakei vor. Alle Parteien, die einmal in die Regierung wollten, stimmten am 9. Juli 2003 für die zweite Osterweiterung. Nun auch der Abgeordnete François Bausch.

Im Namen der CSV freute sich der Abgeordnete Jean-Marie Halsdorf: Dass sich „d'Nato elo wirklich bis op den Territoire vum fréieren Hauptgéigner, an zwar der Sowjetunioun, praktesch ausdeent, bis dee beréiert. [...] Mat hirem Bäitritt geet d'Allianz praktesch erop bis op Sankt Petersburg.“ 2009 wurde Halsdorf Verteidigungsminister.

Die besitzenden Klassen möchten ungestört mit den Kollegen Oligarchen Handel treiben. Ohne den Nutzen eines robusten *Ennemi* zu verschmähen. Sie lernten im Kalten Krieg: Mit den Grenzen werden auch die politischen Verhältnisse innerhalb der Grenzen gesichert.

Die dritte Osterweiterung, um Albanien und Kroatien, ratifizierte das Parlament am 11. Februar 2009 wiederum einstimmig. LSAP-Außenminister Jean Asselborn berichtete, dass „vun eisen amerikanische Frënn“ Druck ausgeübt werde, die Ukraine und Georgien in die Nato aufzunehmen. Aber die Europäische Union wolle „do

näischt iwwerstieren“. Sie sitzt näher am Feuer als die USA. Diese hatten gerade angekündigt, ohne Absprache mit ihren europäischen Freunden Raketenabwehrsysteme in Osteuropa aufzubauen. „Den Toun vu Moskau vis-à-vis vun der Europäescher Unioun“ sei deshalb „méi haart ginn“, fiel dem DP-Abgeordneten Charles Goerens auf.

Jean-Marie Halsdorf (CSV) freute sich, dass sich „d'Nato elo wirklich bis op den Territoire vum fréieren Hauptgéigner, an zwar der Sowjetunioun, praktesch ausdeent, bis dee beréiert“

2017 trat Montenegro der Nato bei. ADP und déi Lénk stimmten am 14. Dezember 2016 gegen die Ratifizierung. Das war die vierte Osterweiterung. David Wagner von déi Lénk mutmaßte: „Déi ëmmer méi aggressiv Haltung vu Russland, déi sech besonnesch staark an der Ukrain gewisen huet, ass sécherlech och als eng direkt Konsequenz vun der Nato-Expansioun no Osten ze gesinn.“

Am 2. Juli 2019 stimmten 58 von 60 Abgeordneten für die fünfte Osterweiterung der Nato: um Nordmazedonien.

Für die sechste Osterweiterung der Nato steht die Ukraine oben auf der Wunschliste der US-Regierung. Die Ukraine teilt 2 295 Kilometer Grenze mit Russland. US-Raketen an dieser Grenze hält Russland für eine unzumutbare Bedrohung.

Die Ukraine war bis 2019 neutral. Am Donnerstag voriger Woche belehrte Außenminister Jean Asselborn die Abgeordneten: „An der Demokratie huet keen d'Recht, engem Land ze soen, dass et neutral soll sinn. [...] Stelle mer eis eng Sekund vir, hei als Lëtzebuerger, dat wär vun eis verlang ginn!“ Am 11. Mai 1867 hatten die Großmächte von Luxemburg verlangt, neutral zu werden. Um einen Krieg zwischen den Nachbarn zu verhindern. Nun überfiel die russische Armee die Ukraine. In Erinnerung an das Zarenreich. François Bausch versprach der Ukraine 100 Panzerfäuste. ● Romain Hilgert



Jean-Marie Halsdorf (CSV) als Verteidigungsminister im Herbst 2011 auf dem Härebiërg



Jo Kox, président du Focuna devant une aquarelle de William Turner, un des premiers faits de gloire du Fonds qui a mobilisé de nombreux mécènes pour cette acquisition en 1984

Charité bien ordonnée

France Clarinval

Ce 4 mars précisément, le Fonds culturel national a quarante ans. L'occasion de voir comment se porte le mécénat culturel

Caius Cilnius Au premier siècle avant l'ère chrétienne, un homme politique romain, proche de l'empereur Auguste, est régulièrement cité dans les œuvres de Virgile, de Properce et d'Horace. Les poètes rendent hommage à l'éducation et l'altruisme de ce bienfaiteur qui consacre sa fortune et son influence à promouvoir les arts et les lettres. Cet homme s'appelait Caius Cilnius Maecenas. Autrement dit Mécène. De ce nom propre, on a fait un nom commun, synonyme de générosité et de philanthropie, d'un don sans contrepartie. L'histoire du mécénat est donc très ancienne et est autant liée à la fortune qu'au pouvoir. Au Luxembourg, on se plaît par exemple à se rappeler du comte Pierre-Ernest de Mansfeld, grand collectionneur de la Renaissance, dont les acquisitions sont visibles dans plusieurs

musées européens, y compris au Musée national d'histoire et d'art. Quelques siècles plus tard, les œuvres offertes par Jean-Pierre Pescatore ou Leo Lippmann constituent la base de la collection d'art ancien de la Villa Vauban. Aujourd'hui encore, les donations d'œuvres, d'objets ou de documents permettent d'enrichir les collections des musées.

Dès 1979, le gouvernement luxembourgeois, sous l'impulsion de Pierre Werner, ministre d'État et ministre des Affaires culturelles, et de Jacques Santer, ministre des Finances, proposait dans sa déclaration gouvernementale « la création d'un Fonds culturel alimenté par des recettes extrabudgétaires et destiné à renforcer l'infrastructure culturelle ». Le texte prendra un peu de temps à voir le jour

puisque la loi qui crée le Fonds culturel national (Focuna) en tant qu'établissement public est entrée en vigueur le 4 mars 1982. Il y a quarante ans, jour pour jour. À l'époque, le Fonds avait pour mission de « recevoir, de gérer et d'employer les allocations et dons émanant de sources publiques et privées en vue de la promotion des arts et sciences et de la conservation, de la restauration et de l'affectation appropriée du patrimoine historique et culturel national, immobilier et mobilier ». Le premier chèque qui entre dans les caisses du Focuna provient du Syndicat d'initiative de la commune de Junglinster. 80 000 francs luxembourgeois récoltés lors du Konschthandwierker Märt en juin 1982 qui seront investis dans l'embellissement de la localité de Bourglinster. Quelques mois plus tard, en novembre 1982, la Caisse d'Épargne de l'État fait un don à hauteur de 600 000 francs afin d'acheter une tapisserie pour le château de Vianden.

Cinquante euros Au fil de son existence, le Fonds a connu nombre de changements à travers des modifications de textes de lois et de règlements grand-ducaux. Certains ont facilité la recherche de mécènes, quand d'autres ont freiné ce développement, par une volonté de contrôle. Il faut attendre 2015 pour voir une avancée dans la simplification des démarches administratives des donations. Désormais ce sont les projets culturels, c'est-à-dire les futurs bénéficiaires, qui doivent être agréés et non plus les donateurs (ils doivent cependant toujours bien passer par un organisme financier agréé). Ces modifications autorisent aussi les dons d'une valeur inférieure à cinquante euros, ce qui permet de soutenir directement un projet culturel, sans autorisation du comité directeur, quel que soit le montant du don. En 2021, 110 associations et institutions ont reçu cet agrément. Leurs donateurs peuvent ainsi bénéficier de déductions fiscales quand ils versent de l'argent par l'intermédiaire du Focuna.

Après ces premières années où le Focuna était une simple plateforme de transition de fonds – condition pour les mécènes d'obtenir des déductions fiscales – il s'est reconverti dans le soutien actif de projets culturels. Ses sources de financement ne varient cependant pas : Une grande part provient de l'Œuvre nationale de secours Grande-Duchesse Charlotte, dont la dotation annuelle atteint 600 000 euros. Le reste sont des dons privés, de personnes, d'entreprises ou de fondations dont les montants sont très disparates d'années en années. Entre 2015 et 2018, le montant total des dons en espèces n'ont cessé d'augmenter. Ainsi, 1 581 dons avaient été effectués en 2019 pour un montant de 336 910 euros alors que l'année

suivante, la somme atteignait 562 441 euros à travers 1 076 dons. Mais après deux années de crise, cette tendance à la hausse ne s'est ralentie, le nombre de donateurs ainsi que le montant des dons en espèces ont diminué (486 625 euros par 889 donateurs en 2021).

Le modèle d'attribution des fonds a aussi évolué. Pendant de nombreuses années, les subventions favorisaient les conventions et aides récurrentes, ce qui absorbait la majorité du budget. « Progressivement, et surtout à partir de 2014, les aides ont été impérativement liées à des projets qui étaient passés au crible d'une décision du comité-directeur, avec des critères d'éligibilité précis », détaille Jo Kox, président depuis 2012. Ayant dérogé ces subventions « de tradition », le Focuna a mis en place une série de bourses et de résidences plus sélectives et plus exigeantes. Les candidatures sont examinées par des jurys indépendants, comprenant notamment d'anciens bénéficiaires et des professionnels du domaine concerné. Les bénéficiaires des bourses et résidences s'engagent en outre à fournir un rapport final. « Les bourses sont de bons instruments pour intéresser un mécène à une action spécifique », poursuit Kox. Parmi les premières bourses, celles de la Fondation Michelle, sous l'égide de la Fondation de Luxembourg, ont, pendant cinq ans (2014-2019), soutenu autour de 200 jeunes musiciens dans le domaine de la musique classique. Le fondateur, un Allemand grand amateur d'opéra et de musique classique, a offert des bourses allant de mille à 8 500 euros pour des projets spécifiques (composition, tournée, enregistrement, recherche en musicologie, formations...).

10 000 euros « Généralement, les mécènes veulent être associés à un projet distinctif pour un secteur d'activité qui leur tient à cœur. Nous travaillons en collaboration avec la scène culturelle pour connaître les besoins et les demandes. L'objectif est de favoriser les corrélations, les affinités. » C'est ce qui a été proposé aux frères Francis et André Schoup qui ont créé la bourse qui porte leurs prénoms. Depuis six ans, ils choisissent chaque année, toujours avec un jury, un artiste plasticien qu'ils aident. « Au début, nous financions une résidence de trois mois à Bourglinster et aidions la production d'une exposition », relate Francis Schoup qui se décrit comme « un collectionneur acharné ». « Nous avons réévalué cette aide pour mieux correspondre à la réalité du terrain. Il s'agit maintenant d'une carte blanche pour aider l'artiste à une production, une exposition, une recherche ». Après Yann Anniccharico en 2020, c'est Aline Bouvy qui a été la bénéficiaire de la bourse en 2021. « Nous avons suivi son travail et maintenant son exposition au Grand Hornu en Belgique. L'idée n'est pas seulement de donner de l'argent, mais de créer des liens et de rester en contact dans la durée », ajoute celui qui, comme son frère, s'était vu offrir une toile de Jean-Pierre Junius (1925-2020) à sa communion. « On n'a plus jamais arrêté d'acheter des œuvres. Maintenant, on a vendu une partie et fait un don aux Amis des Musées. » Sans héritiers directs, les deux frères réfléchissent aujourd'hui à la destination d'une maison à Belair. « En concertation avec le Focuna, on pense en faire une résidence d'artiste avec un atelier. » La bourse Francis André est dotée de 10 000 euros annuels, « si j'étais à la tête d'une grosse société, je donnerai plus. Je pense qu'il n'y a pas assez de mécènes qui s'intéressent à l'art. Ceux qui ont les moyens préfèrent s'acheter des grosses voitures », exclame Francis Schoup. Il se souvient avoir été éduqué « dans le partage avec ceux qui ont moins » et considère que « chacun peut faire du bien, en fonction de ses moyens ».

Josannette Loutsch ne dit pas autre chose : « C'est une pratique naturelle, qui me semble aller de soi : quand on peut aider, il faut le faire », estime celle qui a créé sa fondation privée en 2019 pour « poursuivre le mécénat que je faisais déjà à titre personnel depuis trente ans ». Cette mélomane courait l'Europe des salles de concerts de Vienne à Paris ou Berlin, avant « que la Philharmonie nous permette de voir les grands orchestres et solistes ici ». Aussi, c'est par la musique (« ma troisième jambe ») qu'elle a commencé ses actions de mécénat. Quand la salle du Kirchberg s'est ouverte, elle a manifesté son désir de soutenir ce qui y était proposé pour permettre de « porter la musique vers des publics qui n'y avaient pas accès ». Le directeur de l'époque, Matthias Naske s'est montré enthousiaste et ils ont échafaudé ensemble ce qui allait devenir la Fondation EME (Écouter pour Mieux Entendre). « Il m'a semblé plus souple et plus opportun de créer ma propre fondation. Je voulais choisir directement les projets et personnes que je soutiens. L'outil d'une fondation rend le travail plus transparent, plus visible et en conformité avec les questions juridiques et fiscales ». La musique est un des piliers du mécénat de la Fondation Loutsch-Weydert qui vient en aide à des associations, des festivals, des ensembles et surtout des musiciens. « Les musiciens indépendants ont souvent du mal à

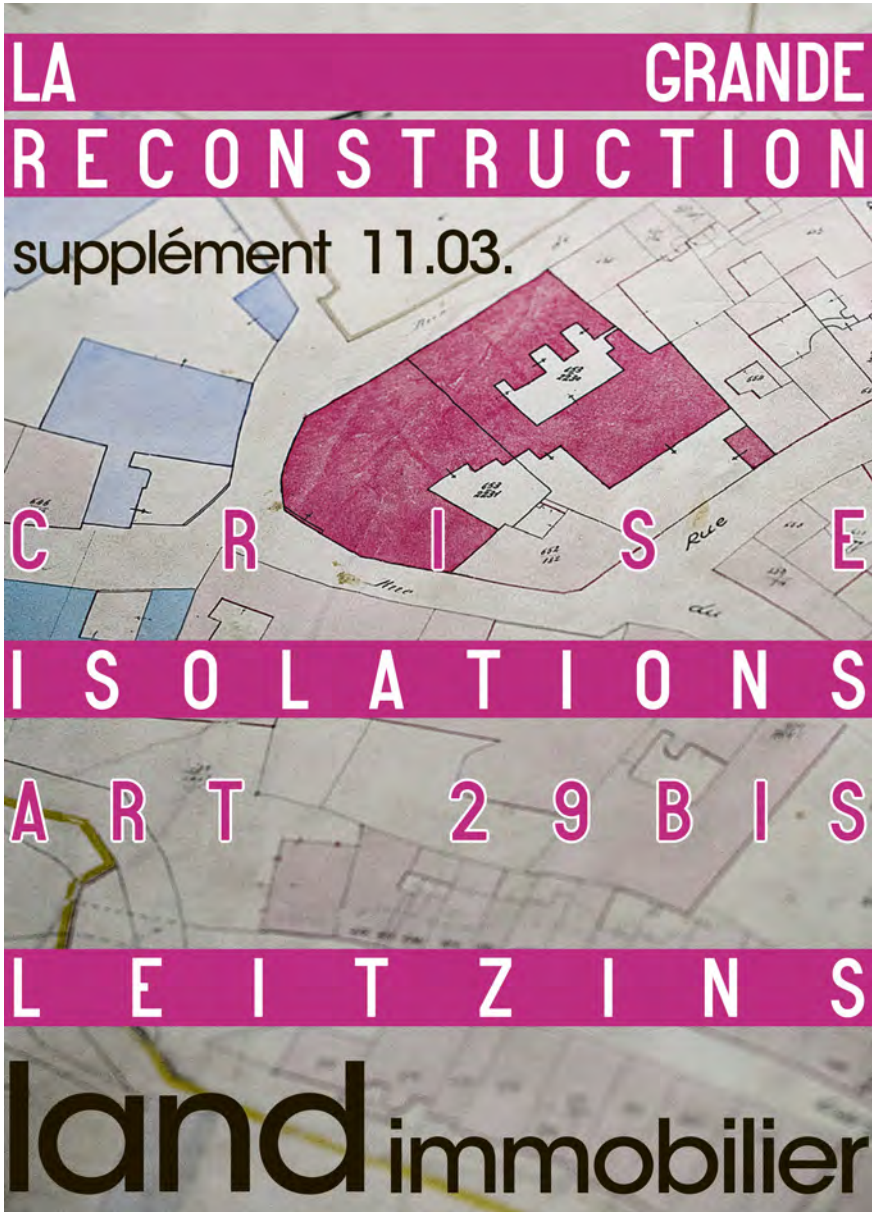
« C'est un élan naturel de rendre à la société quand on est favorisé : quand on peut aider, il faut le faire »

Josannette Loutsch

vivre de leur art, c'est à eux que je m'adresse en premier. » Un conseil d'administration examine les demandes et choisit les dossiers en fonction du mérite et du besoin : « Je juge en fonction de l'impact que nous pouvons avoir. » La Fondation Jean-Claude et Josannette Loutsch-Weydert œuvre aussi auprès de personnes en difficulté et mène des projets éducatifs. L'aspect le plus original de son travail est la mise en valeur du travail autour de la héraldique. Jean-Claude Loutsch était non seulement un ophtalmologue réputé, mais un héraldiste de renom. Il a notamment publié l'*Armorial du Pays de Luxembourg*, soit pas loin de 900 pages d'inventaire des armoiries du Duché du Luxembourg. « Aujourd'hui la Fondation finance une chercheuse qui complète 'le petit Loutsch' avec les armoiries des monastères. » Josannette Loutsch a aussi fait don de l'exceptionnelle bibliothèque de son mari à la Bibliothèque nationale du Luxembourg : un fond riche de plus de 10 000 livres d'histoire, de généalogie et d'héraldique qui lui vaudra une salle à son nom.

En ordre dispersé Les fondations privées sont assez rares au Luxembourg et madame Loutsch déplore « une certaine frilosité » dans son entourage. « J'espère que nos actions vont encourager d'autres à faire de même. Il ne faut pas seulement des fondations d'entreprises, mais des personnes engagées qui ont les moyens d'aider les autres. Ça devrait être un élan naturel que de rendre à la société quand on est favorisé. » Un constat que dresse aussi Jo Kox pour qui le Focuna doit avoir « un rôle proactif pour aller chercher des mécènes ». Depuis l'été dernier, Kultur:LX a repris une partie des activités du Fonds, notamment les résidences, ainsi que la moitié de la dotation de l'Œuvre. « Nous devons maintenant nous atteler à faire la promotion du mécénat culturel en tant que tel, faire connaître nos actions, les bénéficiaires, l'impact. Le Luxembourg manque de personnalités fortes qui donnent l'exemple et mobilisent les autres. » Un des écueils est la méconnaissance du mécénat culturel : « On n'a pas assez de statistiques, de témoignages, de perspectives historiques, d'analyses des documents pour bien comprendre ce qui fonctionne ou pas ». Aussi, pour célébrer ses quarante ans et « plutôt que d'acheter des pages de pub », le Focuna lance une bourse de 25 000 euros. Elle est destinée aux chercheurs attachés à une université, une haute école ou une institution scientifique, qui présentent un projet de recherche autour du mécénat culturel au Luxembourg.

Ce travail pourra bénéficier au secteur dans son ensemble pour ajuster ses actions. Les fondations sont nombreuses mais restent en ordre dispersé. Une fondation d'entreprise comme la Fondation Indépendance, liée à la BIL, soutient la création contemporaine en arts plastiques, en danse ou en théâtre. Une autre, André Losch approche la culture par le volet éducatif et finance par exemple le futur auditorium du campus Kirchberg, conçu par le bureau d'architecture japonais Sanaa. Il en existe une centaine sous l'égide de la Fondation de Luxembourg. « En 2021, un peu plus d'un million d'euros a été alloué à une soixantaine de projets culturels dont la moitié au Luxembourg », précise Tonika Hirdman, directrice générale. Ces soutiens sont d'ampleur très variés, de quelques milliers à plusieurs centaines de milliers d'euros. La directrice cite la fondation Mazalbert qui a soutenu la création récente de la pièce *Eichmann* au TNL, la fondation The Loo & Lou qui était partenaire de l'exposition William Kentridge au Mudam et qui y finance le programme Art Freak. On peut y ajouter la fondation August van Werveke-Hanno qui offre des bourses pour des études supérieures d'architecture ou de beaux-arts et la Fondation La Marck qui a fait plusieurs acquisitions pour le MNHA. Sans oublier la fondation Été qui attribue des bourses soutenant directement et de manière souple, des projets individuels dans les domaines social, culturel et éducatif. ●



Außeruniversitärer Autodidakt

Stéphanie Majerus

Philippe Ernzer hat einen Wetterdienst gegründet. Er erzählt dem *Land* in seiner Öslinger Heimat wie unbeständig, aufregend und politisch das Wetter ist

Auf Facebook hatte Philippe Ernzer bis Pandemie-Beginn mehr Follower als Xavier Bettel. Dabei ist er kein Fußballspieler, Politiker oder Musiker – er betreibt den Wetterdienst Météo Boulaide. Seine Bekanntheit ist vor allem auf den 6. Juli 2014 zurückzuführen: An dem Sonntag, an dem die Landwirtschaftsmesse in Ettelbruck stattfand, warnte Ernzer morgens vor einem Unwetter – der staatliche Wetterdienst hingegen erst als die Gewitterfront für alle sichtbar war. Und es kam wie Météo Boulaide vorhersagte: Starke Böen zogen über die Deichwiesen. Ein Besucher wurde auf dem Parkplatz von einem Ast getroffen und schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht. Vor Aufregung sprang ein Pferd in die Alzette und musste von der Feuerwehr gerettet werden. Philippe wird daraufhin von unterschiedlichen Medien interviewt; die Anzahl an Personen, die seine Webseite abrufen, schwillt an.

Ausgelöst wurde sein Interesse am Wetter von einem ästhetischen Schauspiel. Als Junge stößt er auf Satelliten-Bilder von der Erde, und sieht: So wie die Wolken um den Erdball schweben, sich das tiefe Blau der Ozeane zeigt, die meteorologischen Phänomene sich stets wandeln – das ist schön! Er beginnt *Was ist Was*-Bücher abzutippen und Dokus zu schauen – ein autodidaktisches Vollzeitprojekt beginnt. Auf *discovery channel* begeistert ihn eine Sendung über Wissenschaftlerinnen und Laien, die Tornados hinterher jagen und über Sonden versuchen, mehr Daten über Stürme zu generieren. Er entdeckt dabei zugleich eine andere meteorologische Kultur: „In der US-Bevölkerung ist ein wetterkundliches Vokabular weit verbreitet und Updates über Gefahren werden zeitnah vermittelt“. Mit zehn Jahren wird ihm eine erste Wetterstation geschenkt, er beginnt Satellitenbilder auszuwerten und denkt sich: „Ich werde nun selber Unwetter-Risiken für Luxemburg auswerten und meine Resultate an Verwandte senden“. Im Internet könne man sich alles selbst beibringen, freut sich Philippe. In der Schule reden die anderen Kinder über Playstation-Spiele; er wundert sich über Cumulonimbuswolken; seine Mitschüler/innen können seine Leidenschaft zumeist nicht nachvollziehen.

Während Philippe von seiner Jugend erzählt, sitzen wir in seinem Zimmer in seinem Elternhaus. Hinter ihm stehen drei Bildschirme; auf einem schaltet ein Wetterradar Wolken in Gelb. Der 24-Jährige hat zwar eine große Reichweite; fast 300 000 Klicks zählt seine Webseite mittlerweile. Aber der finanzielle Gewinn seines Wetterdienst-Unternehmens „Ernzer Media“ wächst nur gemächlich: „Es ist seit einem Jahr ein Projekt zwischen Hobby und Beruf“. Seine Prioritäten stehen trotzdem fest. Er wolle nicht an seinem Lebensende stehen und einsehen müssen, dass sein Beruf sinnlos oder sogar schädlich für die Gesellschaft war. „Das würde mich nicht glücklich machen“. Geld verdiene er mit Apps – „und da gibt es noch ein paar Überraschungen in der Pipeline, die *Game-Changer* für Luxemburg sein werden“, verspricht er. Daneben verfasst er unter anderem für Versicherungen Wetterberichte, die bestätigen, dass ein Schaden zu einem bestimmten Zeitpunkt womöglich durch Hagel entstanden ist. Der Autodidakt ist eine Art Dauer-Wetterdienst: Nachts um drei schreibt er seinen ersten Bericht, der um fünf Uhr morgens freigeschaltet wird. Sein Motto lautet denn auch: *Präzis an aktuell – Dag fir Dag*.

Dass sich Laien auf den Weg machen, sich selbst naturwissenschaftlich-technisch zu bilden, begann in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ein Spektrum an neuen Möglichkeiten außerakademischer Beschäftigung etablierte sich: Naturliensammlungen und Raritätenkammern wurden publik, und öffentliche Sternwarten sowie Museen wurden zu Publikumsattraktionen wie Andreas Daum in seiner Geschichte der Wissenschaftspopularisierung nachzeichnet. Hinzu kommen die zahlreichen Vereine, die öffentliche Vorträge veranstalteten und Bildungs-Exkursionen anboten. Wanderredner zogen ihrerseits mit Schaubildern und physikalischen Versuchsanordnungen über Land. Ebenso wandelte sich die publizistische Landschaft: Bildungszeitschriften vervielfältigten sich und die Tagespresse führte Rubriken ein, die naturwissenschaftlichen Fragestellungen nachgingen – was maßgeblich zum Transfer naturwissenschaftlicher Begriffe in die Alltagssprache beitrug. Weil naturwissenschaftliche Belange zunehmend öffentlich diskutiert werden, greifen seitdem Politiker, Parteien und Parlamente vermehrt wissenschaftliche Anliegen auf.

Der Wetterenthusiast aus Boulaide, erlebt seinerseits zusehends, dass das Wetter eine politische Dimension bekommt.

Der Laienforscher kann als Vorkämpfer einer internetgestützten Bürgerwissenschaft betrachtet werden

Ihm wird manchmal vorgeworfen, wegen finanziellen Interessen auf den Klimawandel hinzuweisen. „Ebenso absurd ist es, wenn Leute behaupten, die Überschwemmungen von Juli 2021 seien ausschließlich auf zubetonierte Flächen zurückzuführen. Der Klimawandel trägt seinen Teil dazu bei – da muss ich reingrätzen und auf diese Tatsache hinweisen“. Leute, denen diese Antwort nicht passt, reagieren mit emotionalem Druck und schreiben: „Jetzt bin ich aber enttäuscht von Dir! Ich entabonniere mich!“. Diese Attacken nehmen zu; „seit der Corona-Krise trauen sich Personen vermehrt Quatsch zu behaupten“, so seine Einschätzung. Auch die Erwartungshaltung der Follower sei groß: Vom Hobby-Meteorologen wird gefordert, seine Prognosen sollten stets zutreffen. „Als 2015 das Gewitter während des *Rock-A-Field* entgegen meiner Vorhersage knapp an Roeser vorbeizog, waren Einige nicht erfreut, dass das Gewitter ausblieb. Verärgerte traten deshalb einen Shitstorm gegen mich los“, lacht Philippe.

Später am Nachmittag staksen wir im Garten seiner Grossmutter herum. Hier hat der Wetterbeobachter seinen Pluvio-, Thermo- und Hydrometer installiert. Am Haus seiner Oma ist ein Strömungsgeschwindigkeits-Messer installiert; in ihrem Wohnzimmer steht ein Funkgerät, das Philippe die Rohdaten in sein Schlafzimmer sendet und von dort werden diese weltweit kostenlos zur Verfügung gestellt. Endlos teuer sind diese Geräte nicht – die Ausstattung kostet um die 3 000 Euro. Die Software zur Datenauswertung lässt seine Investition jedoch ins Fünfstellige schießen.

Im 19. Jahrhundert fand nicht nur ein solider Schub der Wissenschaftspopularisierung statt, sondern zeitgleich optimierten sich die Messgeräte und Datenvergleichsmög-

lichkeiten. Meteorologische Dienste begannen ab 1880 ihre Wetterdaten über telegrafische Infrastrukturen auszutauschen. Eine wetterkundliche Revolution, denn nun konnten präzise Wetterkarten und Vorhersagen erstellt sowie statistische Korrelationen gezielter erkannt werden. Vor dem ersten Weltkrieg avancierten zudem Flugzeuge zu bedeutenden Wettermessgeräten: Wolkendecken können seitdem von Oben dokumentiert und das Wetter in unterschiedlichen Luftschichten gemessen werden. 1960 kommt der erste Wettersatellit zum Einsatz. Laut Statista schweben aktuell 4 550 Wettersatelliten im All.

An einer Universität hat der Öslinger nicht studiert. Teilweise ist diese Entscheidung sozialpsychologisch begründet. Die Schulzeit hat er in keiner guten Erinnerung. Er wurde gemobbt; zunächst von Mitschülern und mit zunehmender Bekanntheit von einem bestimmten Lehrer: „Er warf mir vor, mir sei die Schule egal, weil sie mich nicht sponsore. Solche Sachen eben“. Die rekurrierenden Provokationen führen zu Schweißausbrüchen und Angst. Sein Erfolg wurde von Lehrkräften mit Arroganz verwechselt – das kommt bei einer Konfrontation im Klassensaal zum Ausdruck. Entschuldigen kann diese Wahrnehmung das Verhalten des Lehrers trotzdem nicht.

Die Entscheidung, gänzlich außerhalb akademischer und staatlicher Institutionen zu forschen, ist gewagt. Im 19. Jahrhundert waren viele Laienforscher als Scharniere zwischen universitären Einrichtungen und naturkundlichen Sammlungen tätig. Heute ist dies selten der Fall. Die Disziplinen haben sich spezialisiert und in manchen MINT-Bereichen sind die Messgeräte für Privatpersonen ohnehin

unbezahlbar – wer kann sich ein Teilchenbeschleuniger in seinen Garten bauen? Darüber hinaus vernetzen sich Wissenschaftlerinnen weltweit über Universitäten und Forschungsgelder kann nur beantragen, wer für eine anerkannte Institution arbeitet.

Philippe sieht das allerdings nicht so eng. Er schreibt seiner Arbeit Forschungswert zu und diese unterliege gar einer Art peer-review: „Meine Beiträge werden von Kennern gelesen, die im Stande sind, mich zu korrigieren. Daneben sind meine Prognosen zeitnah über Wetterbeobachtungen zu überprüfen“. Ein wichtiger Qualitätsmotor ist bei dem Autodidakten wohl auch der eigene Anspruch. Wenn er falsch liegt, ärgert er sich über sich selbst: „Wéi konnts de nëmmen“.

Außerdem scheint die Laienforschung seit fünf Jahren wieder einen Aufschwung zu erleben; mittels Smartphones suchen Menschen häufig unentgeltlich nach unentdeckten Planeten, Insekten, Pflanzen und kuriosen statistischen Korrelationen. Vermehrt ist die Rede von Bürgerwissenschaft (auch noch *Citizen Science*) und wie diese künftig finanziert und unterstützt werden könnte. Der zehn-Jährige, der in Boulaide begann Wetterkarten zu erstellen und Prognosen zu verbreiten, kann demnach als Vorkämpfer einer internetgestützten Bürgerwissenschaft betrachtet werden. Ebenso unterhält er eine Sendung, die es ihm ermöglicht, wetterbezogene Analysen mit einer breiten Zuhörerschaft zu teilen. Jeden Dienstagmorgen sitzt der Meteorologe vor einem Mikrofon, um über die *100komma7*-Sendefrequenz Wetterereignisse zu kommentieren. „Es freut mich, dass ein öffentlich-rechtlicher Sender mich angefragt hat“. Das zeige das gesellschaftliche Vertrauen in seine Arbeit; „ich bin stolz“. ●



Rohdaten, die Philippe Ernzer im Garten seiner Oma erhebt, sind kostenlos im Internet abrufbar

Stéphanie



SES coupe le faisceau

« Pour justifier et soutenir son agression militaire contre l’Ukraine, la Fédération de Russie a lancé des actions continues et concertées de désinformation et de manipulation de l’information à destination des membres de la société civile dans l’UE et les pays voisins, en faussant et en manipulant gravement les faits », explique mercredi le haut représentant de l’UE pour les Affaires étrangères, Josep Borrell, visant notamment *Russia Today* et *Sputnik*, des chaînes d’information pilotées par le Kremlin. Décision avait été prise en fin de semaine dernière de leur couper le sifflet. Un règlement publié en milieu de semaine a permis à SES, l’opérateur de satellites basé au Luxembourg (photo : sb), de leur couper le faisceau. « Dans la journée de mercredi, nous avons coupé tous les signaux de ces chaînes. (...) Il y avait plusieurs versions linguistiques. Elles ont toutes été coupées après concertation avec le gouvernement luxembourgeois », explique Ferdinand Kayser, membre du comité exécutif de SES. Pour rappel, RT avait cherché à obtenir une licence de diffusion en Allemagne et au Luxembourg, sans succès. pso

Kaliningrad Cowboys



Les sanctions économiques occidentales et la perspective d’un « découplage » de l’économie russe n’inquiètent pas seulement la place financière, mais

également le milieu agricole (photo : pg). Trois paysans luxembourgeois en particulier risqueront de se retrouver pris au piège : Ils avaient acheté, en 2017, des centaines de hectares de terres agricoles dans l’oblast de Kaliningrad, cette enclave russe coincée entre la Pologne et la Lituanie. Contacté par le *Land*, un des trois agriculteurs expliquait ce mardi qu’il attendait toujours son « business-visa », et qu’il comptait bientôt se rendre à Kaliningrad (via Gdańsk), pour y superviser les travaux agricoles. Sur 750 hectares achetés et loués dans l’enclave russe (au Luxembourg, la taille moyenne d’une exploitation est de 90 hectares), ce paysan cultive du blé, du colza et du maïs, avec l’aide de trois salariés locaux. Cette production est entièrement écoulée sur le marché russe. En réponse aux sanctions de 2014, le gouvernement russe avait massivement promu la production agricole, augmentant les subventions et incitant les paysans étrangers à s’établir. Non sans succès : la Russie est redevenue une puissance agricole, et atteint désormais l’autosuffisance alimentaire dans les filières céréalières, laitières, porcines et avicoles. Kaliningrad en particulier a tenté de se positionner comme destination attrayante pour les paysans allemands, danois ou néerlandais. Des agences spécialisées font la promotion en ligne de cette « zone économique spéciale » et de ses « erhebliche Reserven an nicht genutzten landwirtschaftlichen Flächen » : « In den letzten

Jahren wurden die staatlichen Fördermaßnahmen für die Landwirtschaft wesentlich erhöht ». Les Kaliningrad Cowboys luxembourgeois voyaient dans l’Est la promesse d’une agriculture intensive, sans trop de restrictions environnementales. La polarisation géopolitique les met désormais dans une situation délicate. bt

Le milliardaire Arnault débouté

Le tribunal administratif luxembourgeois déboute la plus grosse fortune française, Bernard Arnault, dans ses recours contre des injonctions de l’Administration des contributions directes (ACD) en matière d’échange de renseignements fiscaux. Dans des jugements publiés cette semaine sur le portail de l’administration judiciaire, les juges considèrent que le fisc belge n’a pas outrepassé ses prérogatives dans ses demandes d’informations à



l’ACD. Afin de taxer dûment les sociétés du milliardaire français (notamment PDG du groupe LVMH, détenteur de la marque Louis Vuitton) en Belgique, les autorités fiscales belges vérifient la substance des sociétés liées luxembourgeoises : Westley International, Delcia, Bunt, Escorial Development, Cervinia Europe et Renaissance 1849. Au registre des bénéficiaires économiques, Bernard Arnault, 72 ans (photo : Jérémy Barande), est identifié comme l’unique détenteur des droits de vote des quatre entités encore actives (deux ont été radiées). Celles encore actives sont logées chez un expert-comptable du quartier de la Gare, SFC Fiduciaire. Certaines ne disposent même pas de boîte aux lettres. L’enquête #Openlux publiée en février 2021 a révélé que LVMH opérerait 26 filiales au Luxembourg en 2020. « La demanderesse n’est pas admise à remettre en question la pertinence vraisemblable des renseignements sollicités en mettant en doute la réalité de l’hypothèse émise par les autorités belges, à savoir le doute sur le caractère économiquement réel d’opérations de crédit entre la demanderesse et le contribuable belge, et que celles-ci tentent justement de vérifier à travers les renseignements demandés. La question de savoir si les activités de la demanderesse correspondent à une activité réelle, devra être tranchée par les autorités fiscales compétentes, une fois les renseignements obtenus, mais ne saurait être tranchée par le tribunal dans

le cadre du présent recours », écrivent les juges administratifs. Contacté par le *Land* jeudi midi, l’avocat de ces sociétés n’a pas (encore) indiqué s’il faisait appel de ces décisions. pso

« The riskiest type »

Le basculement de l’Europe dans une nouvelle ère géopolitique met la place financière luxembourgeoise sous pression (lire page 9). Combien d’UBOs (*ultimate beneficial owner*) et de PEPs (*politically exposed person*) désormais infréquentables parmi les milliers de HNWIs (*high-net-worth individual*) que la juridiction grand-ducale accueillait jadis à bras ouverts ? Le ministère de la Justice vient de publier son « évaluation verticale » des risques de blanchiment liés aux SA, Sàrl, OPC et autres « constructions juridiques ». Rédigé dans un anglais indigeste, ce papier doit être lu dans le contexte de la mobilisation générale des régulateurs et superviseurs en amont de la mission d’inspection du Gafi attendue pour novembre 2022. Elle devra durer deux semaines et provoque d’ores et déjà des palpitations au Luxembourg. On redoute de revivre le traumatisme de 2010, lorsque le pays finit sur la « liste grise ». Une réédition de ce scénario risquerait de sérieusement entacher la réputation d’une place financière qui s’affiche transparente et propre. En attendant, des papiers sont pondus par un impressionnant aréopage de

technocrates : des représentants de trois ministères, de quatre autorités de surveillance, de cinq corporations autorégulées, sans oublier la Justice, la PJ, le Parquet et les Douanes, tous réunis pour préparer la venue du Gafi. Leur dernier « assessment » en date fait 89 pages et tente de donner une estimation des « residual risks » que présentent différentes formes de sociétés, en procédant à un savant calcul : « inherent risks » moins « mitigating factors ». Au bout de cette analyse, ce sont les fiducies et trusts qui apparaissent comme le maillon faible (« the riskiest type ») de la lutte anti-blanchiment. C’est la seule entité juridique dont le « risque inhérent et résiduel » est estimé comme « très élevé ». Les autorités s’étaient longtemps complus dans une *blissfull ignorance* au sujet de la prolifération de ces trusts et fiducies. Massivement commercialisées (et chèrement facturées), elles étaient très peu régulées et nulle part répertoriées. Il s’agit d’un instrument patrimonial (et patriarcal), souvent mobilisé pour régler des histoires délicates de succession, que ce soit pour remercier une maîtresse cachée ou punir un fils ingrat. Il a fallu attendre juillet 2020 pour qu’un registre des fiducies et des trusts soit finalement instauré auprès de l’Administration de l’Enregistrement, 19 mois après l’introduction du registre des bénéficiaires économiques. (Contrairement à ce dernier, il n’est pas accessible au public, les données sur les fiduciaires étant considérées trop sensibles.)

Selon le « vertical assessment », 1 090 fiducies et trusts s’étaient enregistrés au 31 décembre 2021. Le rapport considère qu’étant donné la taille de la place financière, le risque de blanchiment provient surtout de l’étranger : « Domestic exposure to money laundering was considered significantly smaller due to Luxembourg’s low crime rate and limited presence of organised crime ». Comme principal « mitigating factor », le rapport énumère la « transparence » créée par les registres des bénéficiaires effectifs, ainsi que les lourdes obligations anti-blanchiment qui pèsent sur les professionnels, avec une mention spéciale pour les banquiers, décrits comme « very mature gatekeepers ». En septembre 2020, le « national risk assessment » avait peint une image moins flatteuse, évoquant un « paysage fragmenté » : « Treize types d’entités, des banques aux avocats, régulés par huit superviseurs ou corps autorégulés, dont les pouvoirs et pratiques varient significativement ». bt

Coup d'épée dans l'eau

Pierre Sorlut

**Les sanctions économiques prononcées contre la Russie
révèlent et accélèrent le désintérêt du centre financier
luxembourgeois pour la Russie.
Mais leur efficacité pour stopper le conflit en Ukraine reste à prouver**



Les ministres
en marche pour
leur première
conférence de

presse lundi après
la publication
des sanctions

« La paix a un prix. Soyons prêts à le payer, » a déclaré le Premier ministre Xavier Bettel lundi, avant d'annoncer le dispositif pour aider les ménages luxembourgeois à régler leur facture de gaz, dont la flambée des prix risque de durer. À l'instar de ses homologues occidentaux, le chef de l'exécutif sait que les mesures de rétorsion prononcées à l'encontre de la Russie pour lui faire cesser son agression en Ukraine par d'autres moyens que la force militaire coûteront aux économies européennes. L'aphorisme de Xavier Bettel dépasse de loin le seul domaine énergétique. Car avec une économie basée sur la finance, le Luxembourg doit s'attendre à des conséquences sur son centre financier. « Nous profitons au quotidien de la place financière depuis plusieurs décennies. (...) On ne peut pas s'en dissocier du jour au lendemain », répond le Premier ministre à la presse réunie à Senningen et qui l'interroge sur les conséquences pour les banques liées à la Russie du dernier train de sanctions décidées entre vendredi et lundi matin.

Les sanctions économiques prononcées contre la Russie ont d'abord touché les personnes physiques. Comme une évidence qui ne l'était pas jusque-là, les Européens ont, après l'attaque générale de l'armée russe sur l'Ukraine dans la nuit de mercredi à jeudi, visé les avoirs du président de la Fédération et de son ministre des Affaires étrangères. Sergueï Lavrov, un « ami » de Jean Asselborn (le Russe s'est même déplacé pour son soixantième anniversaire), mais que le Luxembourgeois dit ne plus reconnaître dans la politique qu'il mène et les crimes qu'il fait commettre à l'armée russe. « Vladimir Poutine garde-t-il une partie de sa fortune au Grand-Duché ? », demande-t-on lundi à Xavier Bettel qui, trois jours plus tôt, votait à Bruxelles le gel de ses avoirs. « Je suis très content, en tant que Premier ministre, de ne pas être informé de qui a des comptes au Luxembourg », obtient-on pour réponse. La loi 25 mars 2020 institue un registre des comptes bancaires accessible aux autorités et notamment au Service de renseignement de l'État sous l'autorité du ministre d'État Bettel. La Commission de surveillance du secteur financier, qui dépend du ministre des Finances, y a également accès et supervise les PEPs (*politically exposed persons*). Dans l'un des principaux centres financiers européens, ces listes auraient trouvé une utilité à l'heure de déterminer des sanctions économiques pour stopper un « dictateur » et un « bandit » (pour reprendre les termes de Jean Asselborn cette semaine). Mais non, on dit (on prétend ?) ne pas savoir.

C'est aussi passé inaperçu ou cela n'a pas fait l'objet de publicité particulière. Un consul honoraire du Grand-Duché en Russie a été désigné sur la liste européenne des personnes sanctionnées vendredi dernier. Il s'agit d'Alexey Mordashov, président de Severgroup, conglomérat qui détient Severstal. Mordashov avait été vu par le ministre socialiste de l'Économie Jeannot Krecké en 2006, au début de l'âge d'or des relations Luxembourg-Russie (en 2005, le Grand-Duché, présidant le conseil de l'Union européenne, avait organisé un sommet UE-Russie), comme le chevalier blanc pour protéger Arcelor de l'OPA de Mittal. La stratégie avait capoté en juin 2006, mais Alexey Mordashov ne s'est pas montré rancunier et a accepté en septembre de cette même année le rôle de consul honoraire du Grand-Duché pour la région septentrionale de Vologda et Tcherepovets. Jean Asselborn avait alors fait de l'ancien chevalier blanc l'un des points de contact « à haut niveau (...) qui peuvent informer et conseiller les entreprises luxembourgeoises sur les opportunités d'affaires dans leur pays ». Aujourd'hui, Alexey Mordashov est notamment sanctionné pour son statut d'actionnaire (à 5,4

*Un consul honoraire du
Luxembourg est
sanctionné. Un autre,
proche du président
russe, est viré.
Arendt quitte Moscou.
La finance locale tourne
le dos à la Russie
de Poutine.*

pour cent) de Bank Rossiya, que l'UE désigne pudiquement comme « la banque personnelle des hauts fonctionnaires de la Fédération de Russie », qui a ouvert des succursales en Crimée, « province occupée » par la Russie depuis 2014. S'ajoutent d'autres arguments comme des affaires faites avec des provinces autoproclamées autonomes ou son activité dans la propagande médiatique via National Media Group. Le nom d'Alexey Mordashov a disparu de la liste des consuls honoraires cette semaine. La manœuvre n'a bénéficié d'aucune publicité, à l'inverse de celle faite à la Chambre mercredi par le ministre des Affaires étrangères de mettre un terme au mandat de consul honoraire de Valery Gergiev. Celui-ci n'était plus tenable. Le célèbre chef de l'orchestre philharmonique de Munich (mais aussi homme d'affaires) avait été viré quelques heures plus tôt par son employeur parce qu'il refusait de condamner l'attaque militaire ordonnée par Vladimir Poutine, dont il est un proche.

Alexey Mordashov a disparu de la liste des consuls et est apparu sur celle, rallongée cette semaine, des oligarques sanctionnés par les États européens. Cette liste vise à tordre le bras à Vladimir Poutine en affectant ses réseaux personnels voire sa fortune propre. Dans un ouvrage de référence publié en 2020, *Putin's people*, la journaliste Catherine Belton détaille comment le président russe a utilisé ses relations avec le

KGB, organisation au sein de laquelle il a opéré et qui elle-même s'était alliée avec le crime organisé à la chute de l'URSS, pour mettre à l'abri à l'étranger les capitaux tirés des ressources nationales (gaz, pétrole, etc.) ; Thomas Piketty estime que 800 milliards de dollars ont été placés dans des juridictions offshore). « The system Putin's men created was a hybrid KGB capitalism that sought to accumulate cash to buy off and corrupt officials in the West », écrit l'ancienne correspondante du *Financial Times* à Moscou. Bank Rossiya, dirigée et possédée par des anciens du KGB, est devenue l'outil de cette captation des ressources nationales (au détriment de la population russe) et de son éparpillement sur la planète, dans un nombre de mains somme toute limité.

Catherine Belton raconte comment Poutine a rendu certains de ses amis milliardaires, notamment son co-pain de judo Arkady Rotenberg, sanctionné dès 2014 après l'invasion de la Crimée. On a retrouvé le judoka (reconverti dans le bâtiment) en 2007 au conseil d'administration de l'Asbl luxembourgeoise Judo International, en compagnie de son frère Boris. Comme Arkady Rotenberg, l'association sans but lucratif jouissait d'un compte chez Edmond de Rothschild. Selon l'un de ses banquiers, les flux financiers étaient liés au Kremlin. Selon les informations du *Land*, confirmées par le parquet, l'association, devenue International Sport après la mise au ban des Rotenberg, est visée par une instruction judiciaire pour blanchiment. Vladimir Poutine a aussi fragilisé des potentats comme cet autre consul honoraire du Luxembourg Vladimir Yevtushenkov, patron du conglomérat Sistema et autrefois actionnaire majoritaire du pétrolier Bashneft. Cette entreprise a été nationalisée en 2014 à la demande du Kremlin après une condamnation (douteuse) de Vladimir Yevtushenkov pour blanchiment. Bashneft est ensuite passée sous Rosneft. Catherine Belton décrit comment, après 2014, « the Russian Economy was now on a war footing, with everything subsumed to the Kremlin's will ». L'économie russe a été reprise en main par son président dans un objectif de guerre, d'une politique de grandeur de la Russie par la conquête. « Funds were to be funneled into the common Kremlin cash box, the obschak, and every deal (...) has to be agreed with the number one ». Les capitaux sont redistribués via un réseau d'hommes de confiance. Sanctionner consiste pour les États occidentaux en une partie de bonneteau. On peut d'ailleurs s'interroger sur l'efficacité même des sanctions si un centre financier comme la Suisse, prisé des fortunes russes, décide de

copier les mesures européennes 24 heures après la décision prise à Bruxelles et de les rendre effectives cinq jours après. Les banques et leurs clients n'ont pas disposé là du temps nécessaire pour transférer les éventuels capitaux dans des juridictions amies de la Russie comme les Émirats (que le Luxembourg apprécie par ailleurs) ?

Difficile aussi de mesurer l'efficacité des sanctions localement. La Cellule de renseignement financier n'a pas de compétence dans ce domaine. « Nous entrons uniquement en jeu si le déclarant a un soupçon de blanchiment, d'une infraction sous-jacente ou de financement du terrorisme », explique le directeur de cet organe du parquet dévoué à la lutte contre le blanchiment. Le contrôle de la bonne application des sanctions dans les banques (il suffit de rentrer les noms dans la liste prévue à cet effet dans le système informatique et dès qu'un nom sort lors d'une transaction, une alarme se met en marche) est opéré ex post par la CSSF, via des inspections sur site ou des contrôles de gouvernance. Les avocats se contrôlent eux-mêmes, via le barreau ou/et selon leurs directives propres. Précisant ne pas avoir de bureau sur place et avoir une clientèle russe très limitée, le cabinet Elvinger Hoss & Prussen explique analyser chaque dossier pour déterminer s'il y a une « composante russe ». « Nous appliquons rigoureusement les sanctions et nous poursuivons avec attention les développements géopolitiques et aussi la position du gouvernement luxembourgeois, notamment vis-à-vis d'entités liées à la Russie disposant d'un agrément des autorités luxembourgeoises », explique-t-on place Winston Churchill. Avenue JFK, chez Arendt & Medernach, on se montre moins loquace. Interrogé sur un éventuel maintien des activités du bureau de Moscou, l'associé historique Paul Mousel répond par la négative. Le cabinet se résout à communiquer ce jeudi au *Land* : « Nous avons décidé de fermer notre bureau à Moscou avec effet immédiat. L'impact sur notre activité est minime étant donné que nous avions déjà largement tourné le dos à la Russie de Poutine à partir de l'invasion du Sud-Est de l'Ukraine en 2014. »

Le marché russe et ses oligarques, visés pendant une douzaine d'années par la place financière locale, n'est plus en odeur de sainteté. En 2010, lors d'une mission de Luxembourg for Finance à Moscou, le chargé de direction du ministère de l'Économie Jean-Claude Knebel (devenu ambassadeur en Russie quelques années plus tard, il a ensuite démissionné du corps diplomatique et est administrateur

indépendant et conseiller ESG entre Moscou et Luxembourg) évaluait que la fortune des personnes invitées à la réception organisée par la délégation luxembourgeoise dans un hôtel de luxe équivalait au PIB du Grand-Duché (*d'Land*, 15.04.2010). « Un ministre (Jeannot Krecké) et un grand-duc héritier qui donnent de leur personne, des chefs d'entreprises qui témoignent de leur satisfaction au Luxembourg (...), les contacts personnels avec des HNWI sans être trop regardants sur l'origine de leur fortune, tout contribuait à faire naître une certaine euphorie parmi les participants à la mission de Moscou. Certains parlaient même d'une ambiance de ruée vers l'or », écrivait le *Land* alors.

Dimanche dernier, Jeannot Krecké a démissionné de son poste de président de East West United Bank. Cette banque appartient au conglomérat Sistema du consul Vladimir Yevtushenkov, au conseil d'administration duquel a siégé l'autre ancien ministre socialiste de l'Économie, Etienne Schneider, jusqu'à dimanche dernier également. Tous deux ont tenté de garder leur mandat éminemment lucratif au prétexte que M. Yevtushenkov n'est pas sanctionné. Mais l'histoire s'est accélérée ces derniers jours et le nouveau ministre de l'Économie (depuis février 2020) Franz Fayot, déjà opposé à la « monégasquisition » de Luxembourg, décrète dans le *Wort* de mercredi « Das End der Naivität ». Le ministre socialiste préconise une politique économique plus sélective, plus respectueuse de l'environnement et des droits humains en réponse à la question de savoir si le Luxembourg était toujours la porte d'entrée des intérêts russes (et chinois) en Europe. D'habitude très prudente sur les questions géopolitiques, pour ne pas se mettre à dos les participants d'un potentiel marché, l'agence de promotion Luxembourg for Finance (LFF) a interpellé mardi dans sa newsletter : « Last week, Russia started a war of aggression against its neighbour Ukraine. Whatever the grievances, unleashing tanks and bombers to kill innocent people is not acceptable », a écrit l'organisation dirigée par le très mesuré diplomate Nicolas Mackel. Avant de conclure par une interpellation directe du président Poutine : « End this war now ! », LFF espère dans son message que les trains de sanctions économiques seront plus fortes que les colonnes de tanks et prévient : « The measures adopted by the EU and its allies will inevitably have economic consequences for our economies, but Europe is today more united than ever and we are ready to bear these consequences because if we don't stop Mr. Putin's aggression, he will not stop at Ukraine. »

Mais quels effets ont ces mesures de rétorsion ? Pourquoi les jets des oligarques sanctionnés immatriculés au Luxembourg volent-ils encore ? L'efficacité des mesures se mesureraient à l'aune des gels opérés. Impossible de mesurer l'efficacité de cette politique. Le ministère des Finances informe ce jeudi que Yuriko Backes (DP) a convoqué le comité du risque systémique (CdRS), où siègent avec elle les directeurs de la CSSF, de la BCL, du Commissariat aux assurances. « Le CdRS a notamment fait le point sur les répercussions directes et indirectes des sanctions décidées aux niveaux européen et international contre la Russie, et ce plus particulièrement en ce qui concerne le secteur bancaire, les fonds d'investissement et le secteur des assurances. À ce titre, les autorités membres du CdRS ont dressé un état des lieux pour les entités tombant sous leur champ de surveillance respectif. Les membres du CdRS ont constaté qu'à l'heure actuelle, l'exposition directe des entités surveillées reste marginale et la situation ne présente pas de risque endogène pour la stabilité financière au Luxembourg. » Voilà ce que l'on peut en déduire : pas grand-chose. ●

De la guerres et des marchés financiers

Georges Canto

Comment l'évolution historique des cours de bourse lors de conflits révèle le cynisme des investisseurs

En temps ordinaire, les marchés financiers, surtout ceux des actions, sont affligés d'une plus ou moins grande volatilité, propre à décourager les investisseurs particuliers. Cela signifie qu'autour d'une tendance haussière, par exemple, les valeurs peuvent connaître des à-coups parfois violents à la hausse ou à la baisse, quotidiennement et même de minute en minute pour celles qui sont cotées en continu. Ces variations constantes prennent en compte, entre autres éléments, l'appréciation de risques internes et externes connus ou appréhendables. Un choc imprévisible peut provoquer un décrochage brutal. Mais il est généralement de courte durée et, une fois que les acteurs ont repris leurs esprits, un rebond apparaît et la progression se poursuit avec une volatilité « normale », mesurée au moyen d'indices spécifiques.

La crise sanitaire liée au Covid-19 en a fourni un excellent exemple. Entre le 21 février et le 20 mars 2020, l'indice Euro Stoxx 50 a perdu 33 pour cent de sa valeur, avant de remonter. Mais il n'a retrouvé son niveau d'avant-crise qu'au bout d'un an, alors que le S&P 500 qui avait chuté de 32 pour cent a effacé ses pertes dès août 2020. La date du rebond n'est pas anodine : c'est au moment où les confinements ont commencé, c'est-à-dire que des mesures fortes et claires ont été prises pour éradiquer le virus, que les marchés ont stoppé leur dérive baissière. À l'incertitude qui a régné fin février-début mars 2020 ont succédé des perspectives plus solides même si le succès était loin d'être garanti.

Un choc géopolitique a-t-il les mêmes effets ? Depuis plusieurs mois et même plusieurs années, les marchés financiers avaient intégré le risque de voir la Russie annexer les provinces de l'est de l'Ukraine, comme elle l'avait fait avec la Crimée en 2014. L'agression menée depuis le 24 février sur l'ensemble du pays a donc été une mauvaise surprise qui a fait dévisser les marchés actions. Mais la baisse a été assez limitée eu égard à la gravité de la situation (-6,8 pour cent en une journée pour l'Eurostoxx 50 et -3,6 pour cent pour le S&P 500) et ils se sont ensuite rapidement repris. La question qui se pose est de savoir si une guerre longue, élargie et plus dure aura des conséquences plus délétères sur les bourses. Bien que les conflits armés soient permanents sur la planète, et que John Maynard Keynes ait écrit dès 1919 un livre célèbre sur leurs conséquences économiques (*The Economic Consequences of The Peace*) on en sait encore relativement peu sur leur impact sur les marchés financiers.

On peut néanmoins observer que les hostilités elles-mêmes ont une incidence limitée. Les actions baissent durant la phase de montée des risques et remontent quand la guerre est déclarée, car les investisseurs préféreront toujours « une guerre certaine à une situation confuse où la probabilité de guerre est élevée », estime une étude du Swiss Finance Institute. Le cas des États-Unis au moment de la Seconde Guerre mondiale est révélateur. On penserait a priori que les actions ont chuté en septembre 1939 avec l'invasion de la Pologne et le déclenchement de la guerre. En réalité, l'indice Dow Jones a connu une forte baisse dès mars 1938 lorsque Hitler a annexé l'Autriche, avant de repartir à la hausse jusqu'à la défaite imprévue de la France en juin 1940. Après un nouveau creux consécutif à l'attaque de Pearl Harbor, il prendra une pente haussière régulière (notamment après le débarquement en Afrique du nord fin 1942 qui ne laissait guère de doutes sur l'issue du conflit) qui durera jusqu'à l'été 1946 et verra doubler la valeur de l'indice.



Un tank de la Première Guerre mondiale

Les investisseurs préféreront toujours « une guerre certaine à une situation confuse où la probabilité de guerre est élevée »

Cette guerre et les conflits ultérieurs ont illustré une caractéristique-clé des marchés financiers : ils détestent les surprises et ne réagissent brusquement qu'aux événements imprévus, tandis que les crises attendues sont intégrées aux valorisations bien à l'avance. De plus, comme l'a montré une étude récente de LPL Financial, la chute des marchés, quand elle a lieu, reste d'une ampleur et d'une durée limitées. Et si le conflit se prolonge, il est généralement favorable aux marchés, car si toute guerre recèle de terribles menaces, elle crée aussi des opportunités. Entre 1941 et 1945, l'effort de guerre des États-Unis a boosté la croissance économique, permettant au pays d'effacer enfin les effets de la crise de 1929. Ce fut aussi le cas pour la guerre de Corée, celle du Vietnam et celle du Golfe, selon une étude du financier Mark Armbruster, qui constate que sur la période allant de 1926 à 2013 la volatilité des marchés boursiers a toujours été plus faible pendant les périodes de guerre.

Malgré les références historiques chaque conflit est unique, et il est difficile d'en prévoir les effets économiques et financiers. On devine néanmoins que la guerre à l'est de l'Europe va laisser des traces profondes. La Russie n'est pas un grand pays sur le plan économique, n'apparaissant qu'au onzième rang mondial en termes de PIB entre le Canada et la Corée du sud. Si l'on considère le PIB par habitant, elle fait quasiment figure de pays pauvre, occupant (selon les sources) entre le 50^e et le 70^e rang mondial avec un niveau de vie de trente pour cent inférieur à la moyenne de l'UE. Mais elle pèse très lourd dans certains domaines comme l'énergie et les matières premières. La Russie est le premier producteur mondial de gaz naturel et l'Europe en est très dépendante (quarante pour cent de sa consommation). Elle est le deuxième producteur mondial de pétrole (trente pour cent de l'approvisionnement européen) et d'aluminium, et occupe le troisième rang pour le blé (l'Ukraine est huitième). Plusieurs grandes entreprises européennes, américaines et japonaises sont présentes en Russie et en Ukraine.

Les destructions dues à la guerre, les perturbations dans les transports et la production, la hausse des prix de l'énergie et les conséquences des sanctions financières imposées à la Russie affecteront la croissance économique et les résultats des entreprises. Les effets seront durables en raison de la rupture irrémédiable de la confiance entre la Russie et le reste du monde. Ces particularités du conflit en cours, s'il se prolonge au printemps, laissent craindre l'apparition d'un marché baissier dans les prochains mois, ou du moins en augmentent considérablement la probabilité. ●

L'indice de la peur

L'indice VIX (contraction de Volatility Index) existe sous sa forme actuelle depuis 1993, à l'initiative du Chicago Board Options Exchange (CBOE) qui le calcule quotidiennement à partir des cours des options d'achat et de vente sur l'indice américain S&P 500. Le VIX est supposé prédire les variations de cet indice sur une période de trente jours à venir et révéler si le marché américain des actions va évoluer plutôt à la hausse (*bull market*) ou à la baisse (*bear market*). Il est exprimé sur une échelle de 0 à 100. En-dessous de 15, la bourse évolue dans un climat de confiance. Entre 20 et 30 la nervosité gagne mais la hausse est possible. Au-dessus de 30, la peur de la

chute s'installe sur les marchés, d'où le nom attribué à l'indice.

Issu de travaux universitaires, ses données remontent à début 1986. La moyenne était de 16 points entre 2010 et 2020. Depuis l'origine le VIX n'a dépassé les 40 points qu'à huit reprises. Son pic le plus récent est de 85 en mars 2020 à cause de la crise sanitaire : il n'était que de 13 le 10 février 2020 et est retombé à 25 le 1^{er} juin. Il n'avait atteint que 58 lors des attaques terroristes de septembre 2001 et lors de la crise financière d'octobre 2008. Le VIX a commencé l'année 2022 au faible niveau de 16,5 et au moment de l'agression russe en Ukraine il est monté à 32, soit un quasi-doublement. Mais

on reste loin du pic sanitaire, d'autant que le niveau actuel avait déjà été atteint fin janvier avant que le soufflé ne retombe.

Le CBOE a construit d'autres indices de volatilité, comme le VNX calculé sur l'indice Nasdaq 100 ou le VXD fondé sur l'indice Dow Jones Industrial Average (30 valeurs). En Europe, on peut citer le VCAC (ou CAC 40 VIX) sur le marché français. Dans tous les cas les valeurs de ces indices un jour précis ne traduisent que la « nervosité » du marché à ce moment. Ce sont plutôt leurs variations qui doivent être étudiées pour estimer l'évolution possible des cours. gc

L'étude LPL

Le courtier américain LPL Financial a publié en janvier 2020 une étude intitulée « How Stocks Do During Geopolitical Events ». Les chercheurs ont sélectionné 21 « chocs géopolitiques » intervenus entre 1941 et 2020 et observé les variations du S&P 500 le jour même de leur survenance, leur impact total et le nombre de jours nécessaires pour retrouver le niveau initial. En moyenne la baisse le premier jour a été de 1,2 pour cent et au total de 5 pour cent. Il a fallu en moyenne 47 jours pour un « retour à la normale ». Mais ces chiffres sont peu significatifs en raison des différences de nature et d'importance des événements retenus.

Le choc ayant eu le plus d'impact est sans surprise l'attaque de Pearl Harbor le 7 décembre 1941 avec une chute de l'indice de 19,8 pour cent et 307 jours de « recovery ». Aussitôt après on trouve l'invasion du Koweït

par l'Irak (2 août 1990) qui a fait baisser la bourse américaine de 16,9 pour cent et ouvert une période de six mois avant le rétablissement. En troisième position figure le début de la guerre de Corée (26 juin 1950) : -12,9 pour cent et 82 jours. Les attaques du 11 septembre 2001 ont occasionné une baisse de 11,6 pour cent mais il n'a fallu qu'un mois pour que les marchés retrouvent leur niveau. À peine plus que la crise des missiles de Cuba en octobre 1962, qui mit pourtant le monde au bord de la guerre nucléaire : baisse de 6,6 pour cent à Wall Street et retour au niveau initial au bout de 18 jours. Les trois guerres entre Israël et les pays arabes en 1956, 1967 et 1973 n'ont eu qu'un impact limité (baisse comprises entre 0,6 et 1,5 pour cent) et très court (une semaine). Quant aux attentats contre les présidents américains (JFK en 1963 et Reagan en 1981), ils n'ont pratiquement pas fait bouger la bourse. gc

Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 • 1



LETTRE À LA RÉDACTION

« Pas promtettre des utopies »

Avant d'arriver aux conclusions concernant la situation du logement à Luxembourg que Monsieur Bernard Thomas a correctement citées (*d'Land* du 11 février), j'avais lors de notre entretien dressé le cadre de ces réflexions que je me permets de rappeler dans cette lettre. La Ville de Luxembourg est passée de 83 000 habitants en 2007 à 128 000 habitants en 2021 (+54%). Une tendance qui se poursuit actuellement avec une croissance annuelle de trois pour cent de la population, soit plus de 3 000 habitants par an. Ces nouveaux résidents de la capitale ne logent pas sous les ponts mais dans des logements créés au rythme de quelque 1 500 autorisations de bâtir par an. Ici également on constate une croissance continue dans le temps.

Au niveau des PAP nouveaux quartiers déjà approuvés, on compte 5 990 unités de logements en attente de d'exécution. Dans les PAP NQ en procédure, on retrouvera 406 unités ; dans les PAP en élaboration 3 164 unités ; et finalement, dans les PAP NQ étude en cours 17 718 unités, dont les projets Langfur, Kuebebeierg, Schoettermarial et Porte de Hollerich.

En consultant le site *atome.lu* on apprend que dans le Grand-Duché (en parenthèses les chiffres pour la Ville de Luxembourg), il y a 2 247 (185) maisons et 5 464 (2 215) appartements en vente, ainsi que 149 (53) maisons et 2 419 (1 617) appartements à louer. Ce qui donne pour la Ville quarante pour cent de tous les appartements en vente dans le Grand-Duché et 67 pour cent de tous les appartements à louer.

Les chiffres précités montrent qu'il y a une forte disponibilité d'offre à l'heure actuelle, et face aux chiffres des PAP dans leurs différents stades d'élaboration, on ne peut pas constater une inaction au nouveau du développement urbain à Luxembourg-Ville. En même temps, on ne peut pas ignorer une crise d'accès au logement abordable. En effet, le niveau de prix très élevé et croissant des logements, surtout à la vente mais aussi à la location, font que beaucoup de gens, même avec des salaires corrects, ont des difficultés à trouver un logement abordable. Même si les propriétaires louent entretemps leurs biens immobiliers à des rendements annuels inférieurs à deux pour cent.

Le libéral Claude Radoux répond aux socialistes Max Leners et Luc Decker

C'est dans ce contexte que la Ville a décidé un programme logement comprenant du logement social, du logement abordable, du logement locatif abordable, un accès à la propriété par bail emphytéotique etc. Avec les PAP Centre de Merl, Aubépines, Villeroy & Boch, le projet Stade et ultérieurement la Porte de Hollerich, des milliers d'unités de logements seront développés par la Ville en tant que maître d'œuvre dans les dix (Stade) à vingt (Hollerich) prochaines années. Avec comme objectif la création d'une offre complémentaire à l'existant et la facilitation de l'accès à la propriété, ainsi que la création d'une offre locative abordable et publique pour les gens qui travaillent et vivent en Ville. C'est une décision politique et un acte politique qui définit ce programme, contrairement aux insinuations de Messieurs Luc Decker et Max Leners (*d'Land* du 18 février).

Quant à l'idée d'augmenter l'offre sur le marché en faisant construire par des organismes publics par exemple mille unités de logements supplémentaires par an, on est confronté aux limites de capacités de notre économie en général et de nos acteurs publics en particulier, comme l'a par ailleurs confirmé le directeur de la SNHBM dans une récente interview dans le *Land* (18 février dernier).

Permettez-moi également de revenir sur la discussion des terrains disponibles en possession de la Ville. Sur 87 hectares, 69 se trouvent dans des PAP NQ non réalisés, 8,5 dans des zones différés, cinq sont des projets en cours et cinq sont réservés à d'autres fins. Les procédures de développement, d'approbation et d'exécution restent un souci non seulement pour les promoteurs privés, mais également pour la Ville. L'appel à une table nationale réunissant tous les acteurs afin d'adresser les barrières et lenteurs dans les procédures d'approbation et d'exécution a déjà été lancé par le DP il y a quatre ans.

Si on s'en prend au seul prix élevé et si on entame un programme d'action à faire baisser les prix, tous les propriétaires en souffriront, également ceux qui viennent d'acheter les dix dernières années et les banques seront forcées de revoir leurs conditions hypothécaires. La stabilité des prix et une offre différenciée peuvent être un objectif, mais pas une baisse de prix générale.

Le gouverneur de la Banque Centrale du Luxembourg, Gaston Reinesch, a bien entendu raison de soulever que le prix de l'immobilier était déjà à la hausse avant la crise financière et la baisse des taux monétaires subséquents. L'immobilier luxembourgeois est depuis longtemps plus cher au centre que dans le nord, plus élevé au Grand-Duché qu'en Lorraine ou dans la province du Luxembourg. En effet, le niveau de salaire et la croissance économique supérieurs produisent ce même effet différentiel dans tous les principaux centres économiques européens par rapport aux zones économiquement moins favorisées.

En résumé, notre objectif politique est de créer un cadre réaliste et pragmatique pour le développement de la Ville pour les trente prochaines années, en agissant avec détermination et en adressant les besoins des moins favorisés, en collaboration avec le secteur privé et public tout en respectant les droits et la propriété privés et sans promettre des utopies. ● Claude Radoux, conseiller communal (DP) de la Ville de Luxembourg et président de la commission consultative du développement urbain

pour cent d'établissement financiers situés dans six pays : les États-Unis, la Chine, le Japon, l'Inde, le Canada et le Royaume-Uni. Si 376 banques commerciales ont accordé pour 363 milliards de dollars de prêts à l'industrie charbonnière durant cette période, il y en a douze qui ont à elles seules représenté 48 pour cent de ce montant, une liste emmenée par trois banques japonaises (Mizuho Financial, Mitsubishi UFJ Financial et SMBC Group), la britannique Barclays et l'américaine Citigroup. Dix des douze premiers créanciers de cette industrie sont membres de la « Net Zero Banking Alliance ». En France, la « banque verte » Crédit agricole est épinglée pour plusieurs transactions avec les groupes Glencore et Marubeni.

Les ONG décochent aussi une flèche en direction des gestionnaires de fonds Blackrock et Vanguard, tous deux membres de la « Net Zero Asset Managers Initiative » qui regroupe 220 investisseurs géant 57,4 milliers de milliards de dollars. « Ces deux institutions ont davantage de responsabilité dans l'accélération du changement climatique que n'importe quel autre investisseur institutionnel dans le monde », résume Yann Louvel, de Reclaim Finance.

Le constat est clair. Loin d'agir de manière vertueuse, loin de se contenter d'accompagner leurs clients existants en prévision de l'indispensable cessation progressive de leurs activités, les grandes banques poursuivent le financement de projets de nouvelles infrastructures pour extraire, traiter et transporter du charbon. Pour rester en-deçà de 1,5 degré de réchauffement, mieux vaut ne pas les croire sur parole lorsqu'elles affirment vouloir s'autoréguler pour répondre au défi climatique. ●

ZU GAST

L'autre riposte

« On ne fait pas la guerre pour se débarrasser de la guerre »

Jean Jaurès

Depuis une semaine nous avons de nouveau une guerre en Europe. Et une de plus au monde. Ce sont de nouveau les gens ordinaires qui en souffrent, les gens ordinaires qui doivent la faire, cette guerre. Qui doivent tuer d'autres gens ordinaires qui leur ressemblent. Ce sont des hommes et femmes qui sont victimes des fronts, de la guerre des idées aussi. Et qui doivent se poser la question horrible : « Est-ce que je reste ou est-ce que je déserte ? »

L'agression russe est une violation grave du droit international. Il n'y a aucune justification pour cette agression et le Président Poutine en porte toute la responsabilité. C'est une guerre impérialiste nourrie par la nostalgie de l'Empire russe d'un régime avec lequel l'Occident et nos places financières ont joyeusement collaboré.

En tant que mouvement de gauche, nous sommes contre toute forme d'escalade militaire et contre la militarisation. Nous avons par conséquent des doutes sur la contribution de guerre qu'envoie le gouvernement luxembourgeois (de concert avec d'autres gouvernements européens) sous forme de matériel létal. Nous nous interrogeons sur l'efficacité et l'opportunité de cette contribution.

Sous l'emprise de l'actualité, des appels se multiplient donc en faveur d'une augmentation des dépenses militaires. L'annonce récente du gouvernement allemand est certes la réaction la plus visible pour le moment. Mais le débat s'amorce dans pratiquement tous les pays de l'UE, y compris au Luxembourg.

Mais avons-nous réellement besoin d'un nouveau rebond dans la course à l'armement qui, de toute façon, est lancée depuis de nombreuses années ? Il convient de prendre un peu de recul et de regarder les chiffres. Selon le Stockholm International Peace Research Institute, les dépenses militaires de la Russie se chiffraient en 2020 à 61,7 milliards de dollars. L'Otan, quant à

elle, affichait des dépenses de 1 102 milliards, dont 778 milliards reviennent aux États-Unis. L'Europe des 27 à elle seule dépensait en 2020 environ 229 milliards, chiffre légèrement inférieur au budget militaire de la Chine qui serait de 252 milliards de dollars.

Nathalie Oberweis est députée de Déi Lénk

Les pays de l'Union européenne auraient donc actuellement déjà un budget militaire qui est 3,7 fois supérieur à celui de la Russie. Évidemment, les dépenses en chiffres absolus ne renseignent pas sur la qualité des forces en présence. Mais elles donnent néanmoins un ordre de grandeur utile pour mieux cadrer les débats actuels et à venir. Où voulons-nous en arriver avec cette course à l'armement ? Quel ordre de grandeur sera visé ?

Il y a de très bonnes raisons de s'opposer fermement aux cris militaristes qui ne tarderont pas à être relayés par les lobbies de l'industrie de l'armement. Une militarisation accentuée de l'Occident provoquera inévitablement une réaction semblable des autres puissances mondiales ou régionales. Pourtant, une multiplication des arsenaux ne rendra pas l'ordre mondial plus stable, bien au contraire. Elle renforcera la méfiance et augmentera la tentation de les utiliser de façon directe ou indirecte, par exemple lors d'opération secondaires.

Le Luxembourg a d'autres capacités de riposte : nous savons que la place financière est une plateforme pour les avoirs des oligarques et entreprises russes qui sont intimement liés au régime de Poutine. Il faut identifier et bloquer ces avoirs même si cela irait au-delà des sanctions européennes et même si cela nous coûtera quelque chose. ● Nathalie Oberweis

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Façades vertes, comptes anthracite

Jean Lasar

Côté rue, le monde de la finance assure avoir pris ses responsabilités face à la crise climatique, multipliant les promesses qu'il va se désengager rapidement des énergies fossiles. Côté cour, même en ne prenant en compte que la plus polluante d'entre elles, le charbon, c'est le contraire qui se passe :

Dix des douze premiers créanciers de l'industrie charbonnière sont membres de la « Net Zero Banking Alliance »

L'argent continue de couler à flot, y compris pour des projets nouveaux. C'est ce qui ressort d'un rapport publié en février par Urgewald, Reclaim Finance, 350.org Japan and 25 autres ONG partenaires de la version 2021 de la « Global Coal Exit List ».

L'étude repose sur un patient épluchage et recoupement de données publiées par les entreprises concernées elles-mêmes. Le constat est atterrant : loin de prendre le chemin de la sortie, les grandes banques internationales poursuivent leur soutien massif au charbon, y compris en s'engageant à financer de nouvelles mines et centrales. Au total, entre janvier 2019 et novembre 2021, elles ont versé 1 500 milliards de dollars au millier d'entreprises de l'industrie charbonnière reprises dans cette liste sous forme d'émission d'actions et d'obligations. En même temps, elles restent fortement exposées au secteur, avec un montant total d'investissements de 1 200 milliards de dollars.

L'étude fait voler en éclat le mythe selon lequel l'expansion du charbon serait le seul fait de pays non industrialisés. Cette activité financière provient à 80

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Verbal ofrüsten!

Jacques Drescher

E schwätzt sou gär am Radio;
En ass ganz iwwerzeegt,
Dass hie mat senger Nato
De Fridden hätt erreecht.

De Jang ass schwéier rosen;
E seet: „De Lawrow litt!“
Den Doud wënscht hien dem Putin –
War dat net scho geschitt?

Wéi deemools de Gaddafi
Am Bulli ass gevreckt,
Du hat de Jang virdru schonn
De „Völkermord“ entdeckt.

Et huet den Zar am Kreml
Vum Weste vill geknäipt,
A sech mat senge Ligen
Och op de Jang gestäipt.

René Blum

Henri Wehenkel

Les oubliés de l’Histoire (1)

René Blum avait 75 ans, quand nous en avions 25. Il aimait parler. De la Grande-Duchesse Charlotte, du maréchal Boudienny et de la Sainte Russie. Il était toujours trop long, trop ému, étranger à tout ce qui nous agitaient. Cinquante ans après sa mort, René Blum est devenu un inconnu, méconnu et maltraité par les historiens. Qui fut cet homme, dont les revirements furent parfois surprenants ? Un agent de Moscou, un antisémite¹, un renégat ? Ou tout simplement un homme seul, fidèle à sa vérité et à sa famille politique qui ne voulait plus rien savoir de lui ?

Les Blum étaient originaires d’Ettelbruck, la capitale de la révolution de 1848. René Blum voulait transformer en monument national l’école primaire, où fut élaborée la première Constitution démocratique du pays. Son lointain ancêtre, Michel Blum, avait 21 ans en 1795 lors de l’arrivée des Français. Il savait lire, écrire et était ouvert aux idées nouvelles. Il fut nommé secrétaire de l’administration municipale et de secrétaire il devint greffier, puis notaire. En 1813, il était grand électeur, membre de la garde d’honneur, un notable.²

Le père de René Blum, Louis, fut l’un des premiers élèves de la toute nouvelle école agricole. En 1882, il partit pour Esch-sur-Alzette et créa le laboratoire de l’industrie sidérurgique. Autodidacte, il fut reconnu par les plus éminents spécialistes de sa discipline. Toute sa vie il resta un scientifique, opposé à toute forme de dogmatisme, un libre penseur. Les Blum habitaient la route de Luxembourg, le quartier des ingénieurs, le seul endroit à l’air propre dans une ville coincée entre trois usines. Leurs voisins étaient les Spoo. Caspar Mathias Spoo, industriel et auteur dramatique, fut élu député en 1896 sur la base d’un socialisme mâtiné d’esprit industriel et philanthropique. Le frère aîné de René Blum, Xavier, était ingénieur des mines et fut conseiller communal du parti radical.³

René Blum naquit à Esch en 1889. Il passa son examen de maturité en 1907, un an après Pierre Dupong et Nicolas Margue, et adhéra au parti social-démocrate en 1909. Il ne reste plus guère de traces de cet engagement politique précoce à part un court texte signé de ses initiales. Étudiant à Liège, il fit une conférence à la « Section des études sociales » de Charles Dejaire sur la durée légale du travail au Grand-Duché. Il y parla des « races industrieuses » du Nord menacées par l’arrivée des populations indolentes du Sud, « peu intéressées à la législation sociale ». Il figura, avec Spoo, sur les listes de membres de la « National-Unio’n » fondée en 1910 par Lucien Koenig, son camarade de classe à l’Athénée, sans qu’on puisse en déduire davantage qu’un attachement à la langue maternelle. Blum envoya une lettre d’excuse pour le congrès de 1911 : « Empêché d’assister, avec vous cœur et âme ».⁵

Peu avant la guerre de 1914, Blum s’installa comme avocat spécialisé dans le droit du travail et de assurances sociales. Le « Berg- und Hüttenarbeiter-verband », fondé en 1916 sur la base d’une stricte neutralité politique, le choisit pour défendre ses adhérents. Blum faisait pourtant partie depuis 1914 du comité de la Société pour la propagation de l’incinération et du Comité démocratique d’Esch, qui réunissait libéraux et socialistes, et il avait fait une tournée de conférences pour le compte de l’Alliance française au Danemark sur Anatole France et Georges Courteline, deux auteurs jugés représentatifs de l’esprit français. Son véritable engagement en politique commença en 1917 quand fut réactivé le parti socialiste mis en hibernation en 1914. Il s’occupa avec Jacques Thilmany de la section d’Esch qui devint vite la plus importante du pays. En juin 1918, il fut élu à la Constituante.

Le jeune député fut désigné comme secrétaire de la Commission des Treize qui élaborait la nouvelle Constitution. Au congrès socialiste du 20 octobre 1918, il annonça que les principales revendications du parti, suffrage universel, droit de vote des femmes, proportionnelle et souveraineté du peuple, étaient acquises. Blum fit partie du conseil ouvrier d’Esch, qui se constitua le 11 novembre 1918, et il accompagna le 18 novembre les dirigeants syndicaux au siège du gouvernement pour exiger et obtenir la journée de huit heures. En décembre 1918, il présida la commission parlementaire qui négocia avec les soldats mutinés de la Compagnie des Volontaires. Il se heurta à Bech, un jeune avocat ambitieux, qui exigeait le rétablissement de l’ordre avant d’engager tout débat, tandis que Blum voulait obtenir la justice pour les soldats, et leur retour dans la légalité ensuite. L’armée française trancha le débat, désarma les mutins et les chassa des casernes.

Blum était un républicain convaincu, mais il n’était pas un révolutionnaire. Il fit partie du Comité de Salut Public qui voulut instaurer la république mais il n’alla pas plus loin. Il aimait la France mais n’envia pas un instant de rattacher le Luxembourg à un autre pays. Il ne fit pas partie du Comité pour la III^e Internationale et il s’opposa au congrès d’Eischen de décembre 1919 à la motion en faveur de l’adhésion à la nouvelle Internationale créée à Moscou. Pour lui, il importait avant tout de renouer les liens avec le socialisme belge pour créer des coopératives et pousser plus loin la législation sociale. Il applaudit à la révolution russe, appela à secourir la Russie menacée de famine mais il considérait qu’une révolution avait peu de chances en Europe de l’Ouest. Il ne s’étonna pas d’être exclu par la fraction communiste du nouveau parti. Il se fit excuser lors du congrès de Differdange qui devait sceller la rupture. Il était plus proche de Vandervelde, de Huysmans et de Léon Blum, son homonyme français, que de Lénine et de Trotski.⁶

Blum était donc un réformateur, un reconstruteur, un républicain démocrate et social. Il était surtout un parlementaire, cherchant à bâtir, pierre après pierre, l’édifice juridique et institutionnel en étroit contact avec ce peuple de gauche qui représentait à ses yeux l’avenir du pays. Il partit donc à la conquête de l’État bourgeois tombé sous la fêrue de l’Église, fut élu et réélu pendant vingt ans avec des suffrages de plus en plus importants, populaire sans être démagogue, brillant sans être arrogant, usant de son charme sur les électeurs masculins et féminins, partageant son temps entre le Palais de Justice et la Chambre des Députés, grand producteur de propositions de loi sur les sujets les plus divers, la protection des animaux, l’examen pré-nuptial destiné à écarter les porteurs de tares héréditaires⁷, un indigénat basé sur le droit du sol ou la construction d’un crématoire. Dans ce parti ouvrier consacré au culte du travail manuel il était le seul transfuge de la bourgeoisie, s’intéressant à tout et capable de s’adresser à tout le monde.

René Blum était conscient des limites de l’activité parlementaire et du risque de s’éloigner de ceux qui l’avaient élu. Il garda toujours le don de l’écoute et la volonté de faire aboutir les doléances en sonnant le tocsin en cas de besoin. Il fut l’un des initiateurs de la campagne populaire qui, en 1924, fit tomber les projets militaires du gouvernement Reuter : « In Regen und Schnee, in Dreck und Kälte zogen unsere Leute hinaus und trugen die Aufklärung bis in die entlegensten Dörfer und Weiler hinein. »⁸ Il fut aussi l’artisan de la coalition hétéroclite des six partis qui mit en échec l’hégémonie de la droite et conduisit à la formation du gouvernement Prüm. Le parti socialiste refusant de participer au pouvoir au nom de la pureté révolutionnaire, Blum assumait la tâche délicate de présider la Chambre des Députés avec une majorité d’une voix et sans possibilité de recours aux votes par procuration. Pendant une année, le pouvoir législatif fut l’égal du pouvoir exécutif, véritable assemblée du peuple comme au temps de la Grande Révolution.

Blum était l’homme qui savait réunir. En 1926, il fut élu président de la « Libre Pensée », où se retrouvaient les divers morceaux de la gauche anticléricale dispersés par des vents contraires, et il fit reconstruire par les artisans des faubourgs le monument des communards de Pfaffenthal entrepris depuis vingt ans par le gantier Michel Dapp et redécouvert par le professeur Joseph Hansen. En 1928, il prit la tête du parti ouvrier. Blum n’avait jamais fait partie du comité directeur et n’avait participé à aucune des scissions qui avaient secoué le mouvement socialiste depuis 1918. Il arrivait à concilier l’attachement aux idées libérales et la solidarité ouvrière.

Avec l’arrivée au pouvoir des nazis en Allemagne toutes les idées auxquelles René Blum avait voué sa vie furent brutalement remises en question. Il en fit le constat, le 13 octobre 1933, au cours d’une table-ronde organisée par l’Association d’éducation populaire d’Esch avec Nicolas Braunshausen et Marcel Cahen, les présidents des deux partis libéraux. Blum constata la faillite économique du capitalisme, la prolétarianisation de la classe ouvrière et la nécessité de mettre fin au capitalisme. Le socialisme était à l’ordre du jour, avec une nuance : « Wir lehnen die Methoden Russlands ab, weil sie unserem westlichen Charakter nicht entsprechen. (...) Wir stehen auf dem Boden der Demokratie und des Parlamentarismus. »⁹

Le 12 novembre 1933, il fut avec Pierre Krier l’un des deux orateurs de la « manifestation pour la liberté » qui réunissait selon la police entre 2 000 et 2 500 personnes à l’appel du parti ouvrier et des syndicats libres. René Blum dénonça le fascisme en Italie et en Allemagne et mit en garde contre le poison autoritaire, l’esprit du militarisme et le retour

au Moyen Âge. Il affirma que les Luxembourgeois n’étaient pas doués pour le fascisme et qu’ils défendraient leurs droits, afin de rester « un peuple libre dans un pays libre ».¹⁰

Joseph Bech avait annoncé que son gouvernement était « en train d’examiner les mesures à prendre contre les partis qui, ouvertement, proclament que leur intention est de renverser, par tous les moyens, l’ordre des choses établi chez nous. » Une formule vague et ambiguë qui laissait la porte ouverte à toutes les éventualités. Un duel oratoire s’engagea alors devant la Chambre : « M. Blum : Il faudrait préciser à ce sujet. M. Bech : C’est pourtant clair. M. Blum : Et le premier projet dont vous avez parlé ? M. Bech, Ministre d’État : Il s’adresse au parti communiste. »¹¹

Pendant trois ans le projet de loi visant à interdire le parti communiste divisa le pays et opposa gauche et droite. Le gouvernement commença par poser des actes en dehors de tout cadre légal, destitua les instituteurs communistes Kill et Urbany, annula l’élection du député communiste Zénon Bernard et refusa de nommer à Esch un conseil échevinal socialiste soutenu par l’unique conseiller communiste. En janvier 1935 il déposa une proposition de loi visant à protéger l’ordre politique et social.

Les socialistes se trouvaient devant un dilemme. Comment combattre l’interdiction du parti communiste sans donner à celui-ci une importance qu’il n’avait pas et sans être accusés par la droite d’être les complices des communistes ? Pourquoi le gouvernement s’attaquait-il au minuscule parti communiste ? Ne visait-il pas en réalité le parti ouvrier et les syndicats libres ? Les syndicats arriveraient-ils à mobiliser leur base sur des mots d’ordre trop politiques ?¹²

Blum n’était pas un communiste, mais il était prêt à faire cause commune avec les communistes si les libertés constitutionnelles étaient en jeu. En juillet 1934 il s’afficha avec les instituteurs communistes sanctionnés par le gouvernement lors d’une réunion de protestation de la « Libre Pensée ». En mai 1935, il prit part aux réunions publiques contre le projet de loi d’ordre suivies de la constitution de comités antifascistes. Le *Tageblatt* ignorait totalement l’initiative et le *Proletarier* couvrit ses partisans d’injures. En septembre 1935, le comité directeur du parti ouvrier finit par interdire à tout membre du parti

de participer aux comités antifascistes. Blum était désavoué, mais il s’inclina.¹³

En 1936, le Front Populaire triomphait en France et en Espagne. Au Luxembourg le gouvernement déposa en novembre le texte amendé du projet de « loi-muselière ». Pouvaient-ils rester les bras croisés et se contenter de présenter des motions au Parlement ? Y avait-il le moindre espoir de faire reculer un gouvernement qui pouvait s’appuyer sur une majorité confortable ? L’heure était venue de faire appel au peuple pour défendre les libertés menacées et de mener une campagne d’opinion réunissant les citoyens au-delà de leurs attaches politiques.

La première réunion publique eut lieu le 29 décembre 1936 à Esch-sur-Alzette et réunissait des associations et des personnalités venues de tous les horizons. Elle fut suivie par 36 autres manifestations qui rassemblèrent chaque fois des foules considérables, souvent rejointes par les députés et notables locaux du parti ouvrier.¹⁴ Le rôle de Blum était essentiel. Il connaissait tout le monde et il possédait l’art de passionner les foules, utilisant tous les registres de la rhétorique, la logique, l’appel aux sentiments, l’évocation historique, l’ironie et le sarcasme, la capacité d’indignation et la volonté d’union.

La presse communiste nota l’enthousiasme qui s’était emparé des auditoires. Le 29 décembre 1936 à Esch : « Es ist wieder ein Genuss unter den Eschern zu weilen. Das alte, das rote Esch, das geschlafen hat, ist

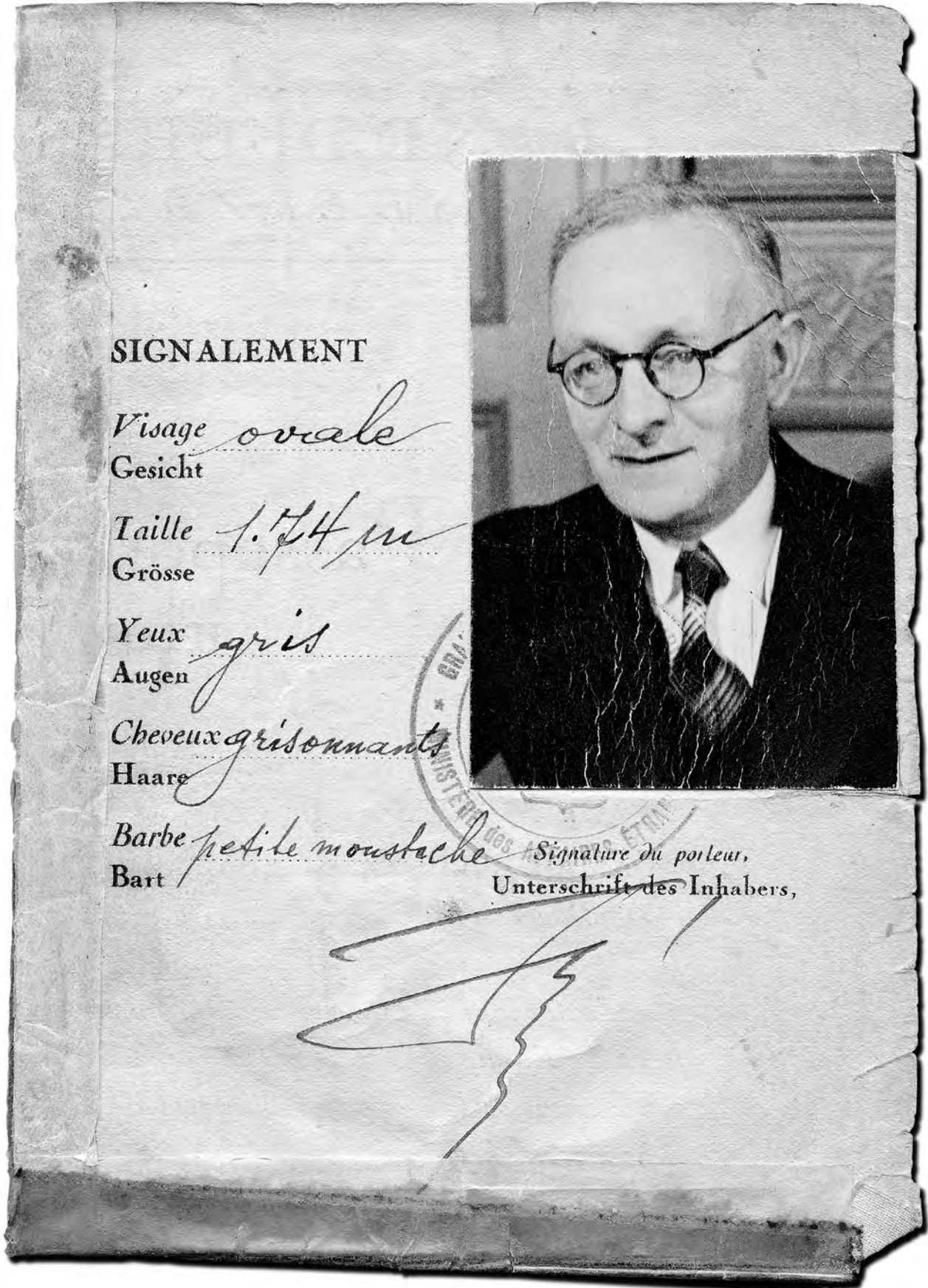
wieder zum Leben erwacht. (...) Ich bin nicht Liberaler und nicht Kommunist, ich bin Sozialist. Aber ich stelle mit Freuden fest, dass endlich ein Terrain gefunden wurde, auf dem wir zusammenkämpfen können (...) Wir sind nicht alle von ein und derselben Meinung, aber man achte eines jeden politische Überzeugung, wenn sie ehrlich gemeint ist. » Ou le 15 février 1937 dans la capitale : « Was ist Ordnung ? Ihre Ordnung ist die Ordnung der Rebellion, unsere Ordnung das ist die Aufrechterhaltung der verfassungsmäßigen Freiheiten und der Ausbau der Demokratie. Es haben sich Liberale gefunden, welche dem Volke das Maulkorbgesetz schmackhaft machen sollen. Sie wollen das zerstören, was ihre Vorväter, die Liberalen von 1848 dem Volke erkämpft haben. Das sind nicht mehr Nachfolger der alten Liberalen, das sind traurige Bastarde. »¹⁵

Début avril, la presse gouvernementale commença à s’ennuyer, devint menaçante. La mobilisation de la rue, l’imitation des méthodes françaises détruiraient la confiance des citoyens dans les institutions et montreraient le double jeu des socialistes. Le *Tageblatt* n’hésita pas à désavouer Blum : « Richtig ist dass einige Sozialisten sich in diese kommunistische Propagandaaktion einfangen liessen. » Ces individus violeraient les décisions interdisant toute action séparatiste et ils ne seraient que des comparses des communistes. Sans leur agitation, le gouvernement n’aurait pas sorti la loi d’ordre du tiroir et leur agitation ne ferait que fournir le prétexte pour dissoudre toutes les organisations du monde ouvrier.¹⁶ Le 7 avril 1937, Blum remit sa démission comme président du parti et comme député.

Désormais Blum n’était plus qu’un simple citoyen, libre de ses opinions et décidé à se battre. Le 17 avril il parla à Esch devant 600 personnes : « Unbeschreiblich war die minutenlange Ovation, die dem letzten und Haupt-Redner des Abends, dem Rechtsanwalt und ehemaligem Abgeordneten René Blum dargebracht wurde : ‚Wer geglaubt hat dass ich jetzt zu Hause in Schlafmütze und Pantoffeln tatenlos herumhocken würde, der hat sich getäuscht. In dieser ersten Stunde nicht bei euch zu sein, das hieß Verrat.‘ »¹⁷

Le même jour, les dirigeants syndicaux eurent une entrevue avec Bech qui leur promit d’organiser un référendum sur la loi de défense de l’ordre social et

Passeport diplomatique de René Blum, ministre de la Justice (1937-1940) et premier ambassadeur luxembourgeois à Moscou (1944-1956)



politique. Ce fut la confirmation de l'impact de la campagne de réunions qui avait réussi à ébranler la légitimité du gouvernement, mis en doute la conformité aux principes de la Constitution et montré l'écart séparant le peuple de ses représentants. Le débat se déplaça de l'enceinte du Parlement sur la place publique. Pendant trois semaines plus de 160 réunions furent organisées dans 87 localités. Ce fut un retour aux sources de la démocratie et tous les partis furent obligés à confronter leurs opinions devant ceux qui les avaient mandatés.¹⁸

Le référendum du 6 juin1937 fut un désastre pour le gouvernement. La victoire du « Non » fut cependant trop étroite pour permettre à l'opposition de gouverner sans passer par de nouvelles élections. La situation internationale était lourde de menaces. En Espagne, l'armée républicaine reculait, en France, le gouvernement de Front Populaire fut obligé à la démission.

Le 8 août 1937, deux mois après le référendum, le parti ouvrier se réunit en congrès. Une résolution fut présentée pour « prier le camarade Blum de bien vouloir participer au congrès ». Blum ne se fit pas prier longtemps. Il arriva la tête haute et le verbe franc, ne cacha pas les divergences passées tout en ménageant ses adversaires. Il fut réélu en triomphe, premier de tous les candidats avec quarante voix sur 47. Les candidats de l'aile droite furent éliminés. Blum reprit sa place à la tête du parti comme si rien ne s'était passé.¹⁹

Les négociations pour un nouveau gouvernement furent longues et difficiles. Les socialistes demandèrent deux ministres et refusèrent Bech. La droite s'opposa à Blum et exigea trois ministres. Finalement, on se mit d'accord sur la personne de Pierre Dupong pour présider le gouvernement. Bech garda les Affaires Étrangères, Blum reçut la Justice, la Santé et les Travaux Publics. Personne ne sortit désavoué et chacun restait sur ses positions, la continuité était assurée en même temps que la rupture. Un gouvernement de compromis et de demi-mesures. Le grand espoir des militants était mort.

Le parti communiste ne fut pas interdit, mais il ne retrouva pas son siège de député. Il put participer aux élections communales, mais Bech refusa de nommer l'échevin communiste désigné à Rumelange. Les instituteurs communistes furent repris dans la fonction publique mais pas admis à enseigner et soumis au devoir de réserve des fonctionnaires.

La loi du 10 avril 1937 interdisant la participation à la Guerre d'Espagne était toujours en vigueur, mais elle fut appliquée avec de moins en moins de vigueur. Cao fut arrêté le 11 août 1938 à son retour d'Espagne en raison d'un jugement antérieur. Il passa une nuit en prison puis fut libéré. Le 18 novembre 1938, le Procureur Général de l'État mit en garde Blum : « Comme il s'agit d'une loi d'un caractère tout particulier à portée internationale, et qui se trouve revêtue à l'extraordinaire de la signature de tous les membres du Gouvernement, il importe tou-

tefois de soumettre la question de l'opportunité de la mesure envisagée au Gouvernement en Conseil, et plus spécialement à Monsieur le Ministre des Affaires Étrangères. » Le 19 novembre 1938, Blum envoya le commissaire Martin Schiltz à Paris pour rapatrier un premier groupe de volontaires luxembourgeois. Les volontaires italiens durent attendre dans les camps jusqu'en février 1939. Ils furent libérés à condition qu'ils puissent prouver qu'ils avaient résidé au Luxembourg avant leur départ.²⁰

Un nouvel incident se produisit le 3 avril 1938 lorsque Marcel Dupont, le secrétaire de la CGT de Longwy, fut expulsé lors d'un meeting international pour l'Espagne. La manifestation avait été organisée par la Jeunesse Socialiste de Rodange et le ministre de la Justice avait annoncé sa participation. Que s'était-il passé ? Selon Blum, le syndicaliste français avait été expulsé sur la base d'un ancien arrêté laissé par son prédécesseur, ce qui suppose une singulière ignorance de la part des policiers en service.²¹

Le 22 avril 1938, le film *Après*, basé sur un roman pacifiste d'Erich Maria Remarque, fut interdit. Blum avait autorisé la projection du film dans une version expurgée. Il fit marche-arrière sur intervention de l'ambassadeur allemand qui lui montra un accord signé par Bech en 1937 chargeant l'ambassadeur de lui fournir les listes des films qui portaient atteinte à l'honneur allemand. Blum ne pouvait pas désavouer Bech. La presse lui reprocha un acte de censure contraire aux principes de la Constitution et mettant en cause la souveraineté du pays. D'avril 1939 à mai 1940, 23 films furent ainsi interdits et Blum finit par accepter les listes transmises par Bech.²²

Le 23 mai 1938, 54 juifs autrichiens furent expulsés après avoir réussi à parvenir au Luxembourg, munis de passeports en règle avisés par les autorités allemandes. Totalement démunis, ils passèrent la nuit dans l'auberge de jeunesse du Pfaffenthal. Le lendemain, ils furent interrogés par la police, puis transportés dans des bus vers trois postes de frontière et renvoyés en Allemagne. La presse relata des scènes terrifiantes et fut unanime pour condamner cette façon de régler le problème des réfugiés. Blum fit savoir que les réfugiés étaient entrés illégalement sur le territoire, sans autorisation de la part des autorités luxembourgeoises, qu'il avait agi en concertation avec les organisations juives et que les frontières vers la France et la Belgique étaient hermétiquement fermées. L'enquête de la police luxembourgeoise révéla que l'arrivée des réfugiés avait été organisée par la Gestapo et que celle-ci avait précédemment tenté sans succès de les introduire par les frontières néerlandaise et belge.²³

L'organisation d'entraide juive ESRA confirma les faits dans un rapport interne : « At that time we have made every effort to prevent the expulsion of these unhappy people to the German border, but as there were thousands of refugees at the border whom the Gestapo wanted to smuggle into Luxembourg in the same way, the Luxembourg government was com-

Le ministre Blum avait peur du guet-apens, peur de s'engager dans une impasse, peur des calculs diaboliques de la Gestapo

pelled to show the German Government that they were not willing to let that small country be swept with refugees. Also we were not in a position to guarantee the support of a great number of refugees to the Government. »²⁴

Le journal antifasciste *Die Neue Zeit* constata avec amertume : « Ein Film wurde verboten, der nichts anderes will, als gegen den Krieg 'hetzen', verboten wider besseres Wissen und unter Verfassungsbruch – Unterschrift: René Blum. Fünfzig arme Schelme, die sonst nichts verbrochen haben als dass sie Juden sind, werden in die Folterhöhle zurückgeworfen, der sie eben entronnen sind – Unterschrift: René Blum. Ein französischer Gewerkschaftsfunktionär, der nur das eine auf dem Kerbholz hat, auf Luxembourg Boden seine Stimme für das Spanien des Freiheitskampfes erhoben zu haben, bei einer Kundgebung, die unter dem Patronat René Blums stand, wird des Landes verwiesen – Unterschrift: René Blum. Welcher Schanderlass wird, nach alldem, morgen die Unterschrift René Blum tragen ? »²⁵

Blum avait-il perdu tout sentiment humain ? L'exercice du pouvoir l'avait-il endurci à ce point en si peu de temps ? Ou y avait-il en lui un fond atavique de xénophobie et d'antisémitisme qui remontait à la surface ? Pour comprendre et juger Blum il faut d'abord savoir que tous ses actes et gestes étaient concertés avec l'association juive ESRA, que le Luxembourg n'était pas et ne pouvait pas être un pays d'asile, mais seulement un pays de transit, que sa politique consistait à faire de telle sorte que les entrées ne dépassent pas les départs et que le nombre de réfugiés hébergés dans des hôtels et nourris dans des restaurants casher ne dépasse pas simultanément 200-300 personnes, afin de permettre l'évacuation ordonnée de milliers de personnes.

Les événements tragiques des 23 et 24 mai 1938 se répétèrent au moment des pogromes de la Nuit de Cristal. La Sûreté alerta Blum : « Die Gestapo hat am 30. August 1938 wieder 120 jüdische Flüchtlinge in Trier gesammelt, welche man versucht mit allen Mitteln über die luxemburgische Grenze zu bringen. » Mise au courant, ESRA appela le gouvernement à « prendre des mesures pour endiguer l'immigration. »²⁶

Blum avait fait un pari risqué en entrant dans le gouvernement. Il n'était plus porté par la chaleur des foules, mais entouré d'adversaires et de faux frères qui n'attendaient qu'un faux pas pour le faire tomber. Il avait peur du guet-apens, peur de s'engager dans une impasse, peur de l'enfermement dans une Europe où chaque pays se renfermait sur lui-même, peur des calculs diaboliques de la Gestapo qui n'avait qu'un but, déstabiliser un petit pays fragile arrivé au bout de ses ressources.

Blum ne parla jamais des raisons de sa décision controversée de mai 1938, mais il décrit ce qu'il a vécu pendant ces mois difficiles : « La délivrance des visas était de mon ressort et cela me posait de déchirants drames de conscience. Je recevais chaque jour une centaine de lettres implorantes et j'en étais venu à ne plus m'asseoir à mon bureau qu'avec appréhension. (...) J'étais bouleversé, torturé, car le refus du visa qui m'était demandé pouvait signifier la mort de celui qui le sollicitait. (...) Beaucoup traversaient la Moselle ou la Sûre à la nage, sous les coups de feu des patrouilles, ayant laissé derrière eux tout ce qu'ils possédaient, y compris leurs vêtements. Combien ai-je vu de ces malheureux se présenter nuitamment chez moi, car on leur donnait mon adresse ! »²⁷

Blum estima à 5 000 les personnes qui avaient pu s'échapper en 1938-1939 en passant par le Grand-Duché. Le responsable d'ESRA parla de plusieurs milliers. C'était peu, si on considère les 40 000 Autrichiens de confession juive qui avaient dû quitter leur pays ou les 350 000 juifs qui vivaient encore en Alle-

magne. C'était beaucoup si l'on compare les moyens du pays avec ceux des autres pays limitrophes. Une solution de la question des réfugiés ne pouvait être trouvée que dans un cadre international et la politique étrangère n'était pas dans son ressort. Quand la Conférence d'Évian se réunit en juillet 1938, le Luxembourg, qui se trouvait en première ligne face à l'afflux de réfugiés, ne fut même pas invité.²⁸

L'action de Blum peut paraître contradictoire. D'un côté, il renforça le contrôle à la frontière, interdit aux représentants consulaires du Luxembourg en Allemagne d'accorder des visas sans en référer à lui, il pria ses collègues de l'Agriculture et du Travail de cesser d'accorder des permis de travail et il imposa aux agents de la Sûreté le silence concernant les allées et venues à la frontière. D'autre part, il accorda un statut quasi officiel à l'organisation juive d'entraide ESRA qui faisait enregistrer les nouveaux arrivants et organisa pendant l'été 1938 des transports clandestins de centaines de réfugiés dans les pays voisins. Le 25 novembre 1938, Blum proclama l'arrêt officiel de l'immigration et donna en même temps son accord à ESRA pour mille nouvelles autorisations de transit. En décembre 1938, son ami Pierre Schmit partit avec son autorisation à Berlin pour ramener à Luxembourg cent personnalités éminentes de la vie économique, scientifique et culturelle menacées d'être déportées dans des camps de concentration.²⁹

Par l'arrêté du 29 septembre 1938 sur la sécurité extérieure du pays, Blum se donna le moyen d'agir contre les espions et agents ennemis. Dans la période qui resta jusqu'à l'invasion allemande, 18 enquêtes furent engagées, dont deux contre des policiers. Blum utilisa également les services de la Sûreté pour empêcher la diffusion du journal nazi *Luxemburger Freiheit*. Une véritable guérilla judiciaire obligea le rédacteur Emmanuel Carriers à s'expatrier. Il fit inscrire le journal antisémite *Der Stürmer* sur la liste des publications pornographiques et bloqua ainsi son importation. Il envoya les policiers dans l'Athénée grand-ducal pour enquêter sur une cellule des Jeunesses Hitlériennes, ce qui choqua le directeur et le ministre de l'Instruction Publique.³⁰

Blum, l'oppositionnel, avait réussi dans les deux années et demie d'exercice du pouvoir à imprimer sa marque sur les événements. Le tribunal du peuple était devenu un homme d'État, avançant pas à pas sur un terrain miné, agissant avec sang-froid et lucidité. ●

À suivre...

¹ Renée Wagener : « L'antisémitisme catholique et l'antisémitisme de gauche », conférence au Musée de la Résistance. L'historienne accuse Jean Schortgen, Jean-Schaack-Wirth, Lily Krier-Becker, Joseph Tockert, René Blum et Pierre Biermann d'antisémitisme

² Joseph Flies: „Ettelbrück. Die Geschichte einer Landschaft », 1970, 2 274 p. ; Recherches généalogiques de Paulette Grun et Antoinette Reuter.

³ L'École agricole de l'État fut ouverte en décembre 1883. Blum a dû fréquenter l'école agricole provisoire qui a été ouverte en 1880. Flies, op. cit., p.1493

⁴ La conférence de Blum fut publiée dans *Ons Hémecht*, n°5, 1912. De jace sera dans les années vingt recteur de l'Université de Liège et sénateur catholique. Voir : Adrien Thomas: *Les frontières de la solidarité*, Rennes 2015, p.29.

⁵ *D'Natio'n*, 4.1.1919, 31.5.1923, 1.6.1946. Ce sont les seules occurrences où le nom de Blum apparaît dans le journal nationaliste.

⁶ *Schmiede*, 1.5.1919; ANLux Justice 76/1, gendarmerie du Differdange, 8.11.1919 ; *Der Arme Teufel*, 20.12.1919; *Soziale Republik*, 10.8.1921

⁷ Michel Pletschette a retrouvé dans un livre sur l'eugénisme publié en Belgique dans les années vingt un chapitre sur le Luxembourg avec le texte de la proposition de loi Blum « ayant pour but d'introduire le certificat médical avant mariage ». Voir le mémoire de Julien Sand « Eugenik in Luxemburg », Trier 2021, p. 38.

⁸ POSL : « 50 Jahre Dienst am Volk », 1952, p. 57

⁹ *Escher Tageblatt*, 17.10.1933: « Politischer Abend in Esch-Alz. »

¹⁰ *Escher Tageblatt*, 12.11.1933: « Die Freiheitsdemonstration »

¹¹ Chambre des Députés, Compte-rendu analytique 1933-34, séance du 9 novembre 1933

¹² ANLux, Justice 76/200/0090, rapport de la gendarmerie d'Esch du 7.11.1933 sur la réunion préparatoire des hommes de confiance à la « manifestation pour la liberté »: « Von den 80 eingeschriebenen Vertrauensleuten waren 18 anwesend sowie 3 von Schifflingen = 21 Mann. »

¹³ Henri Wehenkel : *Emil Marx, Buchhändler, Journalist, Schriftsteller*, 2017, p. 37-41.

¹⁴ Krieps, Schroeder, Netgen, Greisch, Weber, Bodson, Erpelding, Feller, Junckel, Piren.

¹⁵ *Volksstimme*, 1.1.1937 et 6.2.1937. Voir aussi *Volksstimme*, 16.1.1937; 23.1.1937.

¹⁶ *Luxemburger Wort*, 6.4.1937; *Tageblatt*, 7.04.1937; Fayot Ben: *Sozialismus in Luxemburg*, 1979, p. 415-422.

¹⁷ *Volksstimme*, 24.4.1937. « Massenkundgebung »

¹⁸ ANLux, Justice 200.

¹⁹ *Escher Tageblatt*, 9.8.1937: « Der Freiheitskongress », 10.8. 1937, 11.8.1937; *Volksstimme*, N°33/1937: « Der Parteitag der Arbeiterpartei »; Luxembourg, 9.8.1937, 10.8.1937, 12.8.1937.

²⁰ Henri Wehenkel: *D'Spueniekämpfer*, 1997, p. 83-88. Blueder et Gasperoni ne purent pas être rapatriés ayant été expulsés du Luxembourg avant leur départ pour l'Espagne.

²¹ *Tageblatt*, 2.4.1938, 5.4.1938; *Neue Zeit*, 1.5.1938, 1.6.1938, 1.7.1938; *Volksstimme*, n° 16/1938.

²² Paul Lesch: *Heim ins UFA-Reich? NS-Filmpolitik und die Rezeption deutscher Filme in Luxemburg 1933-1944*, Trier 2002, p. 33-43; *Die neue Zeit*, 1.5.1938: « Der Fall Après » et « Zu einem Filmverbot » (FC)

²³ *Tageblatt*, 25.05.1938, 28.08.1938, 31.05.1938 ; *Luxemburger Wort*, 25.05.1938, 02.06.1938. L'article du *Tageblatt* daté du 31.05.1938 qui réfute l'argumentation de Blum en invoquant des informations « von autorisierter Seite » est en contradiction avec ce qui ressort du rapport d'ESRA du 18.2.1940.

²⁴ Le rapport d'ESRA daté du 18.2.1940, signé par A. Nussbaum et adressé au JOINT est cité par Vincent Artuso dans « La Question Juive au Luxembourg:1933-1941 », version dactylographiée, 2015, p.74. American Joint Distribution Committee, NY, AR3344/00056/01456: « Nussbaum report »; voir également Serge Hoffmann : « Luxemburg – Asyl und Gastfreundschaft in einem kleinen Land » in Wolfgang Benz/ Juliane Wetzel: *Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit*, p. 187 ; Marc Gloden: « L'immigration contrôlée des réfugiés juifs au G.D. des années trente » in Fuchshuber/R. Wagener : *Emancipation, Ecllosion, Persécution*, 2014, p.173 ; Frank Caestecker et Denis Scuto: « The Benelux and the Flight of Refugees from Germany. The Luxembourg Specifity », *Hémecht* n°4/ 2016.

²⁵ *Neue Zeit*, 1.6.1938: « Ein offenes Wort an René Blum ». Blum s'expliqua auprès de ses amis qui lui pardonnèrent pour l'affaire du syndicaliste de Longwy. *Neue Zeit*, 1.7.1938.

²⁶ ANLux, SDN 92, p.151 : ESRA à Blum, 30.8.1938, cité dans Glodt, p.197.

²⁷ Colonel Rémy: « La Ligne de Démarcation ». Volume X, 1967, p. 259-318.

²⁸ Nous avions estimé en 1985 (*Der Antifaschistische Widerstand in Luxemburg*) le nombre des réfugiés juifs ayant transité par le Luxembourg entre 1938-1940 à plusieurs milliers. Il s'agissait d'une estimation basée sur le décompte des personnes arrivées au Bureau de la Population de Luxembourg.

²⁹ Henri Wehenkel: *Entre Chien et Loup*, 2017, p.42-44 ; Goetzinger/Mannes/ Marson : *Exilland Luxemburg*, 2007, p. 254-264. Pierre Schmit était le secrétaire officieux de la Libre Pensée, quand Blum en était le président. Parmi les personnalités sauvées figuraient le Dr. Kurt Henius de la clinique Charité, le Dr. Eugen Grünberg, Lili Deutsch, la veuve du directeur général d'AEG, Gustav Brecher, le Generalmusikdirektor de l'Opéra de Dresde, les industriels Hermann et Oliven, le physicien Ernst Ising.

³⁰ Henri Wehenkel: *Entre chien et loup*, 2017, p. 174-176 (Martin Schiltz) et p.245 (Emmanuel Carriers).



Portrait de René Blum (1917)

Dans l’œuf

On entend souvent parler d’horloge biologique, chez les femmes surtout, décrivant les attentes liées à la maternité. La comédienne, metteuse en scène et écrivaine luxembourgeoise Larisa Faber en a fait le sujet de son spectacle *Stark bollock naked*, qui sera joué du 8 au 12 mars à Neimënster. Cette création, jouée en anglais, se base, comme ses autres créations, sur les expériences personnelles de l’artiste, à laquelle il est facile de s’identifier, avec une certaine émotion. Engagée pour une représentation accrue des femmes dans l’art, Larisa Faber va à l’encontre des préjugés et brise certains tabous. La performance aborde les pressions de la vie d’une femme dans la société d’aujourd’hui et la lutte contre les notions préconçues de la féminité et de la maternité. Pourquoi l’identité féminine est-elle constamment associée à la procréation ? Comment pouvons-nous déconstruire cela ? Et comment arriver à un point où être une femme n’implique pas automatiquement être une mère ? Larisa Faber veut « dépasser le

complexe mère, sainte ou putain et offrir une alternative à la représentation féminine ». Elle ose un mapping vidéo sur son corps dénudé, poussant le public hors de sa zone de confort et inversant la vision réifiante du corps de la femme dans l’histoire de l’art.

La pièce est composée de deux performances artistiques : l’une est ce monologue provocateur et émotionnel de Larisa Faber et l’autre est une prestation live de Catherine Kontz composant sa musique sur un petit orchestre fait d’instruments gynécologiques (photo : Sven Becker). Développé dans le cadre d’une résidence, le spectacle a évolué passant d’une conversation philosophique sur l’horloge biologique à une histoire centrée sur son personnage. C’est une sorte de tragi-comédie sur la reconquête du corps, les défis rencontrés qui ont affecté sa santé mentale et ce qu’elle fait pour y faire face. La résidence a également poussé Larisa Faber à ajouter une autre dimension à la pièce en présentant le travail de dix artistes féminines et non binaires. [fc](#)



POLITIQUE



Déprogrammation

L’annonce figure en bonne place sur le site du festival : « Après consultation du Gouvernement et au regard des événements en cours en Ukraine, le Luxembourg City Film Festival a décidé de retirer le film russe *Gerda* de Natalya Kudryashova de la Compétition Officielle, ainsi que les films russes destinés au Jeune Public ». Un trait est tiré sur quatre films, de quatre réalisatrices (cela vaut la peine d’être souligné dans le cadre d’une communication qui vante le nombre important de femmes dans le programme). Un boycott qui a du mal à passer auprès du secteur culturel, généralement en pointe dans la défense de la liberté d’expression et qui considère qu’il s’agit d’une punition envers les artistes et non envers la politique russe. Car ces films n’ont rien à voir avec une propagande pro-

Poutine, ces réalisatrices ne sont pas proches du pouvoir russe. « C’est une décision politique et non un choix artistique », défend l’ancien ambassadeur Georges Santer, président du Conseil d’administration du festival, « une décision difficile à prendre pour laquelle nous nous en sommes remis à nos autorités de tutelle, le ministère de la Culture et la Ville de Luxembourg. » Il poursuit la réflexion : « En plein guerre, on a du mal à imaginer le festival remettant un prix de 10 000 euros à un film russe, alors qu’il y a des cadavres sous nos yeux. » Il pointe que *Gerda* (photo) a été cofinancé par Central Partnership, société de distribution et de production de films fondée en 1995 et acquise par Gazprom en 2014. Ce même producteur a pourtant aussi dans son catalogue le film *Leviathan* d’Andrey Zvyagintsev, film taxé d’anti-patriotique et censuré en Russie.

La culture se voit ici encore instrumentalisée par la politique dans une vision assez simpliste de qui sont les bons et qui sont les méchants. Pendant que les déprogrammations se multiplient, la question du sort à réserver aux œuvres d’artistes non alignés sur les positions du régime reste brûlante. Certains festivals de cinéma, dont ceux de Glasgow et de Stockholm, ont également exclus des films russes de leur programmation ou décidé de ne pas sélectionner des films réalisés avec la contribution de fonds publics russes. Le Festival de Cannes a déclaré qu’il n’autoriserait aucune délégation russe cette année et a tenu à exprimer son plein soutien au peuple ukrainien. L’Académie européenne du cinéma a annoncé ne pas présenter de films russes

pour la prochaine édition des European Film Awards. Ce qui n’a pas empêché le cinéaste ukrainien Sergei Loznitsa de démissionner de l’institution en envoyant un message s’indignant de cette décision et soulignant que des cinéastes russes se sont élevés contre cette guerre et sont « tout autant que nous les victimes de cette agression ». Au Luxembourg, la FilmAkademie a – selon nos informations, la position officielle sera annoncée à l’issue de l’assemblée générale lundi prochain – décidé de ne pas suivre la politique de boycott, considérant que la résistance culturelle, le soutien aux artistes indépendants qui, de part et d’autre, en ont un réel besoin, le rôle de la culture et des arts dans le dialogue devaient rester prioritaires. « Nous espérons retrouver aussi vite que possible les vecteurs positifs de la culture », a ajouté Georges Santer qui n’est pas un ancien diplomate pour rien. [fc](#)

CINÉMA

Money, money

Der Film Fund Luxemburg hat die erste Sitzung des Jahres 2022 kürzlich beendet. Von den 38 Einreichungen werden 18 Projekte in den Genuss seiner finanzieller Unterstützung kommen, rund 9,5 Millionen Euro macht der FFL locker. Die größte Produktionshilfe – 2 225 000 Euro – geht an Eric Lahmène für sein Drama *Ausser Otem* (Samsa Film), dessen Drehstart für August diesen Jahres geplant ist. Die belgische Koproduktion wird

die Geschichte von Ema, einer Frau die sich plötzlich in einem Frauenhaus wiederfindet und dort unverhoffte Verbindungen knüpft, erzählen. Desweiteren bekommt der belgische Filmemacher Jaco von Dormael – man erinnere sich an *Le Tout Nouveau Testament* von 2015 – 1 500 000 Euro für sein Abenteuer-Western *Dogboy* (Bac Cinema). Den gleichen Betrag erhält die dokumentarisch-fiktive Serie *Die Spaltung der Welt, 1939-1956* von Frank Devos und Olga Chajdas (Iris Productions), die sich dem Zweiten Weltkrieg und den Nachkriegsjahren auf sehr persönliche Weise nähern wird.

Was die Entwicklungs- und Drehbuchhilfen angeht, darf sich das Dokumentarprojekt von Julie Schroell *Au delà des murs* (a_Bahn) über 120 000 Euro freuen. Interessant auch das Schulterklopfen für ein “œuvre en réalité virtuelle”: Für *You can call me Max* (a_Bahn) von Sandra Rodriguez, Samuel Greffe, Maude Huysmans und Annabelle Fiset gibt es 60 000 Euro. [sp](#)

EXPOSITION

Diekirch, so gesehen

Regelmässig gibt die Gemeinde Diekirch Bücher über ihre Entwicklung heraus, hat das aber schon länger nicht mehr getan. 2019 reifte die Idee, einen Fotoband aufzulegen und die Fotografin Neckel Scholtus zu beauftragen, ihn mit Schüler/innen des Diekircher Lyzeums zu realisieren. Was daraus



entstand, zeigt die Ausstellung *Dikrich. Momentopnam / instantannée* im Diekircher Kulturhaus. *d’Land* hat ein Exemplar des Fotobands sehen können. Es handelt sich um ganz bemerkenswerte Momentopnamen: Nie schien Diekirch interessanter als in diesen Bildern (Foto: Neckel Scholtus). Wobei zu erwähnen ist, dass Scholtus kein street photographer ist, sondern eine Bildkünstlerin, die komponiert, arrangiert und stilisiert. Und zum Beispiel Schüler/innen vor einer Unterführung so posieren ließ, dass man meint, es handle sich um den Eingang zu einer Metrostation. Vom 4. bis 27.3., dienstags bis sonntags. Diesen Samstag ist Neckel Scholtus selber anwesend. [pf](#)

ESCH 2022

Beaucoup de bruit pour rien

La cérémonie d’ouverture de l’année culturelle Esch2022 a été, de l’avis général, au mieux décevante, au pire un fiasco en grande partie annoncé. Samedi dernier, la fusée n’a pas vraiment décollé pour rester dans la métaphore battue et rebattue par les organisateurs.

Ils croyaient tenir une image forte autour de l’espace et se sont retrouvés avec une coquille vide tant l’idée était éloignée de la réalité sociale et culturelle des lieux et de leurs habitants. Ça a commencé bien en amont (et on ne parlera pas ici du manque de lisibilité du programme et des intentions), avec les inscriptions à cette soirée, certes nécessaires pour cadrer les flux en ces temps de pandémie, mais difficiles à mener à bien pour beaucoup de personnes : un QR code, une communication essentiellement en anglais, un passage en ligne obligatoire, avec un questionnaire abscons censé déterminer un profil, puis un parcours et des injonctions assez infantilisantes de couleurs à porter et de danses à répéter. Ça s’est poursuivi sur place où il était quasiment impossible d’obtenir des informations quant aux horaires de passage des groupes sur les différentes scènes, sur le déroulé du spectacle de la Rockhal (on n’a trouvé nulle part les noms des artistes et ensembles, ni mention du fait qu’ils soient de la région ou que le spectacle ait été orchestré par une pointure comme Matthew Herbert) ou sur un quelconque programme pour les jours à venir. On veut bien admettre une dose de surprise comme l’avait promise la directrice générale d’Esch 2022, Nancy Braun, mais quand la surprise ressemble à de l’improvisation, c’est plus gênant.

Ça s’est confirmé par la pauvreté de ce qui était offert au public : échassiers, monocycles, diabolo lumineux, dessins à la craie et mimes de cosmonautes. Les comédiens des deux scènes se sont escrimés à faire vivre la trame narrative spatiale, les

musiciens ont tenté de réchauffer l’atmosphère à coup d’adresses au public mais la sauce n’a pas pris. Certes, les 250 bénévoles mobilisés pour la fête n’ont pas ménagé leurs efforts pour faire bouger le public, à commencer par les enfants qui semblaient être les seuls visés par ces animations de kermesse. Mais le mot d’ordre de participation ne suffit pas à faire en sorte que tout le monde participe. Encore faut-il écouter les attentes, répondre aux besoins, susciter l’adhésion et la compréhension, communiquer les valeurs, des notions qui manquent clairement au concept, tout remixé soit-il. Les belles formules comme « la capitale du fer devient la capitale du savoir-faire » ou « des terres rouges à la matière grise » fonctionnent pour des slogans publicitaires, mais sonnent creux quand on s’adresse aux « vrais gens » qui ont finalement suivi leur façon de participer et de « vivre-ensemble » : en allant dans les bars. Ça s’est terminé avec un sentiment de frustration quand, malgré les frimas, on tient jusqu’à 22 heures pour ne voir que les logos des sponsors clignoter et se perdre dans un amas de fumée censé symboliser le décollage de cette fusée projetée sur le haut-fourneau (photo : Laurent Antonelli). C’est tout ? Retour aux bus, circulez, il n’y a rien à voir. [fc](#)



PHOTOGRAPHIE

Ceci n'est pas...

Marianne Brausch

**Baptiste Rabichon chez Reuter Bausch :
une troublante photo-peinture qui renouvelle l'art visuel et surprend**



Pour sa première exposition monographique après un groupshow inaugural en deux parties (voir *d'Land* du 04.02.2022), la galerie Reuter Bausch, fraîchement installée rue Notre-Dame, joue l'audace. Le photographe Baptiste Rabichon – qui est une peinture à l'international – propose ici trois séries. Le titre général est *XXe siècle* pour un travail qui peut paraître ne pas être de la photographie alors que la technicité y est poussée à un degré d'exercice de haute volée. Son talent a déjà valu à Baptiste Rabichon, 35 ans seulement, d'être distingué par une avalanche de récompenses : prix Picto/Lab 2021, prix BMW 2017 et d'être déjà entré dans les collections du carré d'Art de Nîmes, du LAM à Villeneuve d'Ascq, en Chine et au Japon.

XXe siècle, *Lost Levels* et *Manhattan Papers*, ont ceci de particulier, qu'elles ont été réalisées en 2020-2021, c'est-à-dire (il faut encore une fois nommer la pandémie), durant un temps où Baptiste Rabichon n'avait pas accès à son atelier. Les trois exemplaires de la série *XXe siècle*, présentées, sont néanmoins, malgré le manque de moyens de travail habituels du photographe, les plus proches de ce qui a fait son succès fulgurant. D'où l'allusion par lui-même au siècle passé : c'est un mélange exploratoire de techniques des débuts de la photographie, photogrammes, sténotypes et cyanotypes.

Le résultat ressemble à de la peinture, dont la datation est indéfinissable. On peut en effet aussi bien y voir des traces de mains comme les hommes préhistoriques en ont laissé sur les parois des grottes que des traces au pinceau ou au chiffon comme le pratiquaient les peintres abstraits modernes et des graffitis du street art. Le spectre des références est donc extrêmement large pour des tirages néanmoins uniques, car ce sont des monotypes (encore un rappel des débuts de la photographie) dont il est en effet impossible de tirer des multiples.

Lost in levels... Cherchez l'artiste. Vous le trouverez quelque part assis, comme ici, en haut d'une montagne, puis au bord d'une falaise et ayant plongé, sous l'eau, etc. La série n'est malheureusement pas présentée au complet

*On voit que la curiosité
et la culture de Baptiste
Rabichon sont larges. La
solarisation des images
illustre, encore une fois,
sa formidable agilité
technique*

rue Notre-Dame, sinon, il aurait été possible d'apercevoir Baptiste Rabichon vainqueur, au ciel, ou ayant perdu, en enfer. Histoire de se divertir durant le confinement, il a fait des centaines de captures d'écrans de consoles de jeux, qu'il a recomposées en histoires visuelles où suit son personnage. C'est drôle, divertissant, les détails foisonnants et si cela ne ressemble pas à de la photographie (c'en est quand même, des inkjet prints tirés en séries de cinq exemplaires), un clin d'œil, ici, vu la période de leur réalisation, en plus.

Baptiste Rabichon se rapproche aussi d'un de ses thèmes de prédilection : le milieu urbain, lequel est le sujet de *Manhattan Papers*. Cette série (tirée à trois exemplaires), devrait enchante les amateurs de cinéma fantastique du vingtième siècle dont l'un des maîtres est Fritz Lang (*Metropolis*), les fans de l'inoubliable Jane dans la main de King Kong du film éponyme de 1933 ou encore plus près de nous, *King Kong contre Godzilla* du japonais Ishiro Honda en 1963. On voit que la curiosité et la culture de Baptiste Rabichon sont vastes et pas seulement. Pour réaliser cette série que l'on sous-titrera « peur sur la ville », il a reconstruit des images de Manhattan prises par lui-même en maquette et s'est mis en scène en monstre destructeur. La solarisation de l'image illustre ici, encore une fois, sa formidable agilité technique.

On comprend que Julie Reuter aie eu l'audacieuse envie de présenter cette exposition à la fois déroutante, drôle et savante. Si les prix des œuvres sont déjà au niveau de la réputation de Rabichon, on peut s'offrir *Manhattan Papers* en édition limitée et rêver en format réduit en le feuilletant. À défaut d'accrocher un C-print (entre 77 x 94 cm ou 127 x 180 cm tout de même) sur son mur. ●

XXe siècle, *Lost Levels* et *Manhattan Papers* de Baptiste Rabichon. À voir jusqu'au 19 mars à la galerie Reuter Bausch, 14 rue Notre-Dame, à Luxembourg-ville

KINO

Der Wert des Menschen

Mit *Un autre monde* schließt der französische Regisseur Stéphane Brizé nach *La loi du marché* (2016) und *En guerre* (2018) seine Arbeiter-Trilogie ab. Nachdem Vincent Lindon einen Arbeitslosen in *La loi du marché* und einen Gewerkschafter in *En guerre* spielte, erleben wir ihn nun als einen der leitenden Angestellten eines Industriekonzerns. Genau da liegt bereits die Herausforderung Brizés: Hat er zuvor den Kampf des 'kleinen Mannes' gegen den Großen gezeigt, David gegen Goliath, so verhält es sich in *Un autre monde* genau umgekehrt. Das Publikum muss zu dieser Unternehmerfigur, die in den Vorgängern noch scharf kritisiert wurde, Zugang finden – denn sie wird hier ebenso als ausgebeutete Gestalt, als Opfer der spätkapitalistischen Logik offengelegt. So wird Philippe Lemesle in medias res eingeführt, er steht vor der Scheidung, die Anwälte diskutieren dringlich und präzise über die Aufteilung des Vermögens. Die narrative Strategie, die der Film damit präsentiert, könnte deutlicher kaum sein: Schon zu Beginn ist alles bereits verloren. Von hier an folgt Brizé seinem Prinzip der pseudo-dokumentarischen Alltagsschilderungen aus dem Leben dieses Mannes, in dem Privates und Öffentliches auseinanderbricht.

Auch wenn Brizé hier scheinbar die Seiten gewechselt hat, so ist sein Zugang dem der beiden Vorgängern nicht unähnlich: Diese spürbare Ernst in der Inszenierungsweise, der den Zuschauer weniger emotional einnehmen will, sondern eher darauf abzielt ihn zu einem Beobachter zu machen. Der Zuschauer wird mithin in eine Beobachterposition versetzt, der er sich nicht entziehen kann. Das Publikum sieht sich plötzlich den Zwängen der Marktlogik ebenso ausgeliefert wie der Protagonist. Es wird dazu verleitet, den schleichenden Prozess der Marktmechanismen und den damit verbundenen Leistungsdruck aufzunehmen. Brizé zeigt wie der Wert des Menschen in diesem System eingeordnet wird, wie der Mensch daran zu zerbrechen droht. Er leitet daraus die destruktiven Folgen auf die Gesellschaft ab – ebenso wie auf das Individuum, auf privater und beruflicher Ebene. Das Publikum muss in der Folge – durch die konsequente Anbindung an den Protagonisten – ethische Positionen beziehen, die auch Lemesle beziehen muss, die aber in keinsten Weise einen positiven Ausgang versprechen. In *Un autre monde*

verlieren sich nicht nur Arbeitsmoral, Integrität und Karriere, sondern die Berechtigung von Firmenhierarchien selbst wird in Frage gestellt. Sie erscheinen als Faktoren, die den Menschen letztendlich in die soziale Isolation treiben.

Das Publikum muss zu dieser Unternehmerfigur, die in den Vorgängern noch scharf kritisiert wurde, Zugang finden – denn sie wird hier ebenso als ausgebeutete Gestalt, als Opfer der spätkapitalistischen Logik offengelegt,

Damit diese Anbindung an die Erlebnisswelt des Protagonisten gelingen kann, reicht Brizé der emotionale Zugang über die private Familiensituation und den sich vollziehenden Scheidungsprozess indes nicht aus. Mit Vincent Lindon in der Hauptrolle greift er auf einen versierten Schauspieler zurück, der sich in seinem Spiel einmal mehr so weit zurücknimmt, dass nur erahnt werden kann, was in ihm vorgeht. Die erreichte Unmittelbarkeit der Darstellung – die ruhigen, langen Einstellungen, die Betonung der Nah- und Großaufnahmen, die Natürlichkeit der Sprache, der überwiegende Verzicht auf Filmmusik und die Besetzung mit Laiendarstellern lassen uns das Gesehene so wahrnehmen, als wären wir Zeugen realer Geschehnisse. Und darin liegt ja die eigentliche Stärke von Brizés Arbeit, die im französischen Kino vereinzelt seit der Nouvelle Vague eine gewisse Tradition und Beständigkeit aufweist. Er verfolgt eine Form des sozialrealistischen Inszenierens, die sicherlich immer noch funktional ist, aber dennoch Wahrheiten sucht und sich nicht scheut, den Finger in die Wunde zu legen. *Un autre monde* ist engagiertes, linksintellektuell motiviertes Kino, das auf schmerzhaft Weise deutlich macht, dass dieses System den Menschen, ob oben oder unten, keine Chancen lässt. ●

Marc Trappendreher



LUXFILMFEST / FILM MADE IN LUXEMBOURG

Lovelessly cobbled

Cinema can be both an escape hatch and a place of refuge. Its many stories may be, at best, a palpable help to get through difficult times and can offer moments of identification. That's the implicit promise of the 'septième art'. The main character in Nicolas Steils new film *Le chemin du bonheur* has taken this very promise to heart and even turned it into some kind of personal religion.

Saül runs a Delicatessen, a Jewish deli in the Belgian capital in the 1980s, where he offers delicacies from the old country to his colourful clientele of Brussels film students. But despite everything going rather well, he is still haunted by his past nearly four decades after the end of the war. And for good reason. He was part of a *Kindertransport* from Vienna to Brussels, lost his parents during the war and grew up in an environment that felt foreign to him. With the young waiter and budding filmmaker Joakin, Saül decides to try and turn his childhood memories into a screenplay and possibly a film, with the hope of channelling his love of cinema in a productive way – rather than just being a walking film encyclopedia available at any moment's notice. Meanwhile, Saül also gets his head turned upside down by a mysterious woman who has to live with a similar past – and whom he doesn't seem to be reaching in the way he would like.

Again and again – more often than not, to be perfectly honest – you find yourself in front of a keyboard really struggling to summon up inspiration for a film review. Finding inspiration for writing about a film that left you indifferent is challenging, as the meh!-effect of a feature usually affects the writing. But the situation in the case of *Le chemin du bonheur* is completely different. How may one write a review, bring forward arguments and try to express them in a researched and thoughtful manner, if the cinematic object at the centre of the review itself does not seem to be researched and thought through at all?

Nicolas Steil's *Le chemin du bonheur*, his second directorial effort after *Réfractaire* in 2009, attempts to work on several levels at the same time as it reflects on the Jewish experience and survival of the Second World War, while simultaneously allowing a love story to blossom.

Furthermore, the film intends to be a heartfelt love letter to the movies and its history. However, the screenplay, based on Henri-Roanne Rosenblatt's novel *Le cinéma de Saül Birnbaum* – he himself co-authored the screenplay along with Steil and Michel Fessler – stumbles between these three narrative dynamics every other minute and from scene to scene. It connects them only very haphazardly. Nothing has been done to at least visually support the geriatric bingo

rounds in terms of cinephilia. The film is as wooden and lovelessly cobbled together as the set of the café in which most of the film's action takes place.

The film is as wooden and lovelessly cobbled together as the set of the café in which most of the film's action takes place.

The only ray of hope can be found in the casting of Simon Abkarian. His demeanour and his big smile offer a hint of the charm and reminiscence of old Hollywood and its stars, who are otherwise only ever mentioned in boring, repetitive dialogue sequences. But, alas, even the Armenian-French actor does not succeed in bringing this two-hour agony to life. Everything plods along while even the slightest hint of conflict is resolved – not to mention the denouement of the plot between Saül and Hannah. During all of this tedious yet perhaps well-intended boredom one wonders why the budget of over 6 million euros (!) was raised to produce this film. It's perhaps cynical, but it could be argued that Saül's character isn't as much of an alter ego for director Steil as Eric Caravaca. The French actor stars in *Le chemin du bonheur* as a film star who initially agrees to be part of Saül's film cast and play the main part and producer, though he is firmly convinced that it will flop – a flop that will enable him to get his money back from insurance companies. Did Steil think the same thing?

Unfortunately *Le chemin du bonheur* finds no way of honouring its love for cinema. One can only shake one's head in perplexity at the reflections on the Shoah and its survivors. ● Tom Dockal

The Luxembourg premiere of *Le chemin du bonheur* will take place during the Luxembourg City Film Festival, on Sunday 6th at 7pm at Kinepolis. There are several conferences and round tables planned around the official release date on March 23rd.



The only ray of hope can be glimpsed in the casting of Simon Abkarian

DANSE

Justement imparfait

Godefroy Gordet



Quatre interprètes forment un casting exceptionnel

On l'a dit et redit, Georges Maikel Pires Monteiro est un artiste à suivre dans le paysage chorégraphique luxembourgeois. Avec sa nouvelle création chorégraphique, *My Cat is a Unicorn* le voilà sortir du cadre de l'émergence pour jouer dans la cour des grands. Et bien que quelques écueils transparaissent dans son premier grand projet à la scène, on y voit une nouvelle marche franchie de façon très convaincante vers une maturité artistique dorénavant évidente.

Formé au Conservatoire de la Ville de Luxembourg, puis intégré au programme de formation et de développement professionnel SEEDS, de la compagnie CobosMika, Georges Maikel Pires Monteiro ces cinq dernières années aura collaboré avec un nombre considérable d'artistes locaux, dans les champs de la danse, du théâtre, des arts-visuels, mais aussi celui de la musique. Son ancrage au cœur d'une scène artistique grand-ducale vivace et prolifique lui offre une grande assurance dans la tenue de ses propres projets de création. Dans cette dynamique, en 2016, il crée son premier spectacle chorégraphique *fest* en étroite collaboration avec Piera Jovic, dans le cadre du programme des « Émergences » du TROIS C-L. Ensuite, rappelant son parcours et les affres de la condition d'artiste, il monte *!MAKI?!* en 2018, un projet pluridisciplinaire étonnant, pour finalement trouvé un succès critique et public, en remportant le prix « Dance From Home video » en 2020, pour sa géniale vidéo danse *It Gets Better*.

Pour *My Cat is a Unicorn*, Maikel retrouve ses chères amies les danseuses luxembourgeoises Piera Jovic (en scène) et Ileana Orofino (à l'assistantat), avec qui tout aura commencé. S'ajoute à son casting les exceptionnelles interprètes que sont Jin Lee – diplômée de la SEAD Salzburg Experimental Academy of Dance –, Laura Guy – danseuse pour le Tanztheater Katja Erdmann-Rajski –, et Shynna Kalis – apprentie au Ballet National de Marseille. Hors scène, Damiano Picci – officiant sous le blase de « mudaze » – signe l'ambiance musicale assez remarquable, quand par-dessus Marc Thein et Nina Schaeffer offrent un cadre de lumière aux interprètes, baignées dans des lumières de scène suivant strictement le narratif général. Ensemble, chaque individualité se met au service d'un collectif constitué, et par lequel tout s'imbrique divinement dans ce grand tout spectaculaire qu'est *My Cat is a Unicorn*.

Ainsi, à l'entrée, le quatuor de danseuses est déjà en place, des poupées de cire attendant que les lumières de la salle tombent pour lancer les premières lignes chorégraphiques de Maikel. Le noir se fait, et dans une pénombre

Symbole d'une impossibilité à fonder le véritable chaos sur scène, *My Cat is a Unicorn*, remplit à merveille sa check list

bleutée les voilà onduler, telles des chenilles – à l'aube de leur papillonnage – le corps levé vers les cintres. Le démarrage est long, en douceur et lentement, un temps consacré pour vernir de dramaturgie une scène devenue un territoire étrange. Là, dans ce premier acte de *My Cat is a Unicorn*, tout est inquiétant, factice, comme décrit dans le programme de salle, « dans un monde toujours plus concurrentiel, quatre danseuses sont prêtes à tout pour atteindre ce qu'elles pensent être la perfection ». Et donc au premier degré, l'adage se transforme en pièce, pour une première partie finalement sans grande prétention.

Pourtant, on sort vite des petites confusions dans une seconde partie où le génial commence à s'imposer. Pour transition, Maikel utilise un magnifique moment de changement de costume, qu'on regrette ne servir que de passage d'un état scénique à un autre, et non d'outil esthétique et dramaturgique offert aux spectateurs, car trop loin de nous, au lointain dans la pénombre. Quoi qu'il en soit, après transformation du vêtement noir, neutre sans teneur, les quatre femmes revêtent désormais la couleur par des robes, pantalons, et chemisiers bariolés et dépareillés. La proposition fait du bien tant la première partie aura pesé de par sa sobriété. Tout d'un coup, les interprètes semblent se parler elles-mêmes, entres-elles, ou à nous. L'axe narratif explose, trouvant un niveau d'interprétation dramatique faisant sortir cette partie de la stricte pièce de danse. Les quatre danseuses ne dansent plus vraiment, elles décrivent par le mouvement, miment, jouent. Et ici Maikel intègre une question fondamentale de la parole dans la danse, venant originellement du corps, s'immiscant chez lui quasiment dans la bouche de ses interprètes, pour les devenir « parler ».

Finalement, dans la troisième et dernière partie, quelques costumes changent, la lumière insiste sur les choix chorégraphiques, et du coin de l'œil la perche occupant dans une diagonale tombante l'espace aérien de la scène depuis le début, montre une plus franche utilité dramaturgique. Ça bouge maintenant dans tous les sens sur fond de violoncelle énérvé. Les interprètes prennent possession de la scène dans un plus franc cadre de liberté. La césure est nette avec le reste de la pièce. Et puis, dans un final enlevé, la progression vers ce dézingage de la perfection se formule, et elle se fait à la perfection, comme quoi. Aussi, symbole d'une impossibilité à fonder le – véritable – chaos sur scène, *My Cat is a Unicorn* en prenant pour ligne problématique la recherche du « parfait », remplit à merveille sa check list. ●

Hors du temps

Sébastien Cuvelier

Il est de ces moments que l'on aimerait faire durer. À l'heure de Netflix et des épisodes qui s'enclenchent automatiquement en plein milieu du générique, les fins ne sont plus vraiment les mêmes. « Tell me I'm not dreaming / But are we out of time? », chante Damon Albarn en clôture de son concert à la Philharmonie ce samedi soir. Un morceau emblématique de Blur, peut-être le plus beau qu'il ait jamais écrit, pour sceller une performance magistrale d'un musicien d'exception. Oui Damon, tu ne rêves pas, nous sommes bien hors du temps. Un temps qui nous rattrapera, une heure et quart après l'entrée sur scène. Un temps qu'on aurait aimé prolonger toute la nuit.

Damon Albarn est peut-être la (non) pop star la plus fascinante de sa génération, un caméléon puisant notamment ses influences dans son idole David Bowie, avec lequel il partage le goût de la métamorphose et de l'exploration. En trente ans de présence dans l'industrie musicale (*Leisure*, premier album de Blur, est sorti en 1991), le Britannique n'a cessé de se réinventer, construisant une discographie passionnante semblant en permanence mener vers autre chose. Tour à tour Blur, Africa Express, Gorillaz, The Good, the Bad and the Queen, Rocket Juice and the Moon, The Heavy Seas ou simplement lui-même, chaque incarnation lui permet d'explorer quelque chose, autre chose, de l'afrobeat à la comédie musicale, du rock indé au funk psychédélique, de l'électro au hip hop, sans frontière stylistique ou géographique.



Damon Albarn a choisi la voie orchestrale

“ Full of universal poignancy... builds into a deeply affecting portrayal of familial love. ”

THE FILM VERDICT

i fiori persi
(lost flowers)
un film di
fabrizio maltese

FILM FUND LUXEMBOURG DOCUMENTARY COMPETITION 3 - 13 mars



THESSALONIKI DOCUMENTARY FESTIVAL INTERNATIONAL COMPETITION 2021

con maurizio maltese montaggio gutaiba barhamji sceneggiatura stephan roelants fabrizio maltese musica originale emre sevindik direzione artistica voce donato rotunno cinematografia e artworks fabrizio maltese produzione joli rideau media produttore fabrizio maltese co-produzione mélusine productions produttore executive fabien renelli co-produzione mélusine productions/studio 352 stephan roelants denis lambert valentin weirich jean paul texeira montaggio suono e mix manuel vidal post-produzione suono philophon studios color grading kim el ouardi con il supporto del film fund luxembourg prodotto da fabrizio maltese stephan roelants

FILM FUND LUXEMBOURG joli rideau. MEDIA MELUSINE PRODUCTIONS STUDIO 352 TARANTULA

sortie au cinéma le 20 avril

Le récent confinement l'a mené vers l'Islande, sa seconde patrie (il en est citoyen), où il a construit au début du millénaire une maison ouverte sur la mer, les montagnes et les glaciers, avec une baie vitrée offrant un panorama de ce que la nature a de plus beau. On imaginait mal Damon Albarn mettre à profit ce temps cloîtré à la maison pour peaufiner sa recette de pain de seigle, et c'est donc là, inspiré par un livre de poésie de John Clare que lui a offert sa mère quand il était adolescent (*Love and Memory*, 1829), qu'il a composé *The Nearer the Fountain, More Pure the Stream Flows*, son dernier album conceptuel, au lyrisme contemplatif et à la beauté renversante.

Quoi de plus ancré dans notre temps que cette ode à la fragilité de l'environnement, à travers des chansons pop sans l'être vraiment ? Des morceaux à la beauté apaisée, pas forcément immédiats, cheminant dans notre tête avec le temps, avant de ne plus la quitter. Des mélodies *out of time* construites au piano entre l'Islande et le Devon (dans le sud-ouest de l'Angleterre, où il a également une résidence en bord de mer) et rehaussées de cordes, cuivres et percussions, s'écoulant d'une traite, comme un long rêve éveillé.

La retranscription sur scène de ces compositions est peut-être encore plus belle que sa version enregistrée. Flanqué de huit musiciens (guitare, basse, batterie, percussions classiques et plus exotiques, saxophone, violons et violoncelle) et installé au piano à queue, Damon Albarn a choisi la voie orchestrale pour rendre toute la beauté de ce qu'il voit tous les jours en prenant son café matinal au large de Reykjavik. Le concert débute dans la pénombre, avec ce motif récurrent parcourant tout le disque. Puis cette voix reconnaissable entre mille s'échappe, une voix qui donne des frissons. Quand les ombres se dissipent, on commence à apercevoir les lunettes de Damon, teintées à la manière de celle d'Elton John, dont heureusement c'est le seul point de comparaison.

Le concert est pensé comme un voyage, un périple éclair mais riche, avec peu d'arrêts. Les transitions entre les morceaux sont particulièrement soignées et introduisent une touche expérimentale et jazzy à l'ensemble, renforçant la sensation d'unité induite par cet album conceptuel. Mention particulière à *The Cormorant*, *The Tower of Montevideo* et *Polaris*, magnifiés par la qualité des musiciens que nous avons la chance d'avoir à portée de main.

Au niveau de la sélection, zéro surprise : les morceaux se suivent exactement dans le même ordre que l'album, mais après tout qu'importe.

La retranscription sur scène des compositions de l'album conceptuel est peut-être encore plus belle que sa version enregistrée

La beauté des arrangements, la virtuosité des musiciens, et cette voix excusent tout, sauf peut-être le manque de communication d'un pacifiste convaincu en ces temps troublés. « Thank you, merci, danke schön », on ne tirera pas plus du Londonien. Damon Albarn ne s'échappa de sa zone de confort (derrière son piano) qu'une fois, pour jouer d'une sorte d'immense vuvuzela sur la longue intro de *Combustion*. On lui tira aussi un petit rictus gêné lorsque, sur un des titres les plus enlevés (*Royal Morning Blue*, le plus pop du lot), une partie du public tape dans les mains de manière quelque peu hésitante, pas toujours en rythme (une théorie non vérifiée avance que ce sont les mêmes personnes qui applaudissent quand un avion se pose).

S'il fallait chercher la petite bête dans une prestation aussi gracieuse, on aurait aimé entendre le groupe creuser un peu plus de sillons au vu d'un *back catalogue* aussi riche. Difficile de croire qu'un morceau de son premier effort solo (le splendide *Everyday Robots* sorti en 2014, également sombre et contemplatif par certains aspects) ne puisse pas trouver sa place dans la setlist. On pense notamment au remarquable *Heavy Seas of Love* qu'on aurait juré taillé pour ce genre d'événement.

On se contentera d'une masterclass courte mais impeccable, quasi solennelle, avec un final mélancolique en forme de question. « Where's the love song to set us free? », demande Damon sur *Out of Time*. Une énigme brûlante dont personne ne semble avoir la réponse aujourd'hui. ●

LUXEMBURGENSIA

Grammaire poétique et manifeste vital

Laurent Mignon



Jean Portante

Comme le chantait jadis le regretté Philippe Pascal, l'hiver dure trop longtemps. Quel bonheur donc, que la parution de deux nouveaux recueils de poèmes aux Éditions Phi qui se révèlent être des invitations aux voyages dans des univers poétiques fort différents et qui permettent, ainsi, de compenser le manque de lumière et de chaleur qui caractérisent l'hiver dans nos contrées.

Le premier de ces recueils, *Jadis je disait* de Jean Portante semble hanté par un cerf qui réapparaît au fil des vers. Dans *Et sous la croûte*, le poète s'interroge : « que doivent au cerf / ceux qui naissent / que doivent-ils au fusil ». Une cinquantaine de pages plus loin, dans un autre poème, de cette même partie de l'ouvrage : « Le chasseur dépile sa chaise et attend / qui sait quant le cerf passera / autant recompter les vents / sur les oiseaux il ne tirera pas / recommencer est son appât. » Puis, dans la section finale du livre

qui donne son nom au recueil : « Juste avant de partir / je repensait à sa fumée / au cerf aussi qui calciné / bougeait en lui / ah ces histoires / qu'on se raconte / pour ne pas naître. »

Les lecteurs de Jean Portante y redécouvriront certains thèmes qui lui sont chers, même si ce recueil est, peut-être plus que d'autres, marqué par le thème de la mort, ce fait de mourir que, en référence à Wisława Szymborska, « sa poète », l'on ne devrait pas infliger à un chat. Ou à un cerf. Si l'on ne peut nier que de nombreux poèmes se distinguent par un certain hermétisme, le poète offre tout de même à ses lecteurs des clés d'interprétation. On peut donc, dans un premier temps, succomber au charme de la langue, se laisser entraîner par son rythme, et puis dans un second, jouer au détective et, au détour d'une allusion, tenter de décrypter un message, de cartographier les intertextualités réelles et imaginées de ce recueil. Certes, l'on peut gagner sa vie – et même bien la gagner – en passant son temps à décrypter et déchiffrer les paroles des autres, mais, peut être, qu'en fait, on ne fait que la gâcher et qu'il vaudrait mieux se perdre dans les flots de la langue, s'égarer dans les images, les univers hermétiques. Accepter de ne pas comprendre, aussi, demande du courage.

Reste toutefois la question de la grammaire qu'il faut bien élucider. Cette première personne du singulier, et la deuxième aussi d'ailleurs, qui se conjuguent à la troisième personne dans le titre du livre et dans la partie finale du recueil où le poète explore ses souvenirs vénitiens. Si, comme a pu l'affirmer Roman Jakobson, la poésie est une sorte de violence organisée contre le langage ordinaire, quoi de plus naturel qu'un poète qui prenne ses libertés avec la grammaire ? Un autre garçon de la région n'avait-il pas écrit il y a 150 ans que « je est un autre ». À Portante revient le grand mérite d'en tirer les conséquences grammaticales.

Un autre garçon de la région
avait écrit « Je est un autre ». À
Portante revient le grand mérite
d'en tirer les conséquences
grammaticales

Le second recueil *Vidée vers la mer pleine* est l'œuvre de Florent Toniello. Il nous entraîne dans un monde bien différent où le poète fais usage de tout l'éventail du registre satyrique. Mais pas seulement. Il est vrai que Toniello apporte une expérience de vie assez particulière. Avant de se consacrer aux lettres, et ce pas seulement comme poète mais aussi comme critique, correcteur et traducteur, il a été, si l'on en croit sa biographie, « dans une autre vie [...], principalement à Bruxelles, manager dans les technologies de l'information pour une grande entreprise transnationale. » C'est peut-être pour cela que ses vers ont cette rare capacité de révéler le potentiel poétique d'un monde qui souvent semble en manquer, comme dans la *Tour infernale* : « les sonneries de l'ascenseur / me tentent quelques fois / mais je reprends sans cesse ma montée cent pour cent / biologique / le chemin

vers le sommet / est le seul désormais possible / le but se confond avec l'effort mon sacerdoce tire vers / le haut »

Toutefois s'exprime aussi dans ce recueil un désir de s'éloigner de ce même univers et de se fondre dans la nature, comme le chante la *La compagne de l'humus* : « me mélanger aux graines dormantes / être digérée par un vers de terre / ressortir par l'autre orifice / lavée assimilée tienne. » Souvent le poète adopte une voix féminine dans ce recueil, structuré en trois parties, dont la partie centrale consiste de poèmes en prose. Tout comme il s'essaye à différents genres poétiques, il ne néglige aucune expérience humaine : l'amour, la mort, le voyage et puis aussi, dans Chaque année plusieurs fois : « un anniversaire de plus / de naissance de mariage de décès / puis un sourire quand même / un sourire franc / dans les montagnes russes qui se ruent / en looping de sentiments. »

Ce recueil peut se lire comme un éloge du retard, ou peut-être même un manifeste pour le droit au retard sur le siècle, qui plaira à tous ceux qui ne veulent pas être happés par les réseaux sociaux et ne veulent plus succomber « à la tentation de la brièveté. » Pourtant, même s'il ne faut pas le répéter, le poète affirme qu'il « préfère la vie a la poésie. » Mais bon, on le sait bien, les poètes mentent. Là dessus s'accordent Platon et le Coran. Car, en fait, ce que fait Florent Toniello c'est transformer la vie en poésie. ●

Jean Portante, *Jadis je disait*, Collection Graphiti, Édition Phi, 15 euros, ISBN 978-2-919791-68-2

Florent Toniello, *Vidée vers la mer pleine*, Collection Graphiti, Édition Phi, 15 euros, ISBN 978-2-919791-73-6

Poste vacant

Le Ministère des Affaires étrangères et européennes

L'office national de l'accueil (ONA)

recrutent un

Médecin (m/f)

dans le groupe de traitement/indemnité A1 (Employé, Fonctionnaire, Recrutement interne), dans le cadre d'un contrat à durée indéterminée et à mi-temps.

Missions :

- En collaboration avec les autorités compétentes, conceptualiser, développer et implémenter la prise en charge médicale des demandeurs de protection internationale (DPI) et autres personnes hébergées dans les structures d'hébergement de l'ONA ;
- En collaboration avec la médecine du travail, participer à l'élaboration de formations voire prestre des formations pour le personnel interne dans le domaine de la santé et des vulnérabilités.

Conditions d'admission :

- Titulaire d'un diplôme de base de médecin et d'un diplôme sanctionnant une formation spécifique en médecine générale délivré par un pays de l'UE ou d'un diplôme sanctionnant une formation de spécialisation délivré par un pays de l'UE, reconnus par les autorités luxembourgeoises ;
- Être autorisé par le ministère de la Santé du GDL à exercer la médecine en qualité de médecin-généraliste ou en qualité de médecin-spécialiste.

Les candidats (m/f) désirant poser leur candidature pour le poste vacant sont

priés de consulter le site www.govjobs.lu sous la rubrique « postes vacants » afin d'avoir plus de renseignements sur les missions et les requis du poste vacant ainsi que pour s'informer sur la procédure à suivre.

Date limite de candidature :
31 mars 2022

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Service Électro-Mécanique

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 24.03.2022 à 9.30 heures

Lieu d'ouverture :
25, rue de Chemin de Fer (Bâtiment B4)
à L-8057 Bertrange
Service Électromécanique.

Intitulé :
Travaux de remplacement d'installations d'éclairage publics sur la voirie de l'État.

Description :
Travaux de remplacement d'installations d'éclairage publics sur la voirie de l'État. Montage de candélabres d'éclairage public pour l'année 2022.

Lot 1 :
Intitulé :
Secteur Sud et Luxembourg:
Montage de 180 candélabres
Description succincte :
Secteur Sud et Luxembourg :
Montage de 180 candélabres

Lot 2 :
Intitulé :
Secteur Nord :
Montage de 150 candélabres
Description succincte :
Secteur Nord :
Montage de 150 candélabres

Lot 3 :
Intitulé :
Secteur Est :
Montage de 150 candélabres
Description succincte :
Secteur Est :
Montage de 150 candélabres

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents sont à la disposition des intéressés sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu)
Il ne sera procédé à aucun envoi des documents.
Les pièces de soumission ne peuvent être délivrées que jusqu'au 17 mars 2022 jusqu'à 11.30 heures.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre soit sous forme de papier à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission soit par voie électronique via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu), conformément à la législation et la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 2200414 sur www.marches-publics.lu :
25.02.2022

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 08.04.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de gros œuvre à exécuter dans l'intérêt des infrastructures d'accueil pour enfants et jeunes à Pétange – Logements MEP2 – site Batty Weber.

Description succincte du marché :
Travaux de gros œuvre répartis sur 6 bâtiments comprenant :
– 5 650 m³ béton ;
– 6 250 m³ de maçonnerie en blocs coffrants ;
– 13 500 m³ de terrassement grandes masses ;
– 22 500 m² de coffrage pour voiles et dalles ;
– 455 000 kg d'acier ;
– Divers travaux d'aménagements extérieurs.
La durée des travaux est de 1 145 jours ouvrables, à débiter en juillet 2022.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
03.03.2022

La version intégrale de l'avis n° 2200403 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 12.04.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de fourniture et d'installation de structures modulaires à exécuter dans l'intérêt du réaménagement et extension du Centre militaire Herrenberg.

d'Lëtzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48 57 57 35; smajerus@land.lu), Sarah Pepin (48 57 57 36; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Lëtzebuurger Land **Instagram** letzebuurger_land **Impression offset** Mediahuis Luxembourg S.A. **Prix par numéro** 4,50 € **Abonnement annuel** 160,00 € **Abonnement étudiant/e** 85,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

www.land.lu

À L'INSTITUT GIACOMETTI À PARIS

Traces surréalistes

Lucien Kayser

Le sculpteur a été brièvement membre du groupe, au-delà de la rupture, l'exposition s'attache aux relations ambivalentes avec Breton

On ne le répète que trop, si le surréalisme a été d'emblée aventure, élan collectif, dès qu'il y a eu groupe, au milieu des années 1920, les brouilles, les ruptures, les exclusions n'ont pas manqué. Les nouvelles arrivées non plus, des poètes, des artistes, apparaissent quand d'autres disparaissent. Et paradoxalement, des dissidents, parmi les premiers, autour de Bataille et de Masson, ont amené Alberto Giacometti à se rapprocher des surréalistes. Au printemps 1930, il expose sa composition en plâtre *Boule suspendue* à la galerie Pierre, à côté d'un tableau de Miro ; c'est un premier pas, il fait la connaissance d'Aragon qui lui présente Breton. À l'une des pages de garde du catalogue de l'exposition de l'Institut Giacometti, rue Victor-Schoelcher, à Paris, notre regard fouille le superbe pêle-mêle du studio de Breton, rue Fontaine, au milieu la sculpture, en bois, elle restera un lien solide, une sorte de repère continu, dans les relations ambivalentes, changeantes.

L'exposition, quelque réduite qu'elle soit, adaptée à l'hôtel particulier classé de style art déco, est d'une extrême richesse. Déjà par les points de vue qu'elle permet ou exige même de la part du visiteur. Il y a donc les relations, à travers les lettres par exemple, témoignage de ces amitiés pas si faciles, il y a ensuite, en premier peut-être, les œuvres de Giacometti de cette courte période qui ne fait que quelques cinq années, il y a enfin, au-delà des deux princi-

paux protagonistes, une plongée dans un passionnant moment d'histoire de l'art, notamment par un grand mur réunissant des toiles de bon nombre de membres, de Miro à Tanguy, de Max Ernst à Dali.

Cela n'a pas été trop harmonieux entre Giacometti et Breton, cela a patiné très vite. Quand Aragon, en 1932, publie *Front Rouge* et est accusé d'incitation au meurtre, Breton prend sa défense dans *Misère de la poésie*, ils ne sont pas nombreux à le faire, mais qualifie le poème de « poétiquement régressif ». Ce à quoi Giacometti réagit dans une lettre du 9 mars par des critiques semblables à Breton ; la brochure, lui écrit-il, « je ne vois pas son but, je ne trouve pas qu'elle soit dialectique ni dirigée par une idée révolutionnaire ». Avant de reculer deux mois après : « Je me suis trompé quand j'ai prétendu que la position que vous faisiez de la poésie était conservatrice. »

On voit ce sur quoi portent les débats, les dissensions : l'essence même de la poésie, son rapport au politique, la question se posait sur le surréalisme au service de la révolution. Quand Giacometti s'éloignera définitivement, alors que personne ne veut de véritable rupture, c'est que le sculpteur (re)commence à s'intéresser à la figure, « essayer de mettre en place une tête humaine ». Pour Éluard, il déconne, et Breton de remarquer féroce-ment que « tout

le monde sait ce qu'est une tête » (c'est rapporté par Simone de Beauvoir dans *la Force de l'âge*).

Ils ne sont quand même pas mal, les portraits (au crayon graphite) que Giacometti a faits de Breton, dans ces années 1930, les croquis dans son carnet ; pas de peinture, pour rivaliser avec Victor Brauner. Attachons-nous plutôt à telles œuvres proches de l'esthétique surréaliste, de sa magie, de son érotisme : *Boule suspendue* justement, une sphère fendue, comme suspendue dans sa course, qui frotte contre un croissant, les deux pris déjà dans une

cage de fer ; *l'Objet invisible*, une figure féminine, hiératique sur sa chaise très haute, les mains fermées sur cet objet, dans une gravure antérieure elles étaient dites tenir le vide ; une très belle tête en plâtre, cubiste, une autre qualifiée de surréaliste... J'en reste là, remarquons qu'une exposition de l'Institut avait déjà compris d'autres œuvres des mêmes années, elle avait été intitulée *Cruels objets du désir*, et juxtaposait Giacometti et Sade.

Ah, les têtes, l'une donc cubiste, l'autre surréaliste : Giacometti à la croisée des chemins, avant de trou-

ver pour de bon le sien propre. Qui le rapprochera plus de Sartre, loin du temps où il avait été témoin au mariage de Breton avec Jacqueline Lamba, et des gravures de *l'Air de l'eau*. Pour son exposition à la galerie Pierre Matisse, à New York, après la guerre, Giacometti envoie une copie du catalogue avec la préface de Sartre à Breton avec cette dédicace : « N'oublie pas, je ne m'arrange pas. » Ce qui ne l'empêche pas de se retrouver, en 1953, au café de la Place blanche, au premier rang sur les photographies de Jacques Cordonnier et de Man Ray, assis entre Breton et Max Ernst. ●



Portrait de Breton (par Victor Brauner), le regard sur l'œuvre *Boule suspendue*

KLASSIK

Einmal Chopin All Over!

An diesem Montag ist die Erwartung im ausverkauften Kammersaal der Philharmonie groß. Das Abschlusskonzert der Welttournee des Gewinners des 18. Internationalen Chopin Klavierwettbewerbs, Bruce Xiaoyu Liu, steht in der Reihe „Récital de piano“ an. Der 1997 in Paris geborene Kanadier mit chinesischen Wurzeln hatte die Jurymitglieder bereits im Oktober 2021 mehrfach von sich überzeugen können. Liu hat einen bemerkenswerten Weg hinter sich. So gewann er etliche internationale Klavierwettbewerbe, etwa den Grand Prize der Standard Life Competition des Orchestre Symphonique de Montréal, und das im Alter von 15 Jahren, und ging in China und Nordamerika auf Tournee. Bruce Liu hat am Conservatoire de Montréal bei Richard Raymond und an der Université de Montréal bei Đặng Thái Sơn – dem Gewinner des 10. Internationalen Chopin Klavierwettbewerbs 1980 – studiert. Die „International Chopin Piano Competition“, die 1927 gegründet wurde, findet seit 1955 alle fünf Jahre statt. An der 18. Ausgabe, die aufgrund der Pandemie um ein Jahr verschoben werden musste, nahmen 87 Pianisten aus 18 Ländern teil. Der Gewinner tourte durch Polen, Japan, Israel, Korea, Belgien, Brasilien, und in Vancouver, in Lius Heimatland Canada, bevor das Finale in Luxemburg stattfinden sollte.

Das Programm des Abends spiegelt die Einmaligkeit des Chopin Repertoires und seiner vielfältigen Einflüsse wider: Von Belcanto über traditionelle polnische Musik hin zum kulturellen Leben Frankreichs, der Wahlheimat des Romantikers. Bereits bei der 1835 geschriebenen *Nocturne N° 27 op. 27* merkt man, wie beispiellos Chopins Musik, das Pianoforte und die Interpretation Bruce Lius miteinander verschmelzen. Die Nocturne wurde zwar von John Field erfunden, doch hat Chopin diese fantastische Gattung maßgeblich geprägt. Mit einer Sensibilität für Zwischentöne und Rhythmus, über die Tasten des Fazioli gleitend, beweist Liu ein tiefes Verständnis der Materie und bietet dem Publikum einen aktuellen Chopin: ohne Pathos, aber mit Gefühl und Intention. Liu war einer der nur acht Wettbewerbsteilnehmer, die diese noch sehr junge, 1981 von Paolo Fazioli gegründete Klaviermarke als ihren Mitstreiter wählten.

Das zweite Musikstück des Abends, *Rondo à la Mazur op. 5*, schrieb Chopin bereits mit 18 Jahren, als er noch in Warschau lebte. Der Einfluss der polnischen Tänze ist hier noch deutlich zu erkennen, auch wenn dieser Einfluss bei Chopin immer reininterpretiert und niemals zitiert wird. Hier stellt Liu, mal die Tasten streichelnd, mal regelrecht über sie fliegend, seine Virtuosität und Geläufigkeit unter Beweis. Mit Freude und Verständnis der Musik spielt er mit seinem Instrument und unterstreicht dabei auf seine ganz eigene Art und Weise die Modernität und Innovation Chopins. Das Konzert wird mit zwei der vier zwischen 1836 und 1843 komponierten Balladen fortgeführt: Nummer 2 und Nummer 3. Die Gattung der Ballade wurde eigenständig von Chopin in die Musikwelt eingeführt. Er war es, der, inspiriert von der Erzählweise in der Literatur, die Technik der Balladenerzählung musikalisch nachempfand. Mit einer treffenden Zurückhaltung und genau dosierten Intensität führt Liu die Erzählung nun fort.

Von den drei Sonaten, die Chopin schrieb, und mit denen er entscheidend zu der Entwicklung des Genres beitrug, wurde die zweite von seinen Zeitgenossen als neuartig und gar übermütig empfunden. Liu unterstreicht dies in seinem Spiel mit seinem meisterhaften Einsatz von Pausen und seiner Präzision bei bestimmten Übergängen. Die Fortschrittlichkeit des Komponisten wird durch Lius unermüdete Dringlichkeit betont – und der Pianist schwört somit auch die schaurige Aktualität des weltberühmten Trauermarsches herauf.

Bewegt, präzise und mit einer ungeheuren Leichtigkeit schließt Bruce Liu das Abendprogramm mit einer *Grande Polonaise brillante précédée d'un andante spianato op. 22* ab. Diese scheint uns in eine andere Zeit zu versetzen und lässt die Zuschauer endgültig sprachlos zurück. Unter stehendem Beifall, und nach drei Zugaben – die dritte davon, augenzwinkernd, eine Etüde – verlässt Liu nach seinem großartigen Finale die Bühne. Für das Publikum war dieses Konzert ein einzigartiges Erlebnis: eine zeitgenössische Interpretation einer zeitlosen Musik. ● Anastasia Chaguidoulina

**SAMEDI
12 MARS**
Entrée gratuite
de 10-18h

NOROUZ

À l'occasion du
Nouvel An iranien,
découvrez les 1001 facettes
de la culture persane au MNHA
Ateliers créatifs | Visites thématiques |
Performances | Voyage culinaire

Journée **Portes ouvertes** organisée dans le cadre
de l'exposition **IRAN BETWEEN TIMES - Alfred Seiland**,
à l'affiche jusqu'au 11.09.2022

Musée national
d'histoire et d'art
Luxembourg
MNHA



Chaussons et chaussettes de rigueur

Coup de pompe

Cyril B.

Dans le film *Donnie Brasco*, Johnny Depp tabasse le maître d'hôtel d'un restaurant japonais qui lui avait demandé avec insistance d'ôter ses bottines avant d'entrer dans l'établissement. S'il ne veut pas enlever ses chaussures, ce n'est pas parce que son père serait mort à Okinawa et que, par honneur, il ne veut pas se plier aux traditions orientales, mais plutôt parce qu'il y cache un dispositif d'enregistrement. Néanmoins, ses copains mafieux se laissent convaincre et remettent leurs chaussures avant d'administrer une correction au pauvre Japonais.

Enlever ses chaussures quand on rentre chez quelqu'un n'est pas aussi ancré dans les traditions au Luxembourg qu'à Tokyo, mais c'est une habitude de plus en plus répandue. Est-ce un relent hygiéniste né de la crise sanitaire ? Dur à croire tant la pratique était déjà établie dans deux sphères de la population locale : les parents de jeunes enfants qui marchent à quatre pattes, d'une part, et les personnes ayant dépensé plusieurs milliers d'euros chez Bembé pour un beau parquet massif, d'autre part. Toujours est-il qu'en ces jours où la fin annoncée de la pandémie aurait pu tous nous inciter à retrouver les plaisirs de la convivialité plutôt que les angoisses des tensions géopolitiques entre voisins, mieux vaut avoir conscience des risques de déclenchement d'un conflit majeur en abordant ce sujet qui cristal-

lise deux conceptions opposées de l'hospitalité. Est-ce à celui qui invite d'accepter les différentes habitudes des personnes qu'il reçoit chez lui ou à l'invité de proposer, par politesse, de passer la soirée en chaussettes ? Déjà qu'il n'est pas évident de se souvenir chez qui on serre la main, fait la bise (une, deux ou trois), se donne l'accolade, fait un check du poing ou du coude, ça commence à devenir compliqué la convivialité.

Évidemment, si vous êtes invités à une soirée dansante, la question ne se pose pas. Mais on n'a pas toujours envie d'enfiler son smoking ou des talons aiguilles pour éviter d'avoir à sortir les charentaises. À l'inverse, il est des lieux où l'usage du déchaussage s'impose sans discussion. À la Spillschoul c'est chaussons pour tout le monde. Certaines Joffer poursuivent d'ailleurs la pratique tout au long de l'école primaire. Arrivé dans le secondaire, il ne viendrait à l'idée d'aucune personne dotée du sens de l'odorat de ne pas enfermer les pieds des adolescents dans autant de couches protectrices que possible. Mais adulte, qu'est ce qui pourrait s'y opposer ? Un trou laissant apparaître un orteil disgracieux ? Des motifs particulièrement ridicules (style Homer Simpson ou demi-avocats) ? Une tendance à la transpiration qui vous fait craindre de laisser votre

empreinte dans le salon comme si vous marchiez sur une plage de sable blanc ? Des talonnettes jamais avouées, qui vous permettent de tricher pour gagner quelques centimètres ?

Entre la tentation d'installer un pédiluve dans son hall d'entrée pour barrer la route à tout germe et la phobie des mycoses de ceux qui refusent le contact de leur pied avec un sol inconnu, il y a moyen de trouver un terrain d'entente, à peu près aussi éloigné des psychoses que des névroses. Quand on rentre chez des gens, pas besoin d'être Sherlock Holmes pour voir si leur hall d'entrée ressemble à celui de la Mosquée bleue, avec une collection de chaussures à faire pâlir d'envie Imelda Marcos. Dans ce cas, il est probable que proposer d'enlever vos souliers souillés, ou de ranger vos rangiers, soit un signe de politesse, et non de soumission. À l'inverse, il est assez peu fréquent de recevoir à dîner des amis tout juste rentrés d'un jogging sous la pluie dans un champ de pommes de terre et il n'est peut-être pas indispensable de demander explicitement à quelqu'un qui ne rentre pas du trail du Mullerthal à ne pas marcher avec ses semelles propres sur votre sol.

Si vous craignez d'être devenu un hydro alcoo-lique anonyme, ou au contraire un réfractaire aux gestes barrières, il reste la solution de revenir aux apéros Skype. Derrière sa webcam, chacun peut se faire plaisir en pantoufles, en crocs, en Weston ou en Louboutin. ●

Stil

LE PRODUIT



Polsamico

De chez Ramborn, on connaît bien évidemment les cidres (aux pommes), perrys (aux poires), et autres quinces (aux coings),

avec leurs déclinaisons vieilles prestigieuses. Leur gamme de jus de fruits a fait une percée remarquable et remarquée en étant distribuée dans les cantines des lycées. Depuis peu, un nouveau produit a fait son apparition dans le catalogue du spécialiste de la pomme : le polsamico. Contraction entre « pomme » et « balsamique », il s'agit d'un vinaigre de qualité réalisé à partir de jus de pomme ou de poire frais ou encore d'un *Glühcider* aux épices d'hiver (photo : Ramborn). La méthode de fabrication n'est cependant pas la même qu'à Modène, avec un vieillissement en fût. Ici, le jus est concentré par cryo-extraction, une technique généralement utilisée pour les vins moelleux qui permet de geler le fruit

avant pressurage pour garder un maximum de sucre dans le jus. Un vinaigre est ensuite ajouté. Il en résulte un condiment acide et sucré, visqueux et très aromatique qui devrait trouver le chemin des cuisines gastronomiques et des mixologues pointus. Les bouteilles de 25 cl sont vendues à 16 euros. [fc](#)

L'OBJET

Kultura

Le Centre de compétence gérontologique Gero développe et initie des démarches novatrices

pour améliorer la vie des personnes âgées au Luxembourg. Un des objectifs est de s'adresser à toutes les nationalités dans ce pays où un tiers des plus de soixante ans n'est pas luxembourgeois. Le jeu Kultura a été développé pour répondre à cet impératif interculturel. 88 cartes explorent les caractéristiques culturelles et sociales de différents pays. Chacun des participants présente un plat typique de Noël, un sportif connu, une pâtisserie, un monument de sa capitale, un jeu d'enfants... Les cartes proposent des réponses qui sont plutôt des suggestions. Des



informations sont données pour chaque réponse, dans différentes langues. L'objectif est de lancer les échanges et la conversation en toute convivialité. « Il n'y a rien à gagner, que de se faire des amis », explique Petra Vandenbosch, agente interculturelle, qui propose aussi ce jeu aux communes ou aux cafés des langues. De nombreux seniors bénévoles ont participé à la création du jeu en peaufinant les réponses. « Les idées ont parfois été argumentées avec beaucoup d'emphase. Et nous avons ainsi obtenu exactement ce que nous espérions : une discussion vivante où chacun peut participer et apporter sa contribution ». La boîte est vendue sur [gero.lu](#). [fc](#)

L'ENDROIT

24 brunch & cocktails

Trois amis originaires de Porto en quête de convivialité et de nouveauté ont investi un local de la rue de l'Alzette à Esch avec le 24 Brunch & Cocktails. Patricia Baptista, Ricardo Vieira et César Fonseca, ont transposé un concept populaire dans leur ville d'origine, un lieu où ont peut manger toute la journée des préparations saines, en combinaison avec des cocktails. Il est trop souvent difficile de trouver de quoi se sustenter en dehors des heures classiques de repas, sauf dans les fast-food. Pas de ce pain-là ici : les ingrédients locaux sont achetés chaque jour



pour en garantir la fraîcheur. Une tartine au saumon, une soupe de lentilles corail, un toast à l'avocat avec un œuf poché ou encore un pancake aux fruits rouges et des salades de fruits figurent ainsi au menu, avec une attention aux dressages peu commune dans ce niveau de cuisine. César réalise les cocktails. Ses créations et nouvelles interprétations des classiques se dégustent plutôt en *afterwork*. Le cadre ajoute à la promesse : c'est lumineux et cosy, avec des plantes, des chouettes bibelots et un vélo au mur comme chez les hipster berlinois. [fc](#)



Geopolitik: 23 Joer nom Nato-Krich géint Jugoslawien ass d'Ukrain zum Spillball tëschent der Nato a Russland ginn.

D'Konsequenzen op d'LSAP.

D'Konsequenzen op déi Gréng.

D'Konsequenzen op d'Regierungspolitik.